This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

N
6861
H3

Natur und Geisteswelt

...lung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

B. Haendcke

Deutsche Kunst im täglichen Leben

UC-NRLF
$B 292 705

...Verlag von B. G. Teubner in Leipzig

YB 27201

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class

Die Sammlung

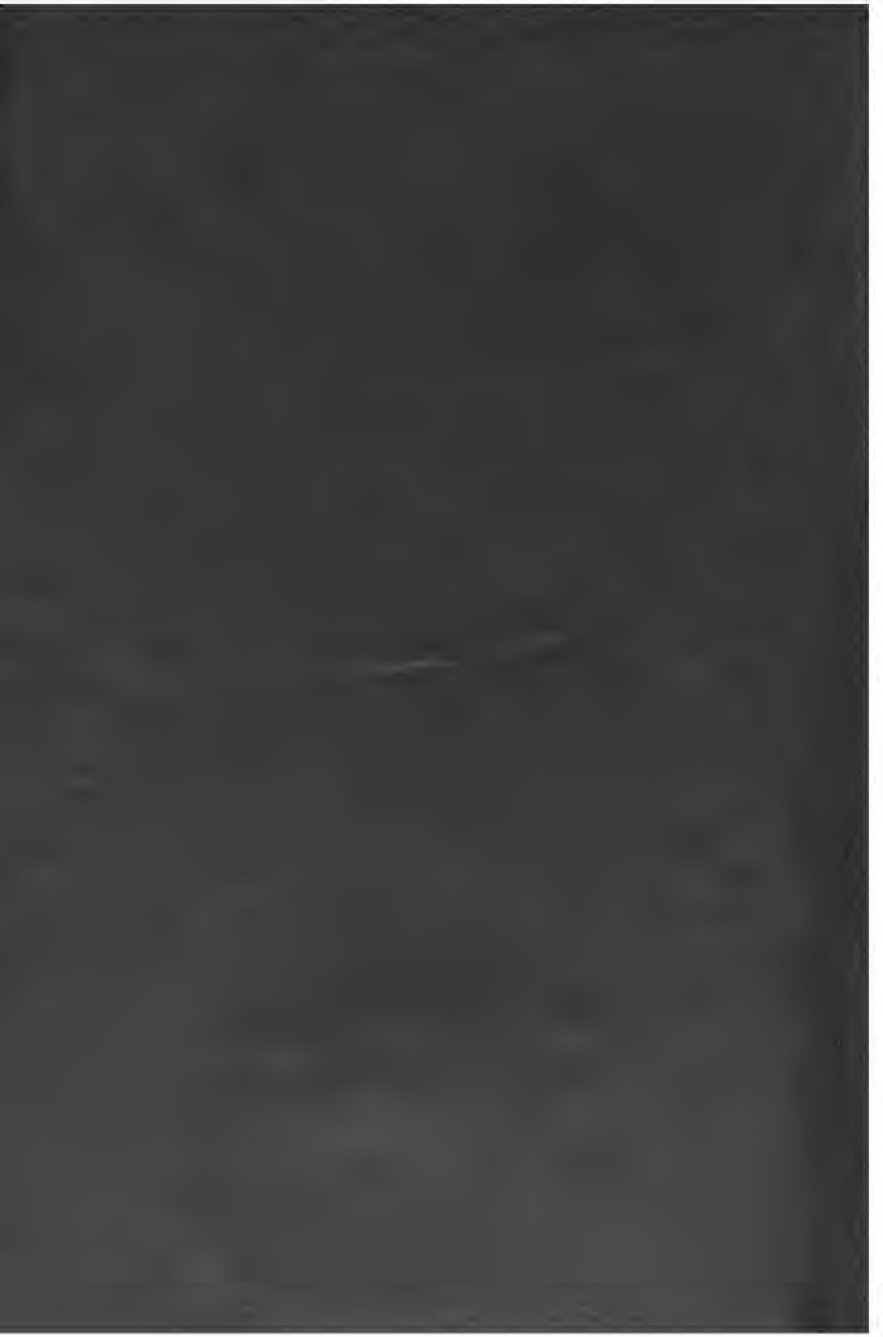
„Aus Natur und Geisteswelt"

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class

Die Sammlung

„Aus Natur und Geisteswelt"



Aus Natur und Geisteswelt
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen
198. Bändchen

Deutsche Kunst
im täglichen Leben
bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts

Von

Berthold Haendcke

Mit 63 Abbildungen im Text

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig 1908

N6861
H3

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

MR

Vorrede.

Die vorliegende Abhandlung ist aus einer freigesprochenen Vorlesung für Studierende aller Fakultäten erwachsen. Sie beabsichtigt unter Berücksichtigung leicht zugänglicher Literatur allgemein verständlich in Kürze und rein sachlich darzulegen, wie die Kunst seit etwa dem 9. Jahrhundert sich des täglichen Lebens unserer deutschen Vorfahren bemächtigt hat.

Der Schluß des 18. Jahrhunderts zog der Darstellung die Grenze, da damals die Kontinuität der Entwicklung stark unterbrochen wurde.

Königsberg i. Pr., 1907.

Professor Dr. **Haendcke.**

209556

Inhalt.

	Seite
1. Die romanische Zeit	1
a) karolingische und sächsische Wohnung	1
b) Die ritterliche Burg	12
2. Das Haus auf dem Lande und in der Stadt	24
a) Das Bauernhaus	24
b) Das Bürgerhaus	34
3. Das Schloß und der Palast	95
4. Die bürgerliche Wohnung	145
Schriften des Verfassers	151

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE

1. Die romaniſche Zeit.

a) Die karolingiſch-ſächſiſche Zeit.

Die deutſche Kunſt im täglichen Leben beginnt für uns mit der karolingiſchen Zeit. Eine erſte Blüte entfaltete ſie in der fürſtlichen, ſeltener fand ſie in der ritterlichen Burg ſorgſame Pflege.

Das Wort „Burg" iſt indogermaniſchen Urſprungs. In Deutſchland, wo die älteſten die Familien und deren Habe in Kriegszeiten bergenden Burgen, die Wallringe, zumeiſt auf Bergkuppen lagen, ſind Burg, bergen und Berg verwandte Begriffe geworden.*)

Die „Pfalz" der fränkiſchen und ſaaliſchen Kaiſer verbindet nach Anlage wie Ausſtattung germaniſche Anſchauungen mit römiſchen.

Der Grieche Priscus ging im Jahre 446 n. Chr. mit einer oſtrömiſchen Geſandſchaft zu Attila, dem Könige der Hunnen. Er beſchreibt uns die nach den Grundſätzen der Goten erfolgte Anlage der Wohnung des Hunnenfürſten wie folgt:

Wir überſchritten einige Flüſſe und kamen endlich zu einem ſehr großen Dorfe, in welchem, wie man ſagte, ſtattlichere Häuſer des Attila waren als irgendwo anders. Sie waren aus Balken und ſchön geglättetem Täfelwerk gefügt und durch einen hölzernen Zaun geſchloſſen, der nicht zur Sicherheit, ſondern zum Schmuck verfertigt war. Nächſt dem Hauſe des Königs war das des Onegis anſehnlich. Auch dies hatte eine hölzerne Umfriedung, aber ſie war nicht wie die des Attila mit Türmen geziert.

Ich aber ging am folgenden Tage in die Umfriedung des Attila und brachte ſeiner Gattin Geſchenke. Innerhalb der Umfriedung aber waren viele Gebäude, teils aus geſchnitztem und zierlich gefügtem Tafelwerk, andere aber aus geglätteten Balken, die aufrecht in Entfernungen aufgeſtellt waren. Kreisförmige Zäune aber erhoben ſich von der Erde bis zu mäßiger Höhe.

*) Piper, Burgenkunde. 1895.

Und wir fanden, heißt es anderseits in dem Protokoll der Ausgrabungen auf der karolingischen Domäne Asnagium, einen aus Stein vorzüglich errichteten königlichen Saalbau mit drei Kammern, den ganzen Bau mit Söllern umgeben, mit eilf heizbaren Gemächern, unter ihnen einen Keller, ringsherum zwei Portiken, im Hof eilf Holzhäuser mit ebensoviel Kammern, einen Stall, eine Küche, eine Bäckerei, zwei Speicher und drei Scheuern, den Hof von einer Verschanzung umgeben, darin ein steinernes Tor und über diesem einen Söller.

Kaiser Karls Anlage in Aachen ähnelte dieser durchaus. Sie enthielt in einer Umfriedung einen kaiserlichen Palast, der mit der Kirche durch ein Atrium verbunden war, und alle Wirtschaftsgebäude.

Die Wohnhäuser der romanischen Zeit zerfallen, wie wir auf Grund der Miniaturen, der Überlieferung und einiger ganz weniger Monumente feststellen können, in Holz- und Steinbauten.

Die große Masse der (ländlichen und) städtischen Wohnhäuser war nur sehr klein und in der Mehrzahl einräumig. Mehrstöckigen Holzhäusern mit nach oben sich verjüngenden Stockwerken begegnen wir auf dem St. Galler Grundriß (ca 820) und auf Münzen der sächsischen Kaiserzeit. Diese Häuser scheinen durchweg dreistöckig gewesen zu sein. Das Erdgeschoß ruhte auf einer mächtigen Setzschwelle. Vier Fenster, zwei schmale an den Seiten und zwei breite in der Mitte, die durch Läden geschlossen werden konnten, gewährten dem Parterre reichliches Licht. Über diesen Fenstern unter der Deckschwelle angeordnet und von dem weit überspringenden Dache halb verdeckt, öffnet sich eine, die ganze Breite des Hauses einnehmende Reihe kleiner Lichtgeber. Das erste Obergeschoß ist eingezogen und mit einem Walmdache eingedeckt, das zweite scheint ein zweifenstriger Söller gewesen zu sein oder sich auch in zwei Türme auseinandergelegt zu haben.*)

Außer diesen Holzhäusern kannte man auch Steinhäuser, einstöckige und mehrstöckige. Weiter verbreiteter waren jedoch die Wohntürme und Turmhäuser, die sich bis ziemlich tief ins Mittelalter erhalten haben. Nach einer Beschreibung aus dem neunten Jahrhundert hatte der Turm oben einen Söller, den der Besitzer mit seiner Familie bewohnte; unten befand sich der Vorratsraum. Diese Steintürme bewohnten die Vornehmen der Zeit, und mit

*) Stephani. Der älteste deutsche Wohnbau. Bd. II.

den wachsenden Ansprüchen entwickelte sich hieraus das Turmhaus, das vordeutend auf das romanische Patrizierhaus hinweist.

Eine große Palastanlage einer Miniatur aus dem elften Jahrhundert enthält einen gedrungenen Mittelbau und zwei kräftige viereckige mit ihrem Leib bis zur Firstlinie des Mittelbaues sich erhebende Türme. Das Erdgeschoß des Mittelbaues, das sich in vier großen Rundbogenfenstern öffnet, scheint Steinbau, das Obergeschoß Holzbau zu sein. Wir haben hier also eine wohl typische Verbindung von Holz- und Steinbau, dem einheimisch deutschen und dem römischen Lehmbau. Die erhaltenen Steinbauten, wie etwa der sog. Römerturm in Regensburg, der älteste städtische Wohnturm aus dem elften oder zehnten Jahrhundert, der Frankenturm in Trier und das Wohnhaus bei Winkel am Rhein weisen auf römische Technik hin. Daß sie alle dem Süden unseres Vaterlandes angehören, wollen wir auch in Erinnerung behalten.

Das Äußere der Häuser unserer Voreltern vornehmen Standes muß, sofern Münzen und Miniaturen Glauben zu schenken ist, ein prächtiges gewesen sein. Zu ebener Erde befanden sich Laubengänge, die Wandflächen wurden hie und da mit Buntsteinen belegt, die Dächer mit Kuppeln geschmückt; auch erhoben sich kleine Ziertürmchen mit Zwiebelkuppeln gedeckt.

Die Tür, die in das Hausinnere führte, war mit reichen Eisenbeschlägen versehen und konnte, wie uns erhaltene Schlüssel beweisen, verschlossen werden.

Das Innere der Häuser war in mehrere Räume geteilt, oft allerdings nur dadurch, daß Vorhänge ein großes Zimmer in mehrere kleine zerlegten. Das eigentliche Staatszimmer war der als Schlafzimmer dienende Wohnraum.

Als Fußbodenbelag diente ein aus gestampftem Thon oder Kalkguß hergestellter Estrich, der gewiß oft mit Holzdielen belegt war.

Der Schmuck der Wände war in karolingischer wie sächsischer Zeit in erster Linie dem farbigen Anstrich vorbehalten, der die Zimmerwände in ein unteres und ein oberes Feld, einfarbig oder gemustert zerlegte. Nächstdem trat der Wandteppich sehr bestimmend für die Dekoration der Zimmer hervor. Die überreichliche Ventilation, die die schlecht schließenden und unverglasten Fenster bewirkten, zwangen geradezu, Teppiche auf dem Boden, wie an den Wänden, wo sie mit Oesen, Nesteln und Ringen befestigt wurden, zu verwenden. Bei dem Anbringen der Wandteppiche war man bemüht, die Fransen zur Geltung zu bringen und bog, wenn die Stoff-

bahn an den Längsseiten mit Fransen besetzt war, die obere Langseite nach innen um, gerade so, wie es die Dekorateure noch heute über den Türen und Fenstern zu tun pflegen.

Alle möglichen Stoffe wurden verarbeitet. Seide war das kostbarste Material. Das Kolorit dieser Gewebe war meistens ein sehr kräftiges. Scharlach, Ultramarin, Rosenrot, Dunkelgrün waren bevorzugte Farben. Neben den einfarbigen wurden auch gemusterte, mit Blumen und Figuren geschmückte Gewebe verwendet. Die auserlesensten Prachtstücke waren aber nicht einheimischen, sondern byzantinischen und orientalischen Ursprungs.

In den kaiserlichen Pfalzen, wohl auch in den Steinhäusern der Großen fand die künstlerische Wandmalerei eine Pflegstätte. Bereits im Palaste Theodorichs zu Monza schmückten die Wände Szenen aus der Geschichte der Langobarden. Auch in den Pfalzen Karls des Großen und Ludwigs des Frommen, besonders in Ingelheim fand die Fresko-Malerei eine reiche Stätte. Die rühmlichsten Taten großer Männer wurden dargestellt. Auf germanischem Boden erwachten zu neuem Leben Cyrus und Ninus, Romulus und Remus, Hannibal, Alexander und das „Scheusal Phalaris". Ihnen wurden die Taten der Väter, wie Ermoldus Nigellus meldet, der christlichen Kaiser des römischen Weltreichs, Konstantin, Theodosius gegenübergestellt. An diese Schildereien schlossen sich die Bilder aus dem Tun und Taten des karolingischen Geschlechts, des ersten Karls, des Besiegers der Friesen, dann Pipins, Karls des Großen, bis zur Kaiserkrönung (800). In der Pfalz Heinrichs I. zu Merseburg wurden die glorreichen Siege über die Ungarn im Jahre 933, im Valkhofe zu Nymwegen der trojanische Krieg und die Züge Alexanders des Großen geschildert.

Die Zimmerdecken waren getäfelt und bemalt; hölzerne beschnitzte und bemalte Stützen trugen sie.

Die Fenster schlossen Läden; denn obwohl im 11. Jahrhundert die Kenntnis der Glasfabrikation in den Klöstern bekannt und auch ausgeübt wurde, so verwendete man Fensterscheiben in den Wohnhäusern nicht; entweder wollten die Mönche diesen Schmuck den kirchlichen Gebäuden vorbehalten oder es stellten sich dem Vertrieb bei den oft schlechten Kommunikationsverhältnissen unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Den Schmuck der Fensterrahmen zu liefern fiel abermals den Teppichen, den Portieren zu.

Die Ausstattung der Räume mit Möbeln war eine im allgemeinen sehr spärliche und einfache.

An der Hand der Miniaturen aus karolingischer wie sächsischer Zeit sind wir besonders gut über die Sitzmöbel aus dieser Epoche und für das dreizehnte Jahrhundert durch ein erhaltenes Beispiel unterrichtet.

Die antike Möbeltechnik besaß in dieser Zeit wohl nur geringen Einfluß. Im allgemeinen kann man sagen, daß die karolingischen Möbeltischler ihre eigenen Wege gingen; denn die Miniaturen bieten sehr wenige Beispiele ausgesprochen antiker Muster. Der Thron Karls des Großen war sicher aus karolingischer Kunstweise hervorgegangen; es spricht hierfür die Profilierung der Steine. Zwei diesem Stuhle ähnliche besitzen wir in erhaltenen Werken, dem sog. Heinrichstuhl in Regensburg und einer ähnlichen Kathedra in Augsburg.

Ein Thron zählt aber zu den Ausnahmen unter den Sitzmöbeln. Das hohe Mittelalter benutzte jedoch Stühle im täglichen Gebrauch von recht bequemer Konstruktion, wie etwa der Stuhl auf den Externstein Steinen bei Horn in Westfalen beweist. Aber allgemeiner gebräuchlich waren als Sitzmöbel der Schemel mit einer Sitzplatte auf drei Beinen und die Bank, die, da Schränke und Kommoden nicht im Gebrauch waren, gewöhnlich in Kastenform gehalten wurde. Sie diente also gleichzeitig als Aufbewahrungsraum für Wäsche und Handwerkszeug und war gewöhnlich mit der Wand verbunden, einsitzig und mehrsitzig in Pfostenkonstruktion aufgeschlagen. Die Sitzplatten waren zum Aufklappen eingerichtet, der Sitz wurde mit Polsterkissen belegt. Aus der einsitzigen Bank entwickelte sich der „Bankstuhl" mit trittartigem Untersatz. Dieser Art scheinen auch die Ehrensitze gewesen zu sein, die immer breiter und imposanter anzunehmen sind. Die Rückenlehne an ihnen bildete den von der Dekoration bevorzugten Teil; besonders Glasflüsse, geschnitzte Lilien u. dgl. sind beliebt; Bestiarienköpfe wurden hingegen gern an den Stuhllehnen und Sitzbrettern verwendet.

Ein von den bisher besprochenen Sitzen abweichendes Möbel ist der Faltstuhl, der ein direkter Abkömmling des kurulischen Sessels ist und dem der Begriff des Ehrensitzes anhaftet.

Dieser Faltstuhl mit sägebockartigen gekreuzten Beinen und elastischem Sitz ist die Hauptform des leicht beweglichen, in seinem Raumvolumen veränderlichen Sitzmöbels. Zwei Haupttypen lassen sich scheiden, je nachdem zwischen den sich kreuzenden Beinen und dem Sitz eine Öffnung bleibt oder nicht. Das berühmteste erhaltene Exemplar der romanischen Zeit, das aber viele spätere

Veränderungen aufweist, befindet sich im Kloster Nonnenburg bei Salzburg. Besonders beliebt werden bereits im frühen Mittelalter die Faltstühle mit Lehne, die am einfachsten dadurch gebildet werden, daß man die schrägen Vorderbeine des sägebockartigen Gestelles über die Sitzhöhe hinaus nach hinten verlängert. Später verband man im immer steigenden Wunsche nach Bequemlichkeit diese Stühle auch mit Armlehnen. Für andere frühere Sitzformen finden wir vornehmlich in den norwegischen Museen Beispiele, die auch für Deutschland Geltung haben.

Die Konstruktion*) derselben ist die uns heute noch geläufige: vier Ständer, von denen die rückwärtigen höher emporgeführt sind, während die vorderen nur wenig über die Sitzhöhe emporgehen, sind durch Zargen verbunden, die den Sitz, ein Holzbrett tragen; unten verbinden Fußstollen die Ständer zum Zwecke größerer Standfestigkeit. Die seitlichen Stollen sind wohl konsolartig vor die Vorderfläche vorgezogen, um ein als Fußbank dienendes Brett aufzunehmen. Zwischen dem oberen Teil der hinteren Ständer spannen sich horizontale Leisten als Rücklehne; der Raum zwischen ihnen ist entweder mit einem einfachen Brett geschlossen oder mit schmalen, in Dockenform ausgeschnittenen Brettchen, auch wohl mit einem Kreuz ausgefüllt. Die gleiche Verbindung findet sich zwischen den Fuß- und Sitzzargen, wenn diese nicht mit vollen Wänden versehen eine Truhe bilden, deren Deckel dann der aufzuklappende Sitz darstellt. Seitenlehnen zum Stützen der Arme fehlen; dafür zieht sich wohl vom Rückenständer nach vorn ein geschweiftes Brett herüber, um dem Sitz Geschlossenheit zu geben. Charakteristisch für die Gesamterscheinung ist die nach außen geschweifte, mit Tierköpfen verzierte Endigung der Rückenständer, die an ähnlich geschweifte Giebelsparren der nordischen Holz-Architektur erinnert. Alle Brettflächen des Stuhles sind überreich mit Flachschnitzereien bedeckt, deren Ornamentik mit Vorliebe das bekannte Bandgeschlinge verwendet, das von den irischen Manuskripten des siebenten Jahrhunderts an die ganze nordische Kunst beherrscht hat. Dazwischen sind meist sehr kunstlose figürliche Darstellungen eingereiht, die durchaus der nordischen Heldensage entnommen, jede Spur von christlicher Ikonographie entbehren.

Alle Sitzmöbel werden aufs reichste mit Decken, auf den Sitzen wie über die Rücklehnen ausgebreitet, geschmückt. (Abb. 1.) Neben

*) Luthmer, Deutsche Möbel, Leipzig ohne Jahreszahl, p. 9 f.

BOOK IS DUE ON THE LAST DATE

diesen Möbeln sei noch kurz der Schreibpulte gedacht. Der Schreibtisch besaß zwei Platten, von denen die obere über die untere geschoben werden konnte, sie ruhten auf einem Ständer, der besonders reich verziert wurde. Die Bücherschränke erhielten Turmform. Sie bauten sich in verschiedenen deutlich geschiedenen Etagen auf und hatten verschließbare Fächer, in denen die Manuskripte, die durchschnittlich aufgerollt wurden, lagen.

Abb. 1. Romanisches Stoffmuster.
(Nach einem Kupferstich.)

Die deutsche Tischlerei bevorzugte in dieser Frühzeit Pfosten oder Drechslerarbeit. Das Bett gibt besonders deutlich Kenntnis davon. Wir können zwei Arten von Betten unterscheiden. Der einen war die Rolle des modernen Sofas zugewiesen, das als Prunkstück im Saal seinen Platz fand, (aber nur bei Tage zum Sitzen, des Nachts auch zum Schlafen diente). Die Konstruktion ist aus zwei Miniaturen der Herrad von Landsberg ziemlich genau zu erkennen.

Diese „Spannbetten" hatten über vier, wie es scheint mit kleinen Rollen versehenen Füßen, einen Rahmen mit elastischem Sitz, wodurch sie sich von den Betten, die eine Brettfläche zur Unterlage zu haben scheinen, unterscheiden. Dieser Sitz scheint aus starken Stricken oder Lederriemen bestanden zu haben, die mit der Längsseite des Gestells parallel liefen und am Kopf- und Fußende mit Ringen an einer Metallstange aufgehängt waren. Über diesen elastischen Boden wurde zunächst eine reichverzierte Decke gelegt, die an der Vorderseite bis auf den Fußboden herabhing; über diese ein großes Federkissen, dessen Inlet („underzieche") von Leder war, und das einen Überzug von Seide erhielt. Eine

Prachtdecke über diesem Polster vervollständigte das Lager. Dem Reichtum des Bezuges entsprach die Kostbarkeit des Gestelles; Füße und Rahmen sind den zahlreichen Schilderungen nach mit Elfenbein, Gold und Edelsteinen belegt; die Grundform der Füße erscheint meist gedreht. So heißt es im Lanzelot

Daz spanbette, daruf lac Der wirt und sein Kint reine,
Daz was von helfenbeine Und von rotem Golde,
Die Steine, die er wolde, Die waren dar uf geleit usw.

Neben diesem, als Sitz und Lager dienenden Möbel ist die Form des eigentlichen zur Nachtruhe dienenden Bettes vom 10. Jahrhundert an aus den Bilderhandschriften zu verfolgen, wenn uns auch vor dem fünfzehnten Jahrhundert keine Bettstelle erhalten ist.

Der Kopfteil der Betten zeigt in diesen Zeiten häufig größere Höhe als der Fußteil, wie uns auch meist bei diesen Darstellungen auffällt, daß die Schlafenden mit sehr hoch liegendem Oberkörper fast sitzend dargestellt sind. Die Matratze, die das ganze Lager bedeckt, ist unter dem Oberkörper stark in die Höhe gezogen (durch untergelegte Kissen?); auf ihr ruht der Kopf auf einem kleinen Kopfkissen. Die Bezüge sind (nach den Dichtern) meist von Seidenstoff. Über die Matratze oder die darüber gebreitete „Kolter" (Decke) wurde ein weißes leinenes Bettuch (lilachen) gebreitet, eine pelzgefütterte Decke (deckelachen) dient zum Zudecken. Sonderbar erscheint uns, daß neben dem Stoffluxus in den Überzügen und Decken die Füllung des Bettkastens (beim eigentlichen Bett) mit Stroh geschah. In der Eneît wird das Bett beschrieben, das Dido dem Aeneas bereiten läßt; neben der Schilderung kostbarer Ueberzüge heißt es: „Ein Kulter von Zendale Lach underm Bette uf dem Stro."

Das Bett mit schützenden Vorhängen zu umgeben, es gleichsam unter ein Zelt zu stellen, mochte sich bei den mangelhaften Fensterverschlüssen und unzureichenden Heizvorrichtungen schon früh als Bedürfnis herausgestellt haben — wenn wir auch die eigentlichen Himmelbetten erst zu Ausgang des Mittelalters finden.

Das Bett war so recht eigentlich das Lieblingsmöbel des Mittelalters. Und in der Tat, gibt es ein Stück unseres Hausrates, mit dem unser Leben enger verknüpft ist? Wie sehr man den Luxus bei der Ausstattung des Bettes schätzte, beweist unter anderem die Erzählung eines Traumes des heiligen Adalbert von Prag (997 gest.). Im Traum glaubte er in den Hof seines

BOOK IS DUE ON THE LAST DATE

Bruders einzutreten. Im Hause standen zwei Betten . . . beide, wie es sich ziemte, sehr prächtig ausgestattet, aber sein Bett überstrahlte weit die Pracht des andern, ganz mit glänzendem Purpur und seidenen Zierraten bekleidet und zu Häupten von einem golddurchwirkten Vorhange gar schön umzogen.

Die Schränke sind der frühesten romanischen Zeit, wie es scheint, unbekannt, da die dicken Wände bequeme und bei dem Platzmangel doppelt angenehme Aufbewahrungsorte abgaben. Die mit einer Eisen- oder Holztür verschließbare Mauernische bot zudem einen viel sicheren Aufenthaltsort als der bewegliche Schrank, der wohl erst einer etwas jüngeren Periode angehört, obgleich Schränke, wie die sehr alten in Halberstadt, schwer datierbar sind.

Auch die Tische treten ihrer späteren Bedeutung nach sehr zurück. Allerdings wissen wir von Prachttischen aus Silber und Gold im Besitze Kaiser Karls, Kaiser Lothars, deren Platten die Pläne von Konstantinopel und Rom, die Darstellung des Weltsystems aufweisen, aber diese Goldschmiedearbeiten waren wohl sicher aus der Fremde bezogen und lediglich Luxusgegenstände. Die Tische, deren man vor allen andern nötig hatte, die Speisetische, wurden zum Mahle hineingetragen und auf Böcken aufgestellt, die entweder aus schrägen oder gekreuzten Stäben oder aus vierbeinigen Rahmen bestanden. Nach dem Mahle wurden sie wieder hinausgebracht, „die Tafel wurde aufgehoben". Erst seit dem vierzehnten Jahrhundert zählt der Tisch zum ständigen Besitz des Zimmers. Über das weiße Tafeltuch wurde in der Breite der Tischplatte ein zweites gemustertes Tuch nach Art unserer Tischläufer gelegt, Stätten der Stickkunst der Frauen. Ein Schmucksinn, der sich auch frühzeitig in Metallarbeiten äußert, der von der antiken Welt berührt, doch aus der einheimischen Holzschnitzerei — wie es scheint — eigene und neue Motive erhielt.

Der Zeit von den Karolingern bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts ist der Geschichte der Goldschmiedekunst als ein außerordentlich schweres Kapitel zugewiesen, da der Schmuck gleichzeitig als Kapitalanlage diente. In diesen Schatzkammern der Fürsten wurzelt die Sage des Nibelungenhortes mit dem Verderben, das das rote Gold und die blitzenden Steine dem Besitzer brachten, Gefahr auch den frohen Besitzern dieser Kunstwerke, insofern als gerade diese Verwertung als Kapital es mit sich brachte, daß der Bestand an Edelmetallarbeiten oft ein- und umgeschmolzen

wurde. Infolgedessen erscheint es als natürlich, daß relativ wenig erhalten blieb; dennoch vermögen wir an der Hand der Inventare wie der Abbildungen uns ein ziemlich scharfes Bild von der Art der Arbeiten dieser Epoche zu machen.

Da man also in dieser Zeit den Bestand an Edelmetallen nicht in Münzen beiseite legen konnte, verarbeitete man es zu Prunkstücken; da es an Möbeln gebrach, die den Schaustücken als Gerüst hätten dienen können, so blieb nur übrig, wenn anders man sie den Blicken der Hausbewohner und Gäste zugänglich machen wollte, sie an der Decke aufzuhängen; wodurch sie zugleich den Langfingern einigermaßen entzogen waren. Eine Methode der Versicherung gegen Diebstahl, die bis ins späte Mittelalter geübt wurde. Die Form dieser Hängegefäße ist eine außerordentlich mannigfache: Kruken, Kannen, Hörner, Schüsseln, Mischkrüge u. dgl. m. sind uns aus Abbildungen bekannt, um den goldenen leuchtenden Wein des schönen Rheinlandes zu kredenzen.

„Rebenumkleidet erschauert da die Flur, wohin du dich wendest;
Weinlaub schmückt das Gehäng, leis vom Winde bewegt.
Reihe an Reihe gedrängt, von spitzigen Felsen durchbrochen,
Zieht sich's vom Tale hinauf, klimmt bis zur schwindelnden Höhe.
Oft zwischen starrenden Fels schuf menschlicher Fleiß ihr den Boden,
Rötlich schimmert die Reb grüßend aus grauem Gestein.

Andere tragen die Massen der Trauben vergnügt auf den Schultern,
Wiederum andere fahren des Bachus Gaben hinaus auf
Wagen; noch andere drehen mit kräftigen Armen die Kelter
Emsig herum und füllen die Bütten mit herrlichem Moste."

Weit schwieriger liegen wie bemerkt die Fragen hinsichtlich des eigentlichen Schmuckes. Zunächst steht fest, daß sich auf diesem Felde fremde, vorab byzantinische Einflüße mit den einheimischen begegnen; nicht nur in der Bearbeitung der Materialien, sondern auch in deren Verwendung. Man trug aus diesem Grunde außer Kronen, Ketten, Armbändern und Ringen bei uns keinen selbständigen, sondern nur auf das Kleid aufgenähten Schmuck. (Abb. 2.) Die Goldschmiede pflegten zu diesem Zwecke einzelne Chatons (Kästchen) zu fertigen, die mit Steinen besetzt und mit Klammern zum Aufnähen versehen wurden. So ist das Aufnähen von Gold und Edelsteinen auf Borten, Gürtel und Kleider, das im Nibelungenliede so häufig erwähnt wird, zu verstehen. Ohrringe, Armbänder (?), Halsbänder und Anhänger kennt das frühere Mittelalter nicht. Die byzantinische Beeinflussung des Schmuckwesens charakterisiert sich hinsichtlich der Bearbeitung

der Materialien durch eine große Vorliebe für Steine, Email- und Filigranarbeit. Zellenschmelz wie Filigranarbeit übten die Byzantiner jedenfalls in der Karolingerzeit aus. Griechische Künstler haben diese Techniken wahrscheinlich in der Zeit der Bilderstürmerei nach Italien gebracht; italienische Goldschmiede lehrten sie die Deutschen; denn daß sie auch in Deutschland, zum mindesten im elften Jahrhundert, selbständig ausgeübt wurde, beweist die Beschreibung, die Theophilus in seinem Kunstbuche gibt. Anderseits werden unsere Vorfahren auch durch den reichen Besitzstand an byzantinischen Schmelzarbeiten, durch einzelne Künstler, die die Tochter des Kaisers Romanus, Theophanu, die Otto II. (971) heiratete, mit der byzantinischen Technik vertraut geworden sein. Das deutsche Grubenemail ist wohl aus der auch in Byzanz üblichen Sitte erwachsen, überall da Gruben anzuwenden, wo die Schmelzarbeit in der Goldfläche liegt, das heißt, der deutsche Grubenschmelz durch das Email mixte vermittelt, und nicht aus dem Barbarenemail herzuleiten. Es wird wenig Gold, oft Kupfer und Bronze als Rezipient verwendet. (Abb. 3.)

Abb. 2. Silberne Gewandnadel aus allem. Grab. (Nach Lindenschmit, Altertümer.)

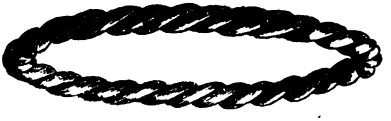


Abb. 3. Armring aus Erz. (Nach Lindenschmit, Altertümer.)

Das abendliche Dunkel erhellten — auch ein Schmuck des täglichen Lebens — am kaiserlichen Hofe und in reichen Häusern Kerzen, die reich geformte Leuchter, besonders seit dem Anfang des 11. Jahrhunderts, trugen.

Neben beweglichen Kerzenhaltern gab es auch solche, die mit einem Möbel, zu dessen Beleuchtung sie dienen sollten, fest verbunden waren. Der Kerzenhalter hat manchmal die Form eines Adlers, der mit ausgebreiteten Schwingen auf dem oberen Rande eines Schreibpultes sitzt und in seinem Schnabel ein Horn hält, das, weil es nur mit einer Kerze zu bestecken war, gewiß nur ein sehr spärliches Licht spenden konnte.

Neben Kerzen wurden auch Fackeln und Pechnäpfe benutzt. In vornehmen Haushaltungen nahm man Veranlassung, diese

Brennapparate glänzend auszustatten. Als Herstellungsmaterial müssen wir schon in Rücksicht auf den Umstand, daß das Horn selbst mit dem Brennstoffe gefüllt wurde, Metall annehmen. Als Untersatz dient wieder ein mit Zehen versehener Dreifuß. Der Schaft ist eine glatte, nur von mehreren Ringen unterbrochene Säule. Auf der Säule sitzt ein Gefäß auf, ähnlich einem Trinkhorn. Es birgt den Leuchtstoff, wahrscheinlich Pech. Das so erzeugte Licht konnte eine vielfache Kerzenstärke besitzen und war wohl dazu angetan, einen größeren Raum nach den Ansprüchen der Zeit festlich zu erleuchten.

Auch Hängelampen waren im Gebrauche. Die klösterlichen Schlafsäle besaßen Ampeln oder Lampen, die beständig brannten. Diese Lampen waren nicht selten aus Holz, und infolgedessen recht feuergefährlich.

Die Inneneinrichtung einer kaiserlichen Pfalz, eines vornehmen fränkischen Hauses liegt, wenn wir das Zeugnis der Buchmalereien nicht in Zweifel ziehen wollen, in völliger Klarheit vor uns. Wir können uns, vielleicht abgesehen von der Heiz- und Beleuchtungsvorrichtung, ein durchaus zureichendes Bild von dem Aussehen eines vornehmen Zimmers zur Zeit der Karolinger machen. Fußböden, Wände, Decken und alles, was sie einschließen, der Ehrensitz des Hausherrn, das Schreibgerät des Gelehrten, die Behälter der Hausfrau, die mannigfachen Zieraten rings umher, alles wird vor unseren Augen lebendig. Wir haben mit einem Worte den häuslichen Rahmen, in welchem wir die Menschen leben und weben sehen, die uns sonst nur als politische oder literarische Größen bekannt sind und von deren persönlichen Bedürfnissen wir so wenig wissen.

b) Die mittelalterliche Burg.

In der Burg schlechthin haben wir den durch Wehrbauten gesicherten germanischen Wohnsitz zu erkennen, der von den durch die Technik der Römer geschulten deutschen Baumeistern geschaffen ist

Sie zeigt als grundsätzliches Motiv eine unregelmäßige, dem Gelände jeweilig angepaßte durch Natur und Kunst befestigte Anlage.

Die Höhen- oder Fürstenburg gewährt uns die besten Beispiele. Sie zerfällt in eine Vor- und eine Hauptburg, die in möglichster Sicherung vor Angriffen auf einer Anhöhe errichtet wurde. (Abb. 4.)

In der Wartburg besitzen wir noch ein klassisches Beispiel, 1067 von Ludwig dem Springer gegründet, mit „eynem berfred vorne und eynem hinde unde mitten by husunge" weist sie eine langgestreckte schmale Vorburg mit dem Torbau und den Wirtschaftsgebäuden, Gesindewohnungen auf. Durch eine zweite Toranlage tritt man in die Hauptburg ein und gelangt an die Kemenate

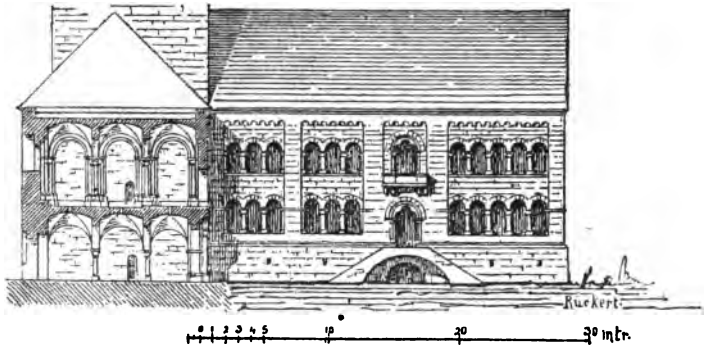


Abb. 4. Die Pfalz von Gelnhausen. Rekonstruktion.
(Nach H. Otte, Geschichte der römischen Baukunst in Deutschland.)

(Frauenwohnung), und den hohen Befestigungsturm (Bergfrit); an sie stößt der Saalbau (Palas) an, dem schräge gegenüber der zweite isolierte Bergfrit emporwächst.

Der Baukunst im engeren Sinne des Wortes fallen bei diesen Burgbauten wenige Aufgaben zu. Eine bewundernswerte Technik, besonders in den Subkonstruktionen ist zu verzeichnen, aber eine künstlerisch wenig beherrschte Materie. Am häufigsten begegnet uns „die Kunst im täglichen Leben" in der Architektur der romanischen Burgen an den Portalen, von denen wieder am reichsten das Hauptportal des Palas mit Säulen und Bildschmuck verziert war. Gewöhnlich trat man zuerst in einen Korridor, oft als Laube gebildet, ehe man in den Saal selbst gelangte. In jenem Laubengang saß man bei schönem Wetter und genoß durch die weiten Fenster, deren Säulen zierlich geschmückt waren, frische Luft und Vogelsang. Gerne dekorierte man die Laube mit Gemälden und Kunstwerken*) Aus der Laube führte ein rund-

*) A. Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger 1889. Hier die Literatur und Belegstellen.

bogiges Portal, dessen Bogenfeld skulpiert wurde, in den Saal, der mit einer Balkendecke oder Wölbung überdeckt war. Der Fußboden war mit Thon-, Stein- oder Marmorplatten belegt. Auf die Steinplatte zeichnete der Künstler Figuren, Ornamente, Tiere usw. in starken Konturen auf, die in den Stein geschnitten und mit einem gefärbten Kitt ausgefüllt wurden. Licht erhielt der Saal durch Fenster, die je nach den fortifikatorischen Möglichkeiten klein oder groß, immer hoch über den Boden angelegt wurden. Erlaubte die Lage es, so stellte man sie in Gruppen von drei, vier oder fünf zusammen, deren Säulchen und Einfassungen zierlich bemeißelt wurden. Fensterscheiben kennt man auch jetzt, in der Hohenstaufenzeit etwa, noch nicht.

Aus spätester Zeit alter Ritterherrlichkeit sei der Remter im Ordensschlosse zu Marienburg genannt. (Abb. 5.)

Die Wände des Saales wie die der übrigen Zimmer waren entweder glatt verputzt, geweißt oder bemalt. Reste von Malereien haben sich nur spärlich erhalten. Im späteren Mittelalter verherrlichten die Künstler besonders gern, wie es scheint in steigendem Maße die deutsche Sage oder das Leben des Tages.

Glücklicherweise hat sich an der äußersten Grenze deutschen Sprachgebietes ein köstliches Denkmal erhalten, das uns über die Art malerischer Ausstattung eines vornehmen ritterlichen Wohnhauses einige Aufklärung bieten kann. Ich denke hier an die Wandmalereien im Schloß Runkelstein bei Bozen in Süd-Tyrol. Sie entstanden im letzten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts auf Geheiß des Niklas Vintler*), dessen Wappen wiederholt erscheint. Tritt man in den Hof des Schlosses, so zeigt eine offene Halle im ersten Stock eine Reihe von Gruppen, jede aus drei Figuren bestehend und zwar den größten heidnischen Helden: Hektor, Alexander und Cäsar; den jüdischen: Josua, David und Judas, dem Makkabäer; den größten christlichen Königen: Artus, Karl den Großen und Gottfried von Bouillon; den edelsten Rittern: Parcival, Gawein, Iwein; den drei berühmtesten Liebespaaren: Wilhelm von Österreich und Aglei, Tristan und Isolde, Wilhelm von Orleans und Amelei; den drei berühmtesten Schwertern: Dietrich von Bern mit Sachs, Sigfrid mit Balmung, Ditlib von Steier mit Welsung; den drei stärksten Riesen: Asperan, Otnit

*) Janitschek, Geschichte der deutschen Malerei, Berlin 1890, p. 198 f.

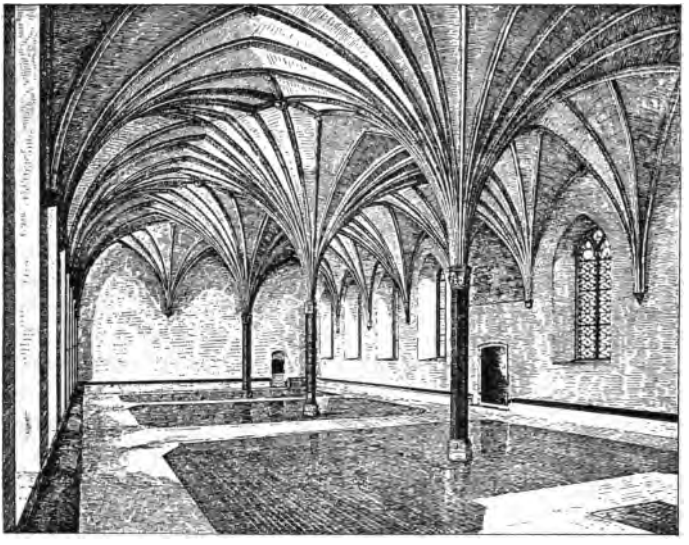


Abb. 5. Ordensremte der Marienburg. (Nach Springer, Kunstgeschichte II.)

und Struthan; den drei gewaltigsten Weibern: Hilde, Vodelgart, Frau Rachin. Dieser Zyklus hat leider durch die Unbilden des Wetters am meisten gelitten; auch von Übermalung ist er nicht frei geblieben. Aus dieser Halle tritt man in ein Gelaß, das mit einer Reihe von Darstellungen aus der Dichtung Garel im blühenden Tal ausgestaltet ist; infolge Einsturzes der Zwischenwand steht dieses Gelaß jetzt in unmittelbarer Verbindung mit dem Tristanszimmer. Einzelne Bilder der Garelfolge sind stark verdorben; die gut erhaltenen erinnern in Formen und Technik an die Dichterillustrationen der Buchmalerei. Unterhalb der Garelbilderfolge waren noch die Halbfiguren alttestamentlicher Helden und Frauen angebracht; doch sind sie jetzt halb erloschen. Der Tristanzyklus ist abweichend vom Garelzyklus in einfarbiger Malerei durchgeführt, und zwar in terra verde (Grün) mit aufgehöhten weißen Lichtern; die Wirkung ist eine ausgesprochen ganz plastische.

Aus noch jüngerer Zeit hat sich aus der Burg Karlstein, dem Bau Karls IV. der Stammbaum der Luxemburger, allerdings nur in Kopien, erhalten; seiner sei hier nur als eines weiteren Motives der Innendekoration der Burgen Erwähnung getan.

Die gleichen Gegenstände wie in der Malerei kehren in der textilen Kunst wieder, die ebenfalls und noch in weit ausgedehnterem Maße zum dauernden oder vorübergehenden Schmucke des Saales und der Gemächer herangezogen wurde. Die großen Festräume, die bei mangelhaftem Verschluß der Lichtöffnungen allen Winden wie der Kälte ausgesetzt waren, konnten in erster Linie auch nur durch Teppiche Wärme wie Behaglichkeit erhalten.

Die kostbarsten Luxusgegenstände an Teppichen (und gestickten Gewändern) lieferten noch immer Byzanz, der Orient, später Sizilien, wohin die byzantinische Seidenweberei verpflanzt war; in jüngerer Zeit wurde auch in den nördlichen Ländern die „griechische Arbeit", wenngleich mit geringerer Kunstfertigkeit betrieben. Diese Kunst blieb noch lange eine echte Hauskunst, denn die Arbeit fiel vielfach den Fürstinnen und ihren Hofdamen, den Frauen zu. Die Muster der durch den Handel eingeführten Webereien und Stickereien, ihre heraldischen Tiere, ihr stilisiertes Blattwerk wurden nachgeahmt; man versuchte sich aber auch in selbständig erfundenen Szenen. Ein Lieblingsgegenstand war die von Marcianus Capella beschriebene Vermählung des Merkur mit der Philologie; diese sowie andere mythologische Gestalten und Personifikationen der christlichen Tugenden sind in gewirkten Teppichen erhalten. Es war aber auch dieser Zeit bereits bekannt, an Stelle der Teppiche Zeugdrucke*) zu verwenden. Die Technik, wie es scheint, vom Morgenlande übernommen, war jedenfalls bereits im ersten Jahrtausend so weit entwickelt, daß man das vorher eingefärbte Baumwollentuch unter Anwendung dreier verschiedener Holzformen, bis zu drei Farben übereinander, bedruckte.

An den Wänden wurden oft noch die Schilde der Herren und seiner Freunde und Genossen aufgehängt, die mit ihrem bunten Farbenschmuck dazu beitrugen, das ganze Gemach reicher und eigentümlicher zu dekorieren.

Daß auch die Porträts geliebter Personen in der Kemenate, dem heizbaren Wohnzimmer bewahrt wurden, ist uns nur durch zwei Dichtungen bezeugt. Im Schlafzimmer fehlte ein Heiligenbild, ein Kruzifix, vor dem die Bewohner ihre Andacht verrichteten, gewiß nicht**).

*) Forrer, Der Zeugdruck. 1894.

**) A. Schultz, a. a. O. S. 79.

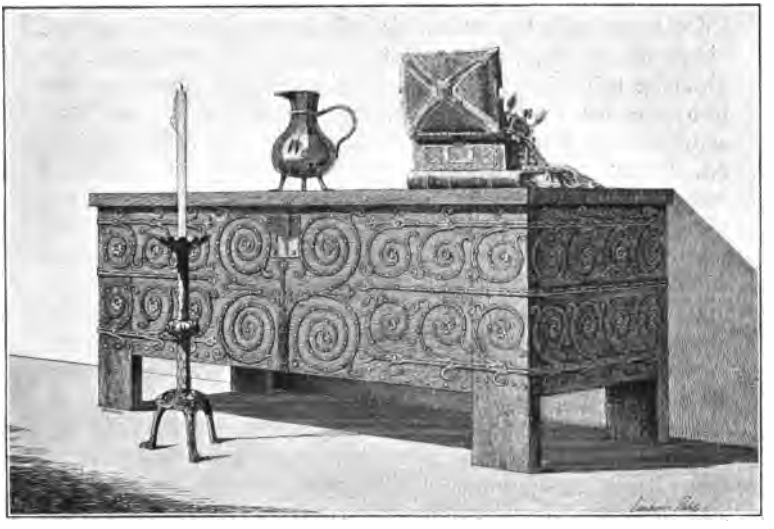


Abb. 6. Truhe. 13. Jahrhundert. (Nach einem Kupferstich.)

Die Ausstattung des Saales, der Zimmer war also noch ziemlich dürftig und der karolingisch-sächsischen Zeit nahe verwandt.

Die Tische gehören noch immer nicht zum ständigen Besitz der Räume, obwohl von kostbaren, aus Zypressenholz gefertigten, mit Elfenbeineinlagen die Rede ist. Auch hölzerne Stühle waren weniger im täglichen Gebrauch zu finden, als Bänke, kleine Sitze aus Stroh geflochten und mit Federkissen, die mit Leder oder Tuch bespannt wurden, bedeckt. Dann stand aber auch zum Trost müder Glieder noch das „Spannbrett", das Lotterbett im Gemach, auf dessen bunten „Banclachen" man am Tage ruhte. Vor anderen Möbeln wurde der Truhe (Abb. 6) eine besondere Vorliebe entgegengebracht. Sie diente dem behaglichen Plaudern, als Sitzgelegenheit und Kleidern wie Kostbarkeiten als guter treuer Bewahrer.

Hin und wieder trat dem Holze bei der Verarbeitung für Betten, Stühle wie kleine Lesepulte in dem Eisen ein Konkurrent entgegen. Im allgemeinen unterstützte aber das Eisen nur die Wirkung der Holzarbeiten durch reiches, kräftiges Beschlagwerk, das immer ausgesprochener einen vorzüglichen Eisenstil offenbart. Der Hammer ist das treibende Werkzeug, unter dessen Schlägen sich das

Eisen dehnt, gespalten wird, die gespaltenen Teile sich trennen, biegen und rollen, sich in Voluten und Ranken umlegen und so Beschläge und Bänder entstehen, die sich, von den Angeln auslaufend, über die Türen verbreiten, ihnen gleich Schutz wie Zierde verleihen. In ihren regelmäßigen nach rechts und links verlaufenden Rankenschwingen kommt das romanische Ornament zu einem materialgerechten Ausdruck. In diesen Beschlägen tritt uns das Beste der Eisenarbeit des früheren Mittelalters entgegen, doch kennt erst die Gotik, die wir bei der Betrachtung des Bürgerhauses kennen lernen werden, eine ausgedehnte, künstlerisch veredelte Bearbeitung des Eisens, auch bei der Rüstung kommt sie mehr zu Wort. Anders steht es mit den Handwaffen, überhaupt dem Schmuck der Kleidung, dem sehr viel Sorgfalt, große Mittel und geschulter Fleiß zugewandt wird.

Eisen war auch das Material, aus dem die Beleuchtungskörper hergestellt wurden. Von der Decke herab hingen große Kronleuchter, wahrscheinlich ähnlich gearbeitet, wie die mächtigen Wandkronen in den Kirchen zu Aachen und Comburg. Am oberen Ende des metallenen Reifens waren jedenfalls die Dornen befestigt, auf die die Wachskerzen aufgesteckt wurden, und auf jedem Dorn ist ein breiter Teller angebracht, um das herabfließende Wachs aufzufangen. Außer den Kronleuchtern, den „krônen", werden Wandleuchter erwähnt, und beim Abendessen wurden noch Leuchter, sogar aus Gold gearbeitet und mit Kristallkugeln verziert, aufgestellt. Kleine Kassetten, schöne Feuerhaken, um das Holz in dem Kamin zu zerlegen, Spiegelkapseln aus Bronze usw. vermehren den Bestand an kleinen metallenen Geräten im Hause. Die Spiegel, deren soeben Erwähnung getan wurde, waren bereits in diesen Jahrhunderten (ca. 13. Jahrhundert) von Glas, das mit einer Zinnfolie belegt war. Der Rahmen, „daz spiegelholz" war mit Schnitzereien verziert, die Kapseln, in denen diese kleinen, gewöhnlich runden Spiegel lagen, waren, wie bemerkt, aus Bronze und beschnitztem Elfenbein. Die Gegenstände der Darstellungen wurden gewöhnlich der heiligen Schrift oder den Ritterromanen, auch dem täglichen Leben entnommen (Schultz). Ankleidespiegel hatten die Damen und Herren des frühen Mittelalters nicht zur Verfügung, da man Scheiben größer als eine gute Handbreit nicht herstellen konnte. Sie mußten also die reichen farbigen Kleider ohne diese gute Hilfe anlegen. Und unsere Voreltern legten hohen Wert auf schöne, prächtige leuchtende Kleidung,

die gleichzeitig die Schönheit des Wuchses zur Geltung brachte und durch die großen Falten der lang herabfallenden Mäntel und Röcke der Erscheinung Würde und Hoheit verliehen.

Die farbenfreudigen Gewänder unterstützte der vielfach verwendete aufgenähte Schmuck.

Wir sprachen bereits von dem Email, dessen Gebrauch ständig allgemeiner wurde. Von Köln verpflanzte sich die Kenntnis dieser Kunstart durch das klosterreiche Maastal nach Verdun. Am Niederrhein, im Maastal, in Westfalen und Hessen ist von ca. 1150—1230 ferner das sogenannte Email brun bekannt, immer auf Rotkupfer ausgeführt, das durch den braunen Überzug durchleuchtet. Jedenfalls also besaßen bereits damals unsere Väter durchaus die Möglichkeit, ihren Schmuck mit verschiedenartiger Emailarbeit zu verzieren. Auch Edelsteine zog man heran. Die gebräuchlichsten edlen Steine waren Diamant, Rubin, Saphir, Smaragd, Topas, Amethyst, Hyazinth, Granaten, Opal und Chalcedon. Sie wurden ausnahmslos außen abgerundet (als Capuchon) geschliffen und poliert, unten blieben sie flach.

Für die ganze Epoche ist wohl das bezeichnendste Schmuckstück die Agraffe oder Schließe, die die gediegendste Durchbildung erhalten hat. In den weitaus meisten Fällen wird sie als mehr oder weniger streng kreisförmige bzw. zentrale Brosche von recht bedeutendem Umfange gebildet.

Ein Blick auf die Kleidung belehrt uns über den Gebrauch. Das eigentliche Frauenkleid, das über dem Hemd und Mieder getragen wurde, war ein langer, am Oberkörper eng anliegender, unten in Falten herabfallender Rock, der in der Taille durch einen mit aufgenähtem Schmuck und einer metallenen Schnalle verzierten Gürtel zusammengeschnürt wurde. Der mit einer Goldborte oder Pelzwerk besetzte Halsausschnitt wurde durch eine Spange d. h. einer mit Steinen oder Emaillarbeit besetzten Scheibe oder Rosette, an deren unterer Seite eine bewegliche Nadel befestigt war, zusammengehalten, auch der am Ausschnitt des Kleides sichtbare Teil des Hemdes war mit Gold oder Perlenstickerei verziert. Eine Kette mit Anhänger legte sich um den Hals.

Über das Kleid legt die Frau bei einem Ausgang den langen ärmellosen Mantel, der über der Brust entweder mittels einer Spange oder zweier goldener, mit Edelsteinen, Zellenschmelz besetzten Schließen, die mit einer Schnur verbunden waren, geschlossen wurde.

Dieser farbenreiche Stein- und Emailschmuck, der durch die Kreuzzüge nochmals intensiv belebt worden war, weicht erst im 13. Jahrhundert einfacheren Formen. Frühe spielte ferner bei der Verzierung der Kleidung der Zeugdruck eine bedeutende Rolle. Schon im 13. Jahrhundert ist es üblich, das Wappentier auf das ritterliche Gewand zu drucken, und im 14. Jahrhundert dehnte man diese Sitte auf die Frauentracht aus, so daß die Frauen als wandelnde Wappenschilder ihrer Häuser umhergingen.

Abb. 7. Schwertgriff. (Nach Hefner-Alteneck, Trachten ꝛc.)

Auch die Kleidung des Mannes, sowohl die des friedlichen Lebens wie die des Kampfes benutzte in mannigfacher Weise den Schmuck. Allerdings fand die Zierkunst im früheren Mittelalter im letzteren Falle nur ein beschränktes Feld zur Betätigung, vornehmlich die Scheide und der Griff (Abb. 7) des Schwertes wie das Sattelzeug; ein um so ausgedehnteres aber in der Zeit des 15. und 16. Jahrhunderts, die wir in diesem Falle angliedern wollen, da wir die Kunst im täglichen Leben für diese Jahrhunderte sonst im Bürgerhause, nicht in der Burg aufsuchen wollen.

Die Ritter des 15. und 16. Jahrhunderts, deren Burgensitze damals nur noch wenig zu bedeuten hatten, und deren besondere Bewaffnung, die Plattenrüstung, mit reißender Schnelle unkriegsgemäß wurde, hüllten sich in Harnische, die in bewundernswerter Art geschmückt wurden. (Abb. 8.)

Die Kunst der Plattner*) war im 15. Jahrhundert nicht viel über die praktische Seite hinausgekommen. Der „Krebs" in seiner Gliederung hatte dem Manne, soweit es möglich war, Freiheit der Bewegung gelassen; was die geschmiedete Arbeit betrifft, so war das Höchste geleistet. Später im 16. Jahrhundert, kam die Verzierung hinzu. Man verlangte Prachtrüstungen, Paraderüstungen, reiche Arbeiten an Schutz- und Trutzwaffen; man wollte glänzen mit Mann und Roß. Unter diesen Anforderungen wuchs das Handwerk der Harnischmacher und Waffenschmiede zu einer Kunst heran. Wie der orientalischen Tauschierung, so bemächtigten sie sich auch aller andern Verzierungsweisen des Eisens. Sie ätzten die Flächen, bedeckten sie

*) Falke, Das deutsche Kunstgewerbe, Berlin 1891, p. 140 f.

mit Arabesken und Figuren, die sie auch wohl vergoldeten, während sie die Tiefen mit Schwärze ausfüllten. Wie aber die Renaissance mit Vorliebe plastisch verzierte, so trieben auch sie in die Harnische, Helme, Schilde ihre Verzierungen hinein, oder vielmehr sie schlugen sie aus denselben heraus in flacherem oder höherem Relief. Sie schreckten vor keiner Schwierigkeit, vor keiner noch so komplizierten Aufgaben zurück: Laub- und Groteskenornamente, figürliche Szenen bis zu verwickelten Kämpfen und Schlachten trieben sie aus dem Eisen mit der gleichen Vollendung, als ob sie aus Wachs modelliert wären. Die deutschen Künstler standen hierin in keiner Weise hinter den berühmten Mailändern zurück. Die Plattner von Nürnberg, Augsburg, Innsbruck arbeiteten nicht nur mit gleicher Vollkommenheit, ihre Arbeiten gingen auch auf Bestellung zu den fremden Fürsten hinaus sie schufen für den Norden, für England, Spanien, Frankreich, wie denn Franz I. berühmte Prachtrüstung Augsburger Arbeit war. In deutschen Rüstkammern, wie zu Dresden, in der Ambraser Sammlung, findet sich noch manches schöne Stück dieser Art, das unsere Bewunderung hervorruft.

Abb. 8. Helm Kaiser Karls V. (Wien.)
(Nach Falke, Deutsche Kunst.)

Die Waffen- und Kunstliebe dieser Zeit ließ noch eine andere Technik der Eisenarbeit entstehen, die freilich nur in kleinem Maßstabe stattfinden konnte, und zwar das Schneiden des Eisens. Mittels dieses langsamen und schwierigen Verfahrens verzierte man die Knöpfe, Bügel, Griffe und Körbe der Dolche, Degen und Schwerter. Man konnte sie auf diese Weise mit kleinen figürlichen Darstellungen in Hochrelief schmücken, und zwar in einer Vollendung, die man auf andere Weise nicht hätte erreichen können.

Wir sind mit diesen köstlichen Werken angewandter deutscher Kunst, wie bemerkt, bereits über das Thema „Burg" im engeren Sinne hinaus und zum Thema „Schloß" gekommen, denn jene alten

Felsennester hatten solchen Reichtum nie erblickt. Auch in gotischer Zeit nicht. Im Gegenteil, damals zog sich die Kunst im täglichen Leben aus der Burg in das Haus des verachteten „Krämers".

Doch zum Schluß noch ein Wort über die Bücher auf der Burg und deren Schmuck durch die Miniaturmalerei. Allerdings werden nur reiche Frauen, denn einzig die Frauen waren für gewöhnlich des Lesens einigermaßen kundig, solche kostbaren Werke in die Burgen gebracht haben, aber manches Mannes und Knaben Auge wird doch mit Freuden auf diesen farbenleuchtenden Bildchen geruht haben. Die Miniaturmalerei veränderte sich seit Mitte des 12. Jahrhunderts etwa sehr wesentlich.

Um 1160 dichtete in Österreich der Kürenberger seine Liebeslieder, und etwa gleichzeitig schmolz ein Standesgenosse dieses ritterlichen Sängers die Bestandteile der alten nationalen Heldensage zu einem neuen Epos zusammen. Zum ersten Male seit langer Zeit erlebte die Nation das Schauspiel, daß man, was jeder selbst zu erfahren imstande ist, in künstlicher Form äußern kann, ohne ein Kleriker zu sein, und daß man solche Dichtung sogar aufzeichnen kann, und daß sie dessen würdig und wert ist, wie vor dem allein die Geschichten der Bibel. Aller Orten traut sich nun das eigene Empfinden heraus. Die Legenden der Heiligen, ja die Bibel selbst wird bald erzählt wie eine Ritterdichtung, und das psychologische Interesse, ebenso wie die Freude am kraftvollen Handeln und am wundersamen Erleben durchdringt und erneuert jeden Stoff.

Die neue Literatur erfordert auch eine neue Illustration. Die Helden, ihre Taten und Erlebnisse, die Schauplätze, alles ist anders als in den Erzählungen der Bibel. Allerdings hatte man zunächst keine Vorbilder; denn es ging nicht länger an, altgewohnte Typen für die neue Aufgabe herzurichten. Ein Roland, ein Tristan waren zu bestimmt geschildert: ihre Rüstung, ihre Rosse, aber auch was sie erlitten und erlebt in Schmerz und Freude zu genau erzählt, als daß man sich hätte darüber hinwegsetzen können. Ja, gerade dies, das Empfinden dieser Helden und Heldinnen, das gilt es wiederzugeben, es bildete einen so wichtigen Bestandteil der Geschichte, die man illustrieren sollte, wie Roß und Burg. Und deutlich mußte man sein; denn noch gab es keine feststehenden Symbole für die neuen Stoffe, die alles erklärten (wie etwa einst eine Mumie vor einem Tempelchen;

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Abb. 9. Vogeljagd. Miniatur aus der ſogenannten Maneſſehandſchrift.
(Nach Öchelhäuſer, Die Miniaturen der Univerſitätsbibliothek zu Heidelberg.)

jedermann ſagte, daß die Auferweckung des Lazarus dargeſtellt ſei). Wenn man jetzt alſo daran ging, die Niederſchriften der neuen Literatur mit Bildern zu verzieren, ſo mußte man den Verſuch wagen, ſelbſtändig neu zu ſchaffen. (Abb. 9.)

Und noch eins*).

Die Klosterinsassen werden sich nicht zur Illustration dieser weltlichen Dichtungen gedrängt haben. Damit war auch die technische Tradition gebrochen. Auch hier trat neue Kraft ein.

Als Malmittel dienen entweder die Deckfarben oder die mit ganz dünnflüssiger Wasserfarbe lavierte Federzeichnung; auch die reine, unkolorierte Federzeichnung treffen wir an, seltener die Verbindung der Deckfarbe mit Laviertechnik.

Diese Handschriften (codices) waren zum Liegen eingerichtet. Um die kostbaren Pergamentblätter zu schützen, nahm man als Deckel Holz, das mit Leder überzogen, oder mit Gold- und Silberblech beschlagen, mit Kristallen, Edelsteinen, Gemmen verziert wurde; kunstvolle, reichverzierte Schließen aus Metall hielten das Buch wie in einer Presse zusammen. Die Lederbezüge der Holzdeckel werden gepunzt; Inkrustationen, namentlich der mit Goldblech überzogenen Deckel, werden reichlich verwendet. (Abb. 10.)

2. Das Haus auf dem Lande und in der Stadt.

a) Das Bauernhaus.

Die Hauptquelle für die Kenntnis des Wohnungswesens unserer bäuerlichen Vorfahren ist die Germania des Römers Cornelius Tacitus, die er im Jahre 98 n. Chr. erscheinen ließ. Tacitus schreibt: „Daß die germanischen Völker keine Städte bewohnen, ja, daß sie nicht einmal zusammenhängende Wohnsitze lieben, ist allbekannt. Einsam und abgesondert siedeln sie sich an, wo gerade ein Quell, eine Au, ein Gehölz einladet. Ihre Dörfer bestehen nicht wie die unsern aus verbundenen, zusammenhängenden Häuserreihen; jeder umgibt sein Haus rings mit einem freien Platz, entweder zum Schutz gegen Feuersgefahr, oder vielleicht, weil sie es nicht besser verstehen. Sogar Mauersteine und Dachziegel sind ihnen unbekannt; alles ist rohes Gebälk ohne Bedacht auf Schönheit und Anmut. Nur einzelne Stellen des Baues werden sorgsamer mit einer reinen glänzenden Erdart bestrichen, so daß es wie Malerei und Farbenzeichnung aussieht". In dieser Schilderung erkennen wir als das wichtigste die Hofstatt, auf der

*) Kautsch, Die deutsche Illustration. B. G. Teubner, Leipzig 1904. p. 31.

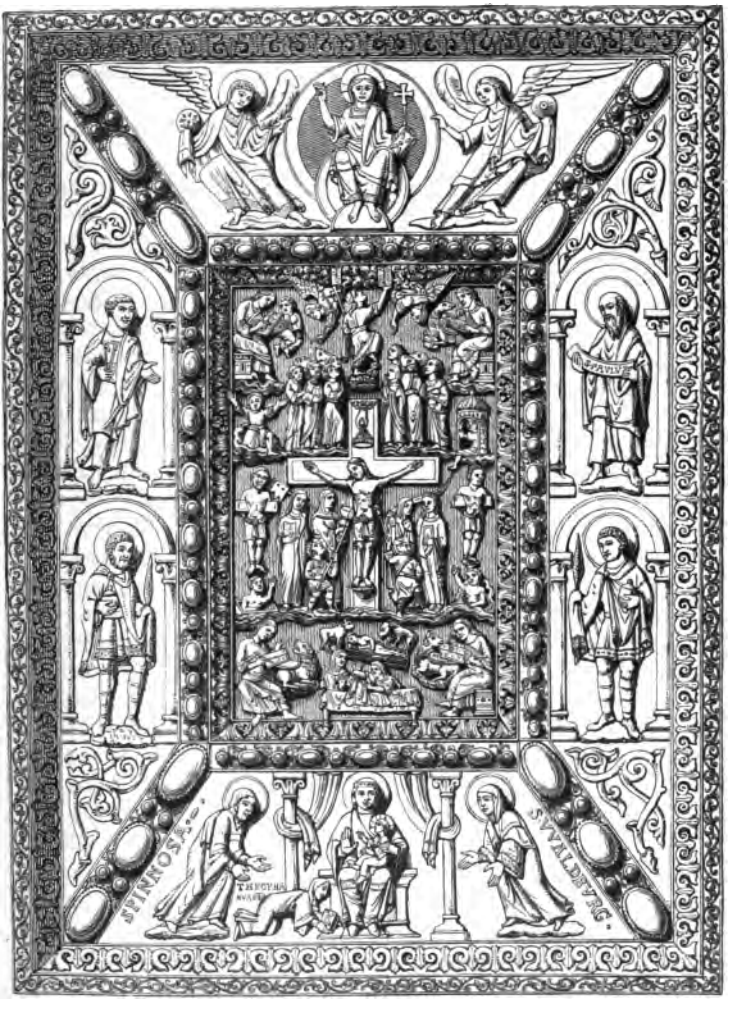


Abb. 10. Einband eines Evangelienbuches in Essen. (Nach Adam, Bucheinband.)

das Germanenhaus frei steht, als Einzelhof oder im zerstreut liegenden Haufendorfe. Wenn Tacitus die Bauart roh und unschön nennt, so hatte er vom Standpunkte des Römers gewiß

recht, immerhin aber erwähnt selbst er schon die Anfänge eines Hausschmuckes.

Das primitive Mobiliar wird wohl noch ohne Schmuck gewesen sein. Stuhl, Bank und Tisch sind uns als vorhanden gewesen bezeugt. Der Stuhl, in dieser Zeit immer ein erhöhter Sitzplatz, der bevorzugte Platz des Hausherrn und der Hausfrau oder vornehmer Gäste, befand sich wohl in der Nähe des wärmenden Herdes. Auf Bänken an der Wand fanden die übrigen Hausgenossen oder minder bevorzugte Gäste ihre Plätze. Ob in dieser frühen Zeit die Germanen schon Bettstellen benutzten, ist zweifelhaft, aber nicht unbekannt waren ihnen weiche Kissen, mit Daunen gefüllt, denn die Gänsezucht stand seit frühester Zeit auf den germanischen Höfen in Ehren. Kasten- und schrankartige Behälter scheint es in der Frühzeit auch noch nicht gegeben zu haben.*)

Allmählich entstanden aus diesem primitiven Herdhause zwei Typen: im Süden das oberdeutsche Haus, im eigentlichen Nord-Deutschland das niedersächsische. Das erstere vereint die Wirtschaft, die Bewohner und das Vieh unter einem Dache, aber in voneinander getrennten Räumen; das niedersächsische Mensch und Tier in ungetrennten Räumen. Das „fränkische Gehöft" beherbergt in weiterer Entwicklung die Menschen im Wohnraume allein und gruppiert dies Gebäude mit denen der Wirtschaft um den quadratischen Hof. Das oberdeutsche Haus kennt den Geschoßbau, das niedersächsische nicht.

Die Grundrißentwicklung des oberdeutschen Hauses war kurz gesagt folgende: Die Urform des Hauses, der quadratische Einraum, hatte in der Mitte den Herd.**) Von diesem Einraum trennte sich, als Schlafraum des Bauern und seiner Familie, ein Nebengemach, anfänglich ungeheizt, bald aber, als es sich zur „Stube" entwickelte, mit dem steinernen Ofen ausgestattet. Diese Stube trat allmählich an die Stelle des bisherigen Hauptraumes und drückte diesen zur Küche und zum Eingangsflur herab." Wuchs das Raumbedürfnis, so blieb nur der Aufbau eines Stockwerkes mit derselben Raumteilung wie unten übrig oder die Erweiterung des Erdgeschosses durch Wiederholung der Räume auf der andern Seite. Der ursprüngliche Hauptraum war zum Flur, „Eren" genannt, erniedrigt.

*) Ranck, Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses. B. G. Teubner, Leipzig 1907.

**) Meringer, das deutsche Haus. B. G. Teubner, Leipzig 1906.

Aus dieser urtümlichen Hofanlage entsprangen da, wo aus Gründen geographischer oder wirtschaftlicher Natur auf bessere Ordnung der Hofgebäude gesehen werden mußte, zwei weitere Gehöftformen mit vielfachen Zwischenstufen und Übergängen, das „fränkische Gehöft" und der „Einbau". Zum fränkischen Gehöft näherte er die einzelnen Hofbauten, Wohnhaus, Ställe, Scheune, Schuppen einander und stellte sie um einen vierseitigen meist rechteckigen Hof, der je nach der Zahl der vorhandenen Gebäude auf allen Seiten oder nur auf drei oder zwei Seiten von ihnen eingeschlossen war, wobei nach Bedarf auch mehrere Gebäude unter einem Dache vereinigt wurden. Dieses*) fränkische Gehöft kommt in mannichfachster Ausbildung im ganzen mittleren Deutschland vor, von der Ruhr bis zu den Alpen, in Böhmen, Schlesien, Oberösterreich und Siebenbürgen. Manchmal steigert sich die Verbindung der einzelnen Gebäude des Gehöftes so weit, daß sie an den Ecken des Hofes völlig miteinander verbaut sind und unter fortlaufendem Dache liegen.

Die engste Verbindung von Wohnung, Stall und Scheune tritt aber ein, wenn alle drei unter einem Dache zum „Einbau" nebeneinandergelegt sind. Diese Einbauten finden sich vorzugsweise am Nordabhange der Alpen, im südlichen Bayern, im Elsaß und im Schwarzwald, also in den alten Sitzen der Alemannen und Bajuvarier, sie sind wohl hauptsächlich entstanden unter dem Zwange eines rauhen Klimas, das die möglichste Verminderung der Kälte zuführenden Außenwände wünschenswert machte.

Der Grundriß des niedersächsischen Hauses ordnet alle Räume für Mensch wie Tier unter einem Dache ungeteilt an.

In der Nähe von Schleswig, bemerkt Meringer, gibt es auf der Geest Zwillingshäuser, zwei Häuser, die mit den hinteren Giebeln zusammenstoßen, also eine gemeinsame Giebelwand haben. In diesen Häusern hat sich die altertümliche Form des niederdeutschen Hauses um deswillen erhalten, weil die gemeinsame Zwischenwand den Anbau besonderer Wohngelasse hinderte.

Durch das große, den Erntewagen Einlaß bietende Tor in der vorderen Giebelwand tritt man in die Diele, die bis zum hinteren Giebel durch das ganze Haus reicht. Rechts und links ziehen sich an ihr die Ställe entlang, nur durch die starken Säulen des Daches von ihr getrennt. Wo die Ställe aufhören,

*) Meringer, a. a. O. p. 51.

erweitert sich die Diele bis an die Außenmauern zum „Flet" oder „Fleet". Dieses Wort gehört zu den ältesten germanischen Benennungen des Hauses. In der altsächsischen Dichtung von Heliant heißt Flet die Halle, in welcher die Tochter der Herodias vor dem Herodes tanzt, und im Flet wird die Hochzeit zu Kana gefeiert. Hier im Flet ist also die Wohnung, von den Ställen nur durch kurze Querwände getrennt. In ihrer Mitte steht der Herd, sein Rauch durchzieht die Diele und entweicht durch die große Tür, oder nimmt, wenn diese geschlossen ist, seinen Weg durch das über der Diele lagernde Getreide und durch das „Uhlenlock" im Giebel. Kleine Fenster erhellen von beiden Seiten das Flet und die „Sitten", das sind die Sitz- und Schlafplätze der Bewohner. In der Mitte vor dem Fenster steht ein Tisch, um ihn laufen die Sitzbänke, und hinter diesen ist beiderseits je ein Alkoven mit den Betten eingerichtet. Neben den Sitten führen vom Flet zwei kleine Türen ins Freie.

Dies alles befindet sich in demselben, von den vier Außenmauern des Hauses begrenzten Raume, nur durch kurze Querwände voneinander geschieden. Ein Blick gegen die innere Längsseite dieses Raumes läßt das noch deutlicher erkennen als der Grundriß. Das Vieh schaut aus seinen Ständen auf die Diele, auf der sein Futter liegt; wir blicken durch die oben geöffnete Flettür ins Freie und werfen auch einen Blick in die gegen die Diele offenen Sitten.

Über dem Herde hängt am Kesselhaken von einem dachförmigen, zierlich geschnitzten hölzernen Gerüst, dem „Herdrähm", der Kessel herab, neben ihm steht, ebenso wie dieses Holzgerüst vom Herdrauch mit glänzendem Ruß überzogen, ein schwerer geschnitzter Pfosten, der „Krützbom", an dem die altertümlichen Lampen hängen. Wenn sich an Winterabenden die Familie um das Feuer versammelt und die Hausfrau an ihrer Handarbeit sitzt, dann lehnt sie sich an diesen Pfeiler.

Verschiedenartig wie der Grundriß dieser Bauernhäuser ist auch der Hochbau. Er zerfällt in Block-, Ständer- und Fachwerkbau. Die beiden ersteren Arten haben in unserm Vaterlande nicht die Höhe der künstlerischen Entwicklung erreicht, wie etwa in der Schweiz. Am reizvollsten ist jedenfalls der Fachwerkbau ausgebildet.

Das Fachwerk*) ist in jedem Geschoß selbständig und bildet

*) Bergner, Handbuch der bürgerlichen Kunstaltertümer. E. A. Seemann, Leipzig 1906, I. p. 167 ff.

einen rechteckigen Rahmen aus Schwelle, Eckstiel und Rahm, in den die Mittelpfosten, Streben und Riegel eingefügt sind. Unterzug und Träger laufen meist unabhängig von den Pfosten. Riegel und Streben werden mit den Pfosten und miteinander durch Überblattung verbunden und an den Schnittpunkten mit Pflöcken vernagelt, deren Köpfe oft herausstehen. Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts bleibt das Fachwerk bei der Bedürfnisform stehen. Man kann sich nur an der lebhaften Verwendung der Strebe erfreuen, die das quadratische Liniennetz, manchmal mit kleinen Unsymmetrien, auch in gebogenen Formen, angenehm unterbricht. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts dringen allmählich die feineren Kunstformen vom Bürgerhaus her auf den ländlichen Zimmerplatz ein, entwickeln sich dann aber ziemlich selbständig. Die Hochblüte liegt im 17. Jahrhundert; der unheilvolle Krieg hat die Fäden der Überlieferung nicht zu durchreißen vermocht.*) Künstlerisch stehen die Kernlande, Mainfranken und das alte Henneberg obenan. Die Nachbargaue, Hessen, Thüringen, Schwaben und Rheinlande gehen von Stufe zu Stufe mit, ohne den ganzen Formenreichtum aufzunehmen, und fallen viel eher ab.

Überall, soweit wir sehen, entzieht sich das Untergeschoß den Kunstformen, Oberbau und Giebel bilden ihr Arbeitsfeld. Die Saumschwelle bezeichnet die Anfangslinie, auch zeitlich. Als man sie seit Mitte des 16. Jahrhunderts gegen das Untergeschoß etwas vorlegte, setzten hier die ersten Zierformen, Rundstäbe, Taubänder, Blockförmige Kehlungen und Zahnschnittgesimse an. Gleichzeitig werden die Trägerköpfe vorgezogen und mit Rundstab und Kehlen profiliert und zwischen diese besondere Füllhölzer eingelegt, so daß der Balkenschluß ungemein schief und wuchtig erscheint. Am Anfang des 17. Jahrhunderts wird der Eckpfosten mit einem ausgeschnittenen Rund- oder Viereckfäulchen besetzt, das meist die Balusterform der Renaissance, später die gewundene des Barock zeigt und oben wie unten in Spiralen verläuft. Mitte des 17. Jahrhunderts setzt hier statt der Spirale das menschliche Gesicht, die Maske, der Neidkopf ein. Hier findet man auch das Datum des Baujahres angebracht. Die Zwischenpfosten sind nur vereinzelt mit Schuppen. und Flechtmustern geschmückt. Auch der Riegel tritt wider alle Erwartung etwas über sein unteres Brüstungsfeld vor und wird an der unteren Kante mit einem Rundstab besetzt,

*) B. Haendcke, Deutsche Kultur im Zeitalter des 30jährigen Krieges. E. A. Seemann, Leipzig. p. 284 f.

der sich, rechteckig oder halbrund nach unten gebrochen, über die Pfosten fortsetzt und Anlaß zu neuen Ziergliedern gibt. Darüber sehen wir Muscheln, Rosetten, Köpfe sich entfalten, darunter eine strähnige Perücke, die in Kugelreihen endet. Die Strebe erleidet eine merkwürdige Verkümmerung. Wie bemerkt, beherrscht sie ursprünglich, meist mit Überkreuzung, das ganze Feld. Aber die Kreuzung wird schon Anfang des 16. Jahrhunderts aufgegeben, die obere Strebe rückt höher und höher hinauf und endet als Kopfband, die untere sinkt entsprechend bis zum Fußband oder wird ganz aus dem Brüstungsfeld verdrängt und setzt dann erst auf dem Riegel auf. So zum bloßen Zierglied geworden, nimmt sie im 17. Jahrhundert allgemein eine geschwungene Linie an, wird im Kontur mit Nasen, Kreisen, Herzen und Spiralen beschnitten oder flach mit einer ausgesprochenen Blattranke belegt, die im Putz lebhaft, aber schmächtig hervortritt. Gerade in den besten Werken ist sie schon Anfang des 17. Jahrhunderts ausschließlich auf das Giebelfeld verdrängt, wo sie im obersten Dreieck als Doppelkreuzstrebe, aber auch sonst als Kreis-, Halbkreis-, Viertelkreisstrebe und in anderen Formen fortlebt.

Die eigentliche Zierstätte bildet jedoch das Brüstungsfeld unter der Fensterreihe. Hier setzt in den freien quadratischen Feldern das Andreaskreuz ein und beginnt die Strebe zu verdrängen. Anfang des 17. Jahrhunderts ist die Brüstung schon ganz gewonnen. Zugleich wird das Kreuz verkünstelt. Es nimmt die Halbkreisform nach oben und unten an und wird zum Bogenkreuz, an den Schenkeln mit Nasen und in der Mitte mit einer Rosette besetzt. Oder die Schenkel werden so breit, daß sie an den Rändern oder in der Mitte Raum zu mannigfachen Ausschneidungen, Herz-, Lilien- und Rautenmustern gewähren, die ebenfalls erst durch Überputzung ihren eigenen Nachdruck gewinnen. Alternierend hiermit tritt eine Rautenfüllung auf, die ganz ähnlich wie die Strebe und das Kreuz umrandet und überputzt wird. Die höchste Fülle und Eleganz ist schließlich erreicht, wenn beide, Kreuz und Raute verbunden, ineinandergeschoben und nun in der erwähnten Weise aufs zierlichste umrandet werden. Der Reiz eines Bauwerkes, dessen ganze Front diese gleichartig-wechselvollen Brüstungsfelder, gehoben durch den weißen Putz, aufweist, kann schlechterdings nicht übertroffen werden.

Weit einfacher wirkt das Haus des Niedersachsen. Das Fachwerk seiner Wände weist außer einem oft üblichen Farben-

anstrich oder außer der verschiedenartigen Ausmauerung der Gefache selten eine Verzierung auf. Fast den einzigen Schmuck bilden einfache Schnitzereien und Inschriften auf dem Balken über der großen Tür und die gekreuzten Pferdeköpfe über den Giebeln. In Tirol treffen wir am häufigsten Fassadenmalereien an.

Einfachheit herrscht im allgemeinen bei der Ausstattung der Bauernhäuser, aber der Reichtum fand auch hier Eintritt. Vor allem berühmt sind die „Pesel" (heizbare Stuben) der reichen Ditmarschen. Wir haben allerdings dabei in Erinnerung zu behalten, daß die Kunstformen die der Stadt sind, daß sie nur dem bäuerlichen Geschmack und Bedürfnisse angepaßt wurden.

Die „Seele" der Stube oder des Zimmers (von zimmern) ist der Ofen. Seine Technik stammt aus Roms Kunstfertigkeit, seine Kacheln sind teilweise so gut wie identisch mit römischen Kacheln, das Wort Kachel ist ein lateinisches Lehnwort.

Mit voller Bestimmtheit sage ich also: „Der Kachelofen und mit ihm die Kachelofenstube sind in der Berührungssphäre von Römern und Germanen entstanden" (Meringer).

Jedenfalls wissen wir literarisch von Kachelöfen langobardischer Herkunft seit dem 8. Jahrhundert, und im Grundriß des Klosters St. Gallen (ca. 820) sind Öfen in den Privatzimmern eingezeichnet. Eine Nachricht der Kolmarer Chronik meldet, daß ein Töpfer in Schlettstadt († 1283) als erster im Elsaß Töpferware mit Glas, jedenfalls Bleiglasur, überzogen habe. Die ältesten Öfen, die vollständig erhalten sind, stammen aus dem Schlusse der gotischen Periode und gehören nicht der bäuerlichen Zone an. Der Ofen im Bauernhause wird ursprünglich, bis bürgerliche Kunstfertigkeit einzog, ein einfaches aus Steinplatten und Lehm zusammengesetztes Produkt der eigenen Hände gewesen sein. Sein Platz ist, etwas von der Wand abgerückt, stets die innere Stubenecke. In Süd- und Mitteldeutschland heißt der Ofen auch die „Kunst".

Dem Ofen an die Seite tritt der Kamin, der mehr in West- und Nord-, als in Süddeutschland verbreitet war. Zum Einlegen der Holzscheite gebrauchte man eine schwere, aber praktisch für Auflegen geformte eiserne Gabel. Um den Ofen zog sich ein Ofengeländer zum Trocknen nasser Kleider und Wäsche hin.

Die Wände selbst überkleidet in den reichen, wirklich von der Kunst berührten Bauernhäusern ein hölzernes Getäfel, das dem Worte entsprechend in quadratisch oder rechteckig umrahmte Tafeln

eingeteilt ist. In der älteren gotischen Zeit belebt die damals giltige, später die renaissancemäßige, auch die barocke Dekoration die Flächen. Da der gesamte Innenraum bis über die Tür mit Ausnahme der Ofenwand von diesem warm getönten, reich in Kerbholz geschnitzten Getäfel überzogen ist, das oft bis an die Balkendecke oder nahe an diese heranreicht, so wird schon dadurch der Eindruck warmer, schöner Häuslichkeit hervorgerufen, den das schwere bequeme Mobiliar an Tisch und Stuhlwerk, Spinnrad usw. erhöht.

Zu den festen, mit dem Getäfel innig verbundenen Bestandteilen der Stube gehören zunächst die sich an den Wänden hinziehenden breiten Bänke. Diese, ursprünglich gemauert, werden in späterer Zeit aus Holz, oft mit aufklappbaren Sitzen, als Truhe gebildet und, wie bemerkt, mit der Wandbekleidung, auch mit der Dekoration fest verbunden. Die Bank verbreitert sich in der Nähe des Ofens und dient zum Schlafen und zum Ruhen am Tage. (Abb. 11.)

Der Tisch steht fast stets dem Ofen gegenüber in der Ecke der Fensterwände, vor den Bänken, umgeben von breiten, hochlehnigen Stühlen. Er ist von kräftiger Struktur, ruht auf vier Stollen oder einem Gestell mit gekreuzten Beinen und heißt dann Schragen. Neben den einfachen Formen des schlichten Tisches auf Böcken, werden bald die Grundformen des viereckigen Stollentisches und des Schragentisches reicher ornamentiert.

Die Tischlerkunst auf dem Lande macht einen starken Gebrauch von dem Schnitzmesser und der Drehbank, selten und erst spät von dem Fournieren. Deshalb weisen auch die Tische wie die verschiedenen Sitzmöbel, der Spinnrocken u. dgl. m. viel gedrehte Arbeit, in das volle Holz geschnitzte, der Linie entlehnte Ornamentauskehlungen, Kerbschnitt usw. auf. Die Sitze sind entweder von Holz oder Strohgeflecht, mit Kissen bedeckt, die in starken Farben prangen. Um die Füße gegen die Kälte des gestampften oder mit Fließen bedeckten Bodens zu schützen, stehen im Zimmer zu jedermanns Gebrauch reich geschnitzte Schemel umher. Auf der Borte über der Tür, präsentieren sich die metallenen oder aus bunt bemalter Fayence hergestellten Teller, die Prunkgläser wie Kannen. Reich mit Kerbschnitt verziert findet man, besonders in Schleswig-Holstein, das Mangelholz, auch Löffel u. dgl. mit figürlich geschnitzten Griffen.

Zu den Prunkmöbeln zählt auch in den Bauernhäusern das Bett.

In älteſter Zeit kannte man das Bett als ſelbſtändiges Möbel nicht. Im niederſächſiſchen Hauſe ſchlief man in kojenartigen Verſchlägen, im Süden unſeres Vaterlandes auf einer niedrigen Bank. Allmählich entwickelte ſich daraus das Bett, das mit dem Kopfende dem Wandgetäfel eingegliedert wurde — ſofern wir in dieſem Falle Rückſchlüſſe aus „höheren Regionen" und jüngeren Zeiten machen dürfen. In Norddeutſchland ſind uns mehrere Betten erhalten, die in ihrer Geſamtanlage die kaſten- oder beſſer ſchrankförmige Art der früheren Zeit beibehalten und an ihrer ganzen Rückwand mit der des Zimmers verbunden ſind. Nach dem Zimmer zu haben ſie vollſtändig den Charakter eines mächtigen Schrankes mit hohem Unterbau, deſſen Türen aus den breiten Ständern ausgehängt ſind, und an deren Stelle ein geblümter oder gewirkter Vorhang getreten iſt. Die Holzarbeit fügt ſich jeweilig der Ornamentik des Wandgetäfels der Stube.

Abb. 11. Stube aus Klauſen in Tirol.
(Nach Ranck, Das deutſche Bauernhaus.)

Auch der Bauernſtube gehört die bewegliche Truhe wie der kaſtenförmige eingebaute Schrank an, der erſt in jüngerer Zeit freiſtehend wird.

Noch weit länger als in Burg und Haus hielt ſich im Bauernhauſe der Spanleuchter von Holz oder Eiſen wie die Öllampe, doch begegnen wir auch hier in reichen Wohnungen der von der Decke herabhängenden Lichterkrone.

Die ſchmalen, den Intervallen der Ständer entſprechenden Fenſter ſchloß natürlich, wie auf der Burg, urſprünglich der Holz-

laden, in den kleine mit ölgetränktem Pergament verklebte Öffnungen geschnitten waren. Sehr allmählich drangen auch hier die runden Butzenscheiben, ja die farbenleuchtenden Glasbilder mit den Familienmarken, aber auch mit religiösen Motiven geschmückt, ein.

Endlich sei noch kurz der bäuerlichen Töpferei gedacht, in der sich uralte Traditionen reintechnischer Art erhalten haben, die aber während des Mittelalters es zu einer Kunst im höheren Sinne des Wortes nicht brachte. Für die jüngere Zeit sind die schweren, breiten Formen und die farbigen bzw. tief und warm getönten Zinnglasuren bezeichnend. In ähnlich ursprünglicher Kunstweise schmückte die bunte Leinenstickerei in Kreuz- und Plattstich die Stube. Fleißige Frauen- wie Mädchenhände bedeckten mit geometrischen Mustern oder streng stilisierten Pflanzenornamenten die Prunkhandtücher, die Bett- und Kissenbezüge, die Rückenlaken, Schürzen, Brustlätze, Häubchen, Tauf- und Taschentücher. Durch vielseitigen lokal gefärbten Charakter ragen die Erzeugnisse der Hamburger Marschbäuerinnen hervor (Bergner). Nicht minder sind aber die Arbeiten der slavischen und der littauischen Frauen zu nennen, deren alte Technik noch heute ausgeübt wird.

Überall schafft also eine massiv-reiche, derb-bequeme, den Bedürfnissen gut angepaßte Kunst, die allerdings technisch beschränkt, und auch keineswegs in ihren Entlehnungen aus dem Bürgerhause immer verstanden ist.

b) Das deutsche Bürgerhaus.

Wie hoch man immer die Kunst im täglichen Leben des Burgen bewohnenden Fürsten wie Ritters und in dem Hause des Bauern bewerten mag — es ist nicht in Abrede zu stellen, daß erst das Bürgerhaus in umfangreicher Weise die künstlerische Arbeit zum Schmucke des eigenen Heims heranzog, als „hohe" wie als „angewandte" Kunst. Die Blüte des Kunstgewerbes gehört in doppelter Hinsicht der Stadt, sie entstand in ihr und entfaltete zunächst in ihr ihre schönsten Blüten, bis der „fürstliche Hof" sie den unselbständig gewordenen Städten nahm.

Wieviel ein schönes Haus architektonisch für das Stadtbild besagte, hatten unsere Väter besser als wir heutzutage erkannt. Im Jahre 1569 verlangte z. B. der Rat von Leipzig, daß alle Bauten zuvor ihm angemeldet würden, „damit solcher Bau nicht der Stadt Zierde zuwider gereiche."

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE

Der Grundriß des Stadthauses findet, worin ich Bergner völlig beipflichte, sein Urbild im Bauernhaus.

Die Osnabrücker Häuser, die mit ihren Steinwerken bis ins 13. Jahrhundert zurückreichen, geben in der Grundrißdisposition in der Tat nichts anderes als das niedersächsische Bauernhaus. Die Einfahrt auf der Giebelseite führt auf die Diele, an deren beiden Seiten die Ställe, über diesen die Gesindekammern liegen; gegenüber dem Tore befindet sich am Ende der Diele die Wohnung, in jenen Osnabrücker Häusern allerdings in einem angebauten turmartigen „Steinwerk", zu dem eine kleine Treppe hinaufführte und das in unsicheren Zeiten Schutz vor Raub und Brand gewährte.

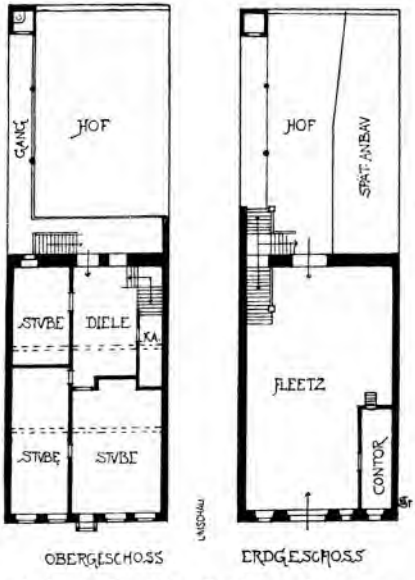


Abb. 12. Deutsches Kaufmannshaus am Ausgange des Mittelalters. (Nach Stiehl, in der „Rundschau".)

Auch in den jüngeren Häusern der Harzstädte hat sich die große, durch zwei Geschosse gehende Diele mit den Treppen und Galerien, dem niedrigen Zwischengeschosse und dem einen großen Dach erhalten.

Für die mittleren Kauf- und Gewerbehäuser kann im allgemeinen als Typus gelten: Die Diele (Däle) auf der einen Seite, Stube, Küche, Stube auf der andern; im Zwischengeschoß nach vorne zwei Kammern, Butze (Vorratsraum über der Küche) und Prunkzimmer. (Abb. 12.)

In den Küstenstädten unseres Vaterlandes begegnen wir unter holländischem Einflusse einem hohen, schmalen Etagenhaus. Als drei bis vier Fenster breite Giebelhäuser wenden sie sich der Straße zu, von der eine Treppe zu dem erhöhten „Beischlag" führt. (Abb. 13.) Durch die Haustür betritt man den breiten und hohen Flur mit einem seitlichen Parterrezimmer. Aus der Diele leitet eine Treppe den Schritt in die oberen Stockwerke und

von hier erstreckt sich häufig ein Korridor nach dem Hofraum und den Hintergebäuden; auch gelangt man von hier in das saalartige, gegen den Hof gelegene Prunkzimmer. Ihm gegenüber erheben sich an der anderen Seite des Hofes, der also von drei Seiten umfaßt wird, die Hintergebäude, die eine Verbindung mit der schmalen, der Hauptstraße parallel laufenden Fahrgasse besaßen.

Weit schwieriger als im Westen nnd Norden ist der Typus des mittel- und süddeutschen Bürgerhauses mit dem Bauernhause in direkte Verbindung zu bringen. Jedenfalls darf man auch hier als das immer wiederkehrende Schema: Stube, Küche, Hausgang, Flur (Ehren) mit Treppe, Hof und Hinterhaus hinstellen. Man trat auch hier in den breiten Flur, in eine Halle ein, die als Warenlager diente. Seitlich sind kleine Läden, Kontore, Werkstätten angeordnet; über sämtlichen Räumen des Erdgeschosses, auch über dem Flur liegen die Wohnzimmer des ersten Geschosses, zu denen vorne und hinten eine Wendeltreppe (Spindel) führte. Um den Hof zogen sich Arkaden zum Hinterhaus hin. Ein besonders reicher Typus bildete sich in den Nürnberger Häusern aus.

Die Behauptung Lichtwarks*), daß noch im 17. Jahrhundert die vornehme Welt im Schlafzimmer gelebt habe, ist durchaus unbegründet. Die Grundrisse der Häuser wiederlegen diese Ansicht. Damit leugne ich nicht, daß dem Schlafzimmer mehr Bedeutung als Wohnraum beigemessen wurde wie heute.

Allmählich wie sich der Grundriß gewandelt hat, änderte sich auch der Hochbau. Bleiben wir zunächst bei der Fassade in der romanischen und gotischen Zeit stehen.

In der ältesten Periode der Stadtgeschichte treten uns unter den Holzhäusern einige, ohne Frage stets nur sehr wenige „Steinwerke" und Stadtburgen, Etagenhäuser entgegen, bei denen antike Überlieferung Gevatter gestanden hat, und die durch die äußere Eingliederung in die Stadtstraßen mehr als durch ihre eigene Anlage einem Bürgerhause ähneln. Es werden diese festen Häuser wohl auch mehr dem in die Stadt gezogenen Adel oder den jeweilig benachbarten Dynasten als den „Krämern" gehört haben. Es sind gar stolze, mit Zinnen und Ecktürmchen bewehrte Häuser, die zu Trier, Köln, Regensburg, Nürnberg standen und stehen. In

*) A. Lichtwark, Palastfenster und Flügeltür, 1905, S. 172. Vgl. Haendcke, Deutsche Kultur im Zeitalter des 30jährigen Krieges. E. A. Seemann, Leipzig.

SOTS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE

ihnen feiert auch in Deutſchland zum erſten Male ein regelrechter Faſſadenbau mit ſenkrechter wie wagerechter Gliederung und übereinanderſtehenden ſchmalen bzw. geflügelten Fenſtern einen Triumph.

Das ſpätere, die lotrechte Giebelarchitektur betonende Schema treffen wir bereits in dem ſog. Overſtolzenhaus in Köln an. Die Geſchoſſe ſind jeweilig in einer Höhe angeordnet, die Fenſtereinteilung ſtreng axial durchgeführt und ſo ſorgſam ſymmetriſch angeordnet, daß die kleinen Fenſter im Giebel durch Blendfenſter ergänzt werden. Ein ſpäter Typus dieſer „feſten Stadthäuſer" bietet das Naſſauerhaus in Nürnberg (Abb. 14).

Abb. 13. Wohnhaus am Markt Nr. 15 in Bremen. (Nach einem Druck.)

Allmählig befreite man ſich von dieſen ſtrengen Regeln, und baute bis zur Renaiſſance mehr von innen nach außen, brachte vor allem die Fenſter da an, wo man ſie wirklich brauchte. Trotzdem blieb dem Aufbau im allgemeinen eine gewiſſe Ruhe durch die beſtimmende Linie der nun mehr und mehr herrſchenden ſchmalen Giebelfaſſade.

Dem Materiale nach unterſcheiden wir den Ständer- und den Steinbau.

Der erſtere hat vorab der frei geſtaltenden künſtleriſch-ornamentalen Phantaſie alle Tore geöffnet. Die Architekten betonen durch die Schnitzarbeit an der Faſſade bis zu einem gewiſſen Grade die tragenden und ſtützenden Glieder, behandeln aber vor allem ſämtliche Flächen als Unterlage für eine naiv-dreiſte Dekoration — wenigſtens in Norddeutſchland.

Der norddeutschen Ständerarchitektur liegt ein ganz einfaches Schema im Aufbau zugrunde. Auf einem niedrigen steinernen Unterbau wird die Schwelle gelegt und auf dieser werden in bestimmten Abständen die Ständer errichtet, die durch zwei Geschosse gehen. Die Balken des oberen Stockwerkes werden vorgekragt, und durch Kopfbänder mit den Ständern verbunden. Auf dieser Vorkragung ruht das nächste Geschoß bis zum Dachstuhl, der endlich nochmals vorspringt. Den Schauseiten werden im Lauf des 16. Jahrhunderts Ausluchten, viereckige Vorbauten nach Art der Erker vorgelegt und bis zum Ansatz des Daches emporgeführt, so daß ihre Bedachung in Verbindung mit dem mittleren Dacherker in Gegensatz zum langen Satteldach tritt.

Die Häuser legen sich in einigen Gegenden z. B. in Braunschweig mit der Langseite, in anderen wie Bremen mit der hochgetürmten Giebelfassade gegen die Straße.

Durch die lotrechten und wagerechten Balkenlagen wird das „Fach" das bestimmende Baumotiv und dieses einfassende Rahmenwerk der Ort der Verzierung. Ihren eigenartigen, für alle Zeiten mustergültigen Charakter erhält die niederdeutsche Holzbaukunst erst durch ihre Dekoration. Diese bietet, das Kleinste ergreifend und verschönernd, ein würdiges Seitenstück, eine Art Nachblüte der Gotik im Holzbau. Wenn man bedenkt, daß die Schnitzarbeiten, im Kernholz der sächsischen Eiche ausgeführt, die Kosten eines Hauses wenigstens verdoppelten, so bekommt man Respekt vor der Kraft und dem Kunstsinn des Bürgertums. Diese Entwicklung ist, wie wir schon am Bauernhaus bemerkten, durch den dreißigjährigen Krieg nicht eigentlich durchbrochen worden*).

Die noch völlig im mittelalterlichen Sinne behandelten Bauten zeigen durchweg ein strenges Anschließen der Dekoration an die Elemente des konstruktiven Gerüstes**). Die Schwellbalken und die Füllhölzer erhalten kräftige Auskehlung und Abfassung, wodurch die horizontalen Linien der übereinander vorkragenden Stockwerke wirksam betont werden. Überaus beliebt ist die Dekoration mit rechtwinklig gebrochenen Linien, die man als mäanderartig bezeichnen kann. Damit wechselt aber ein anderes Ornament, das seine Motive dem Pflanzengebiet entlehnt, aus einer Laubranke bestehend, die sich um einen horizontalen Stab

*) Bergner, a. a. O., S. 231. Haendcke, a. a. O. S. 284 f.
**) Kugler, Gesch. der Baukunst V, S. 871.

Abb. 14. Hassauer Haus in Nürnberg. (Nach einer Photogr. von Ph. Schmid.)

windet und die charakteristischen Formen des bekannten spätgotischen Blattwerks zeigt. Nicht minder reich werden die Balkenköpfe, die konsolenartig die vortretenden Stockwerke stützen, behandelt. Sie erhalten nicht bloß kräftig ausgekehlte Profile, sondern bisweilen in Hochrelief durchgeführte figürliche Darstellungen, Apostel und andere Heilige, jedoch auch genrehafte und

burleske Motive. Aber bereits zu Anfang des 16. Jahrhunderts tritt in diesen Gegenden, am schönsten in Hildesheim, in den Formenkreis des Mittelalters der der Renaissance ein, der den Holzbau im Sinne der Steinarchitektur beeinflußte. In Hildesheim äußert sich diese Dekoration bereits 1529 an demjenigen Gebäude, das unter allen Holzhäusern in Deutschland wohl unbestritten als das großartigste dasteht, dem Knochenhaueramtshaus, an der nordwestlichen Ecke des Marktes. Es ist ein riesig aufgetürmter Giebelbau, im Erdgeschoß mit zwei kleinen Erkern ausgestattet, darüber die Fenster eines Halbgeschosses, in der Mitte ein weites Bogenportal, das in seiner Einfassung mit geschnitzten Kandelaberſäulchen, Putten und Festons den frühen Eintritt der Renaissance bezeichnet. Darüber erheben sich mit weit vorgestreckten Balkenköpfen herausgebaut, vier obere Stockwerke, von denen zwei dem Giebel angehören, Die Behandlung der Formen weicht aber von dem in Braunschweig und Halberstadt (Abb. 15) Üblichen erheblich ab und begründet die später an allen Hildesheimer Bauten wiederkehrende Auffassung. Diese besteht darin, daß die feine, durch Auskehlen, Einkerben und Unterschneiden gewonnene plastische Gliederung fortfällt, und an ihrer Statt die Schwellbalken in rechteckigem Durchschnitt einen ununterbrochenen Friesstreifen darstellen, der mit flach geschnitzten Ornamenten ausgefüllt wird. Ebenso erhält die Unterseite der Hölzer zwischen den Balkenköpfen eine Verschalung, auf welche ornamentale Muster aufgemalt werden. Einerseits erkennt man in dieser Vereinfachung der Grundform die Einwirkung des Steinstils, andererseits in dem Zurückdrängen plastischer Gliederung das Streben nach malerischer Dekoration. Auch die Fensterbrüstungen werden durch aufgemalte Flächenmuster belebt.

Das Knochenhaueramtshaus steht am Ende einer Entwicklungsreihe, die sich im Laufe des 15. Jahrhunderts vollzogen hat. Es zeigt, daß auch im Holzbau die strengere Konsequenz der Komposition und Konstruktion eine höhere Monumentalität verbürgt als das Streben nach dekorativen Effekten. Denn der struktive Aufbau ist mit strengster Folgerichtigkeit durchgeführt.

Der süddeutsche Ständerbau läßt den Rahmenbau vornehmlich und stark hervortreten. Die Schwellen, Eckständer und Rahmenhölzer bilden ein Gerüst, in das die Zwischenständer, die Streben und Riegel nach Bedarf und Belieben eingesetzt werden, so daß sich der Architekt in der Geschoßbehandlung freier bewegen kann.

Die Riegel und Streben geben in ihren Einzelformen wie in ihrer Gruppierung das Hauptmotiv bei der Flächendekoration ab. Auch wird das Fenster, mit dem die Schauseite nicht so reich wie in Norddeutschland als Folge der veränderten Behandlung des Innenständers bedacht ist, gerne in einen von Konsolen, Brüstungsschwelle, Gewänden und Verdachung gebildeten Rahmen eingesetzt. Den reichsten Schmuck erhält aber der süddeutsche Holzbau durch die Chörlein oder Ecktürmchen von mannigfachem Grundriß wie durch die Giebel und Dacherker.

Abb. 15. Holzhaus in Halberstadt.
(Nach Heil, deutsche Städte und Bürger.)

Die süddeutschen Baumeister haben im großen und ganzen die Konsequenz der Konstruktion nicht so strenge gewahrt und die Dekoration nicht mit ihr in so engen Zusammenhang wie in Norddeutschland gebracht. Allerdings haben sie den Holzbau von schädlichen Einflüssen der Steinfassade ferngehalten.

Endlich sei in diesem Zusammenhange der überall, vornehmlich aber im Süden Deutschlands beliebten Fassadenmalerei gedacht. Die Motive zu den Malereien bot gewöhnlich zunächst der Name des Hauses. In manchen Städten hatte jedes Haus seinen Namen, in Frankfurt a. M., in Breslau lassen sich heute noch eine Menge Häusernamen auffinden.*)

*) Alw. Schultz, Deutsches Leben im XIV. und XV. Jahrhundert 1892, S. 87.

Die berühmtesten Wandmalereien dieser Art hat, wie bekannt, Hans Holbein d. j. geliefert. Er entwarf für das Haus „zum Tanz" in Basel die reizende Fassade, auf der der Bauerntanz an sichtbarer Stelle auch dem des Lesens Unkundigen den Namen des Hauses verkündete.

Die gotische Fassade des Hausteinbaues Süddeutschlands ist im großen und ganzen in seinen Motiven arm; die Höhenrichtung beherrscht sie lediglich. Die Fassaden erhalten*) (im 15. Jahrhundert) keine Stockwerksteilung oder nur leichte Gesimsbänder, Fenster und Türen haben rückspringende Profile. Sehr verbreitet ist eine Fensterform, bei der die lotrechten Gewände eine zylindrische Rundung zeigen, an der die Kehlen und Stäbe des Segmentbogens sich totlaufen. Ähnlich werden die Portale behandelt. Die später beliebten Chörlein (Erker) sind im 16. Jahrhundert noch nicht häufig anzutreffen. Oft hat die Straßenfront eine ansehliche Breite, und in solchen Fällen läuft der Dachfirst der Fassade parallel. Die Dachfläche ist dann durch stattliche und reich behandelte Dacherker belebt, an denen, wie in den Hallenhöfen, die Formen des Steinbaues in anmutiger Weise auf den Holzbau übertragen sind.

Bleiben die Stockwerke auch meistens sehr einfach, so entfaltet sich an den Giebeln größerer Formenreichtum; doch auch sie bleiben maßvoll und sind frei von dem barocken Schwulst norddeutscher Giebel.

Größere Mannigfaltigkeit als an den Fassaden wird in den Höfen entwickelt. Die typische Form des Nürnberger Hofes ist der Hallenhof, der seine Ausbildung schon in der gotischen Epoche gefunden hat. Der Hof des früher Immhoffschen Hauses in der Tucherstraße, wie der schöne Hof des Krafftschen Hauses an der Theresienstraße sind noch durchaus gotisch.

In den Renaissancehöfen, wie bei dem des Pellerhauses in Nürnberg (Abb. 16), ist das Erdgeschoß gewöhnlich in Steinbau ausgeführt; die Hallen der Obergeschosse sind dagegen in Holz, doch in den Formen des Steinbaues gehalten. Entweder reiner Säulen- und Architravbau, natürlich nicht in der Strenge der Säulenordnungen, oder Pfeiler mit Segmentbogen und vor gelegten Halbsäulen, das Motiv des römischen Theaterbaues in freier Umgestaltung. Die Brüstungen bleiben durch die ganze Periode mit Maßwerk gefüllt;

*) Bezold, Gesch. der deutschen Renaissancebaukunst, S. 40.

Abb. 16. Wolff d. ä. Pellerhof. Nürnberg.
(Nach einer Photographie von F. Schmidt, Nürnberg.)

nur bei einfacherer Ausführung treten leichte Baluſter an ſeine Stelle. Durch verſchiedene Abſtufung der Stockwerkshöhen wie des Reliefs der Säulen und Geſimſe, durch Wechſel in der Stellung der Treppentürme wird eine außerordentlich reiche Variation des ſtets wiederkehrenden Grundmotivs erzielt.

Treten wir nun in eines dieser Bürgerhäuser in der Zeit der Blüte der mittelalterlichen Stadt, etwa von zirka 1350 bis zirka 1580, ein und betrachten die Tätigkeit der Kunst im täglichen Leben im Wandel dieses Jahrhunderts. Für gewöhnlich nimmt uns zunächst die Diele (Abb. 17) auf. Neben und manchmal auch an der Stelle der „Halle" befinden sich eine Anzahl kleinerer Gemächer, die das intimere Familienleben wiederspiegeln.

Von der Ausstattung des bürgerlichen Hauses aus dem früheren Mittelalter vermögen wir uns keine bestimmte Vorstellung zu machen, höchstens von der Burg auf das Haus zu schließen. Erst seit dem späteren 14. bzw. seit dem 15. Jahrhundert besitzen wir genügend Material, um uns ein völlig klares Bild von dem „altdeutschen täglichen Leben" machen zu können. (Abb. 18.)

Zunächst dürfen wir für die ganze Zeit die holzbelegten Wände in den Stuben als sehr beliebt annehmen. Der Fachwerkbau, der in den meisten Gegenden herrschte, verlangte dies der Erwärmung halber. In der älteren Epoche werden nur einfache Bretter die Wand zu einem Teile oder ganz bedeckt haben, die Balken der flachen Decke unverhüllt zutage getreten sein. Jedenfalls wird im späteren Mittelalter die ziemlich niedrige getäfelte Stube ein bestimmendes Moment für das gute Bürgerhaus. Am frühesten erhalten in Süddeutschland Wand wie Decke eine klare Gliederung. Die Wand wird durch Profilleisten in rechteckige Felder aufgelöst, denen ein breiter, simsartiger, zierlich geschnitzter Abschluß aufliegt. Den verhältnismäßig geringen Zwischenraum bis zur Decke bedeckten Malereien, von denen einige erhalten sind. Sie stellten Episoden aus dem Ritterleben oder auch webende, spinnende Frauen, Liebesszenen u. dgl. dar.

Die Werke der in diesen Gemälden verherrlichten Frauenarbeit zierten auch die Zimmer Denn an die Stelle der seltenen Malereien traten die in Aufnäharbeit, auch in Wirkarbeit hergestellten Teppiche, die in knappen Bildern etwa die Geschichte eines Mannes von der Geburt bis zur Hochzeit erzählten. Dann hört das Interesse des Chronisten oder in diesem Falle wohl der Chronistin der Nadel auf. „In der Poesie der Minnesängerzeit schließt die Geschichte des Ritters niemals mit der Ehe. Die neue Zeit, die Zeit des Bürgertums kennt keinen schöneren Schluß als die Hochzeit und dann die weite Perspektive des behaglichen Heims"*).

*) Führer durch das Kaiser Friedrich-Museum der Stadt Magdeburg, S. 22.

Abb. 17. Diele im Hause Langestraße (Bremen).
(Nach Heil, deutsche Städte und Bürger.)

Die Decke selbst offenbart in den schweren Balken und den dazwischenliegenden Brettern, die mit reicher, im Grunde rot und blau bemalter Flach- oder Kerbholzschnitzerei bedeckt sind, die feste und dauerhafte Konstruktion. Allmählig wandelt sich der Geschmack. Man war mit den einfachen holzmäßigen Formen nicht mehr zufrieden, man hatte Verlangen nach bestimmter architektonischer Gliederung, nach Reichtum, ja Prunk. Zu den starken Leisten, die die verschiedenartigen Felder umrahmen, treten „antike" Pilaster oder Säulen, die ein regelrechtes verkröpftes Gesims tragen Das letzte Drittel der Wand wird jedoch auch in dieser Zeit mit Holz abgesetzt, bemalt oder mit Stoff überzogen. Denn wir dürfen sowohl für die romanische wie für die gotische Zeit die Bespannung der glatt geweißten Wände mit Zeugdrucken*) annehmen. Die Motive für diese Drucke boten orientalische, arabische und italienische Gewebe bzw. Drucke. Nichtsdestoweniger zeigen auch die deutschen Zeugdrucke ein ebenso reiches wie schönes Ornamentmaterial. In der romanischen Zeit druckt man — sei im Zusammenhang bemerkt — gewöhnlich auf die vorher gefärbte Leinwand direkt mit dem Model die Farbe auf; Gold und Silber stäubte man auf

*) Forrer, Die Zeugdrucke 1894.

den Aufdruck einer schwärzlichen Gummimasse. Die Technik bildete sich ständig aus, so daß man bereits im 14. Jahrhundert die einzelnen Muster aus vier Druckformen bzw. Modeln druckte. In dieser Zeit waren naturalistisch aufgefaßte Tiermotive besonders beliebt; im 15. Jahrhundert tritt das von Italien übernommene Granatapfelornament durchaus herrschend auf, und anstatt des Goldes und Silbers auf dunklem Grunde zieht man den hellen, nicht selten hellrosa Grund vor, und bedruckt ihn mit dunkler, meist schwarzer Farbe. Auch kam damals die Tapete auf, die durch aufgestreuten Wollstaub Samt imitiert, endlich stäubt man fein zermalmte Splitter Marienglas über die Aufdruckfarbe, der Gummi beigemischt wurde, so daß die Tapete im Licht glänzt und glitzert, als ob sie über und über mit Diamanten besät sei.

Das Fabrikationszentrum wird der Niederrhein von Köln abwärts gewesen sein; auch Bayern trat in den Wettbewerb. Selten werden sich selbst in sehr reichen Bürgerhäusern die kostbaren aus Spanien importierten goldstrotzenden Ledertapeten gefunden haben.

Wo die Täfelung bis zur Decke emporreicht, wird in der Renaissanceperiode etwa in Zweidrittel der Zimmerhöhe eine kleine obere Stützenstellung angeordnet, — aber auch wo diese Anordnung nicht getroffen ist, faßt man die Wand als Ganzes zusammen und läßt sie unter der Decke in einem nach antiken Regeln gezeichneten, häufig mit Konsolen gezierten Sims endigen, das dann gleichzeitig als Träger der Decke wirkt. Die schlichte Balkendecke hat sich in eine schwere Kassettendecke verwandelt, deren Felder mit kräftiger, oft bemalter oder vergoldeter Schnitzerei ausgefüllt wurden. Allgemein herrscht die Tendenz, eine immer belebtere Wand- und Deckengliederung zu bieten, die oft in starkem Mißverhältnisse zu den Maßen der Räume steht. Unzufrieden ferner mit dem einfachen dunklen oder hellen Holzton, sucht man ihn entweder nur durch den Gegensatz im Holz der Bekleidung und der Ornamentik zu verstärken, oder zieht die echte Intarsia heran, mittels derer man sowohl rein ornamental-lineare Muster in verschiedenfarbigen Hölzern darstellt als auch in packender Wirklichkeitstreue reich belebte Bilder des öffentlichen wie täglichen Lebens malt. (Abb, 19.)

Erst seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts läßt sich in Deutschland die Geschichte der Intarsia verfolgen. Sie wurde mit Vorliebe in Nürnberg und Augsburg gepflegt. „Vornehmlich

aber, so sagt von Stetten (1730), war die sogen. eingelegte Arbeit von vielfarbigem Holze sehr gesucht, und diese wußte man an wenigen Orten in Deutschland so wie hier zu verfertigen. Die Künstler ahmten dadurch die Malerei nach, und Maler gaben ihnen dazu die Anleitung. Meistens waren es architektonische und perspektivische Vorstellungen, wie der Maler Lorenz Stör dergleichen in Holzschnitten herausgegeben hat: aber auch Prospekte von Städten, Blumenstücke, auch wohl historische Vorstellungen, die aber wenig glückten. Diese Arbeiten, darunter wirkliche Kunststücke waren, wurden weit und breit gesucht und wohl bezahlt . . ."

Abb. 18. Gotisches Zimmer. Anfang des 15. Jahrhunderts. (Nach einer Zeichnung.)

Die in Deutschland ganz besonders ausgeprägte Vorliebe für diese Holzdekoration wurde durch die altgewöhnte Täfelung der Räume unterstützt.*) An diesen Täfelwerken entfaltete sich in der geschmackvollen Einteilung der Felder und der wohl erwogenen Verteilung von erhabener und eingelegter Arbeit der hohe künstlerische Sinn und die ganze Fülle von Reichtum und Schönheit,

*) Scherer, Gesch. der Intarsia S. 93 f.

wie sie dieser Zeit eigen waren. Der Norden und Süden Deutschlands wetteiferten in der Herstellung von bewunderungswürdigen Werken dieser Art, aus deren großer Zahl wir einige hier hervorheben, die wegen ihres Intarsienschmuckes besonderer Beachtung wert erscheinen.

Eins der hervorragendsten Beispiele überhaupt und wohl das berühmteste in ganz Norddeutschland, um hier zu beginnen, ist die sog. Kriegsstube im Rathause zu Lübeck, deren mit Intarsien

Abb. 19. Deutscher Wohnraum. (Nach einem Kupferstich.)

und Schnitzwerk — denn beides findet sich in der Regel vereint — reich versehene Wandverkleidung, wie die neueste Forschung festgestellt hat, in den Jahren 1598—1599 von einem Meister Antonius Evers, dem damaligen Ältermann des Tischleramtes, und seinen Gesellen angefertigt wurde. Im Laufe der Zeit stark beschädigt, in den letzten Jahren aber stilgemäß wiederhergestellt, macht dieselbe mit ihren erhabenen und eingelegten Verzierungen in Füllungen, Türbekrönungen, Säulen und Friesen einen prächtigen, aber bei der maßvollen Verteilung des Schmuckes

Abb. 20. Wandgetäfel aus dem Iredenhagenschen Zimmer (Lübeck).
(Nach Lübeck, seine Bauten und Kunstwerke.)

durchweg harmonischen und vornehmen Eindruck. Eine tüchtige Arbeit dieser Art besaß weiterhin Halle in dem 1882 abgebrochenen sog. Talhause. Es war eine Wandvertäfelung im Chörlein aus dem Jahre 1594, die mit vielfarbigen Intarsien, Architekturperspektiven und Blumenvasen verziert war.*) (Abb. 20.)

Auf das engste mit der Wandvertäfelung ist die Ausbildung

*) Abgebildet bei G. Schönermark, Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Halle.

der Kassettendecke verknüpft. In Italien waren jene „prächtigen aus Brettern konstruierten Kassettendecken entstanden, in denen die Balken, die kunstvollen Durchkreuzungen Muster bildend, nur noch Scheinkonstruktionen waren; sie wurden in den Werkstätten fertiggestellt und an die eigentlichen Deckenbalken angehängt". In den einfacheren Bürgerhäusern erfreute man sich allerdings noch immer an dem reizvollen Farbenwechsel von braunen Holzbalken und zwischen liegenden hellen Putzflächen.

Der ausgezeichnetste Teil der Wohnung war zunächst die Tür, die der Holzbekleidung der Wand vollkommen eingegliedert wurde. In gotischer Zeit redete bei der Verzierung der Außenseite der Tür vornehmlich das Eisen ein gewichtiges Wort mit. Es sei gestattet, an dieser Stelle einen Exkurs über die Pflanzenornamentik der Gotik und der Renaissance einzuschieben, da sie erst jetzt bestimmter in unsern Gesichtskreis eintritt.

Im Mittelalter nimmt*) die Stelle des weichen, klassischen Akanthusblattes oft sein unansehnlicher, stachlicher, ebenfalls in Südeuropa heimischer Namensvetter ein, vielfach — zumal im deutschen Norden — nicht bekannt, daher in mißverstandener Umbildung, bis er schließlich in der Gotik den geläufigen heimischen Pflanzenformen fast vollständig den Platz räumt. Petersilie, Kresse, Erdbeere, Sauerampfer, Wegerich und Hunderte ähnlicher Gewächse unserer Wiesen und Felder treten an die Stelle und geben dem Dekorationskünstler des Mittelalters eine geradezu unabsehbare Fülle jungfräulicher Motive.

Die besondere Naturfreude hatte damals aber noch einen andern Grund, nämlich die überaus geringe Behaglichkeit der mittelalterlichen nordischen Wohnungen mit ihren selbst unter den vornehmsten Verhältnissen mehr als mangelhaften Heizungs- und Beleuchtungsvorrichtungen. Daher erklärt sich die Sehnsucht nach dem heiteren, wärmenden Frühling, daher der Drang nach der freien Natur.

Die dekorativen Künste der Gotik haben aus der Fülle neuer Pflanzenformen den entsprechenden Nutzen gezogen und mit großem Formgefühl neuartige Stilisierungen geschaffen. Mit der Renaissance treten alle römischen Motive, vor allem das Akanthusblatt, wieder in den Vordergrund. Daneben hält aber auch der

*) Pazaurek, Westermanns illustr. Monatshefte 1900. S. 18f.

durch die Gotik geweckte Sinn für die heimische Flora an. Im Laufe des 16. Jahrhunderts werden die Motive immer mannigfaltiger, zumal allmählich noch ganz neue Pflanzenerscheinungen aus Amerika hinzukommen, wie die Ananas, die Sonnenblume u. a. m.

Kehren wir nun zur Tür und ihrem Schmuck zurück.

Im 15. Jahrhundert hatte die Eisenindustrie eine große Umwälzung durch Erfindung des Eisengusses und des Hochofenbetriebes durchgemacht. Die Wasserkraft hatte große eiserne Hämmer zum Ausschmieden gebracht, und setzte die Blasebälge in Bewegung, so daß das Eisen als flüssiges Metall verwendet wurde, das erst beim zweiten Schmelzen schmiedbar, aber besser und reiner war. Die Hütten werden jetzt in die Täler verlegt, wo stattliche Öfen mit Hüttengebäuden, Wasserrädern, Blasebälgen, Pechwerken und schweren Hämmern erbaut wurden. Es entstand der Fabrikbetrieb. Die Verwendung der Steinkohle, obwohl bereits 1446 bei Wettin gefunden, war nebenbei bemerkt, trotz steigenden Holzmangels noch eine sehr geringe.

Die Gotik gibt in der Eisenornamentik die Regelmäßigkeit der romanischen Verteilung der Motive auf und gestattet dem Geäst der Windungen, sich freier und willkürlicher über die ganze Tür auszubreiten, so daß es die ganze Fläche der Tür überziehen kann, ohne ungleiche Lücken zu lassen. Trotz der Anschweißungen hat es immer den Anschein, als ob alles Geäst, Blatt- und Blumenwerk aus dem einen Stamm herauswachse. Blätter und Blumen erhalten aber eine eigene Gestalt, die der Eisengotik eigentümlich ist und nur selten an das steinerne Pflanzenwerk der Architektur erinnert. Von unten her werden dann zur stärkeren Belebung an gewissen regelmäßig angeordneten Stellen Erhöhungen herausgeschlagen, Buckeln, die Licht und Schatten geben. Zu dieser plastischen Wirkung tritt dann eine farbige, indem man durch Verzinnung Silberglanz, durch Unterlagen von rotem oder blauem Leder reichere Kontraste erzeugt. In der Zeit der Renaissance wird die Verwendung des Eisens auf die Angeln beschränkt. (Abb. 21.) Vielfach verschlungenes, gedehntes, gebuckeltes Linienornament erfreut hier das Auge; sonst wird die Betonung der Tür der Arbeit des Schreinerarchitekten, etwa durch reiche Giebelaufbauten, überlassen; denn selbst bei einfachen Täfelungen muß eine Pilasterarchitektur, Hauptgesims und Giebelarchitektur diesen wichtigsten Teil des Zimmers hervorheben. Der antike Triumphbogen ist auch in der deutschen Renaissance der Ausgangs-

punkt, um den sich die Phantasie, oft muß man sagen, die phantastische Erfindungsgabe der Künstler rankt. Die Kriegsstube zu Lüneburg, das Fuggerstübchen (jetzt München), das Pellerhaus zu Nürnberg, der Ehingerhof zu Ulm usw. sind Zeugen der Erfindungsgabe und der Technik der deutschen Schreiner dieser Zeiten.

Der Fußboden ist in gotischer Zeit noch oft aus verschiedenfarbigen Platten aus Stein oder gebranntem Ton zusammengesetzt. Die gotische Zeit begann aber schon mit der echten Dielung, die in der Renaissance-Periode der gewöhnliche Fußbodenbelag wurde; auch nahm die Verwendung von Bodenteppichen zu.

Abb. 21. Eisenbeschlag. (Nach Kempf. Alt-Augsburg.)

Ehe man in die Stube eintrat, hatte man anzuklopfen — mit dem Türklopfer, einem Ringe, der die künstlerischen Gaben der Schmiede von neuem ins Feld rief. In der Zeit der Gotik verwendet man gern das durchscheinende leichte Maßwerk, aber baute hier auch schon ganze Architekturen auf. Der Klopfer erlaubt uns die Baukunst durch die Jahrhunderte zu verfolgen. In der Renaissance-Periode bleibt die Form des Türringes die der Gotik, nur die Ornamentik wurde die der Antike und den Blättern, den Blumen gesellte sich die figürliche Plastik, die hier mit phantastischen Meerbewohnern, geschmeidigen Frauenleibern u. dgl. m. ihr heiteres Spiel trieb, ohne daß die Zweckmäßigkeit beeinträchtigt wurde. Hatte man Erlaubnis zum Eintritt erhalten, so legte man die Hand auf den Drücker, und abermals fesselte das Auge ein praktisch-schönes Werk. Die breiten Platten der Schlösser verbargen sich noch nicht im Holze, und zierliche ausgeschnittene Arbeit, geätzte Ornamentik, geblaut und verzinnt, schmückte sie und

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE

verriet im äußeren, welch geschicktes Schließwerk, das auch des Dekors nicht entbehrte, sich hinter ihm verbarg. Auch hierin bot die Renaissance nur Veränderungen hinsichtlich der Ziermotive und der Verringerung des Umfanges der Schlösser selbst. Die kunstreich geschmiedeten und auch mit der mühsamen Eisenschnittarbeit verzierten mächtigen Schlüssel spielten leicht in der Hand, denn der Griff war lediglich eine Schleifenbildung des Rohres, um die Handhabung zu erleichtern — wogen aber schwer am Schlüsselbunde der sorgenden Hausfrau.

Nachdem der Gast den Bewohnern des Hauses nach Brauch seinen Gruß und seine Verehrung bezeugt, darf er in dem Gemache Umschau halten, das reiche Besitztum bewundern.

In der inneren Ecke des Zimmers steht der Ofen. In der frühgotischen Zeit nur ein einfacher, runder oder viereckiger Bau, in dessen Flächen die vertieften, wohl gewöhnlich einfarbigen Kacheln eingedrückt sind. Leider begleiten uns die völlig erhaltenen Monumente erst seit dem Ende des 15. Jahrhunderts. Der deutsche Kachelofen dieser Zeit besteht aus einem rechteckigen, von außen heizbaren Feuerraum auf einem Steinsockel oder freien Füßen, und einem quadratischen, polygonen oder runden Aufsatz. Die Kacheln sind nach wie vor Hohlformen, die die Wärmeentwicklung sehr befördern (Schüsselkacheln), jedoch schon bald preßte man die Kacheln aus Formen, die Heiligenfiguren und Wappen aufwiesen. Ein besonderes interessantes und schönes Beispiel bürgerlicher Kunst ist der auf dem Schlosse Salzburg aufgestellte Ofen, der, obwohl erst vom Jahre 1501 datiert, uns doch ein charakteristisches Muster des mittelalterlichen Ofens bietet. Auf Löwen ruhend*), in seinem unteren Teil viereckig, im oberen turmartig sich erhebend, zeigt er in jeglichem Detail noch den gotischen Stil. Der Untersatz, an dessen Ecken Heilige unter Fialen stehen, ist aus gleich großen Kacheln zusammengesetzt, jede aber in verschiedener Weise mit einem Zweig und einer Blume von streng gotischer Zeichnung verziert. Den Oberbau dagegen schmücken Reliefs mit Darstellungen aus dem Leben Christi, Figuren unter Baldachinen, sodann durchbrochenes Maßwerk und andere ornamentale Motive von nicht minder streng gotischer Art. Noch keine Spur weist auf die Renaissance. Die Farben sind harmonisch, aber tief und schwer, Gelb, das den Grund der Kacheln

*) Falke, Geschichte des deutschen Kunstgewerbes. Berlin. S. 154.

bildet, ein helles und ein dunkles Grün, Blau, Violett und Braun.

Die Renaissance übernahm zunächst diese Form des Ofens, schmückte ihn nur mit dem neuen Dekor, bis ca. 1540 ein neuer Stil auftritt. Als Urheber wird Augustin Hirsvogel genannt, der 1538 von Venedig „viel Kunst in Hafners Werken mitbrachte und welsche Öfen, Krug und Bilder auf antiquitetische Art machte, als wären sie von Metall gegossen." Jedenfalls darf heute Peter Flötner neben Hirsvogel mit starkem Nachdruck genannt werden. (Abb. 22.)

Der Aufbau der Öfen wird architektonisch großzügiger durchgebildet. Er ruht auf einem kräftigen Fußgesims, umgeben von Karyatiden; Pilaster rahmen ihn ein und ein Deckgesims schließt ihn ab, so daß die Horizontalen und Vertikalen energisch heraustreten. Die einzelnen Felder werden gerne als Bogennischen gebildet und mit figürlichen Reliefs geschmückt. Ein kunstreicher Aufsatz mit verschlungenen Ornamenten oder Figuren pflegt nicht selten das Ganze zu krönen. Allerdings läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die Formen der Architektur in Stein oft zu sehr imitiert werden, andererseits auch nicht, daß die Töpfer trotzdem nicht selten den Bedingungen des Materiales, besonders im Ornament, zu entsprechen wissen. Die meisten Öfen der früheren Renaissance-Periode sind mit einer schönen grünen, manchmal mit einer schwarzen Glasur überzogen; bald sind auch buntfarbige nicht mehr selten.

Die vielfarbigen Öfen werden allmählich weniger mit plastischem Ornament als mit Malerei verziert. An Stelle der grünen Bleiglasur erhalten die jetzt größer gewordenen Kacheln einen milchweißen Emailgrund, auf dessen Fläche die Ornamente wie die Bilder farbig gemalt werden. Ein leuchtendes, doch mildes Blau gewinnt die Oberhand und bildet die Grundlage der Zeichnung. Daneben findet man in erster Linie gelb und grün, weiter auch violett und schwarz. Die Farben werden dünn und leichtflüssig aufgetragen, die Behandlung hat einen flotten, kecken Zug, dabei bleibt der Eindruck dieser Werke reich und heiter, bei aller Pracht harmonisch und klar. Die Öfen behalten ihre volle Polychromie bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß während des 17. Jahrhunderts die „Kölnischen" Öfen mehr und mehr beliebt wurden. Es waren richtige Füllöfen. Damals kannte man auch

bereits Öfen, die im Keller aufgestellt wurden und deren Wärme man nach oben in die Zimmer mittels Rohre leitete.*)

Gegenüber diesem Freunde der kalten Winterzeit findet unter dem breiten mit Butzen- und Wappenscheiben ausgesetzten Fenster der Tisch vor der Wandbank, umgeben von bequemen, wuchtigen Stühlen, seinen Platz.

Die Wandbank war vielfach mit der Wandvertäfelung unmittelbar verbunden, und es genügte dann, das Sitzbrett an den beiden Enden durch Stützbretter zu sichern. Die Rücklehne boten die vertikal aneinandergereihten Bretter der Vertäfelung. Die Seiten- wie die Stützbretter erhielten ihre Kunstform naturgemäß vorwiegend durch ausgeschnittene Profile. Aber ein willkommenes Feld, um Schnitzerei anzubringen, boten die äußere und innere Seite, die Bankwangen. Oft begnügte man sich auch mit der reicheren Profilierung der Kanten selbst, mit Abfassungen und Kehlungen u. dgl. m.

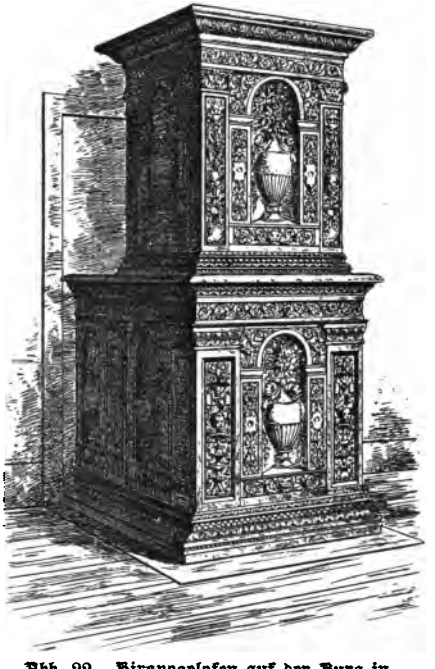


Abb 22. Pirsvogelofen auf der Burg in Nürnberg. (Nach Falke, Deutsche Kunst.)

Außer dieser festen Bank kennt die Gotik auch die frei dastehende; die für gewöhnlich als Truhenbank, seltener als offene Pfostenkonstruktion gestaltet ist. Die Truhenbänke erhalten wegen des beliebten Platzes am Kamin ein schmales, oft bewegliches Lehnenbrett (Klapplehne). Die Seitenbretter sind mit ihren ausgeschnittenen Profilen auch diesmal die Hauptträger der Konstruktion.

Schöne Decken, weiche Kissen erhöhen den Eindruck warmer

*) Haendcke, Deutsche Kultur im Zeitalter des 30jähr. Krieges. 1906, S. 305.

Behaglichkeit. Die Renaissance äußert sich auch hier vorwiegend nur in einer Wandlung der Dekors.

Vor allem wird aber dem Tisch große Aufmerksamkeit zugewendet, der in der späteren Zeit der Gotik nicht mehr zum „fliegenden", sondern zum dauernden Bestande des Zimmers gehörte.

Die Gotik begnügte sich oft mit dem Doppelpaar der gekreuzten, durch einen Querstab verbundenen, unten wohl mit Fußbrettern versehenen Stützen, die aber bald reich dekoriert werden, die Tischböcke werden mit Leisten verbunden, es werden Schubkasten angebracht, und allmählich bilden sich eine größere Anzahl von Tischtypen aus: der Speisetisch, der Schreibtisch, der Spieltisch, für den die Kartenstecher seit der Mitte des 15. Jahrhunderts lustige und sinnreiche Spielkarten in Kupfer schufen. Kastenförmige Aufsätze verändern direkt die Konstruktion. Jetzt*) erhalten die Stützwände als Aufsatz zunächst eine ziemlich hohe kastenartige Zarge, in die eine Schublade eingefügt wird. Die Querverbindung zwischen den Stützwänden wird durch ein mittleres Querholz hergestellt. Öfter findet man auch zwei solcher notwendig, deren Köpfe, nicht selten hübsch geschnitzt, durch die Stützwände hindurchgehen und außen mit Keilen befestigt werden. Wird unten am Boden noch eine weitere Querverbindung beliebt, so nimmt dieselbe gern die Gestalt eines Rahmens von schmalen, flachliegenden Brettern an, die auf den Vorsprüngen der Fußstollen aufliegen und dergestalt eine bequeme Fußbank bilden.

Die Seitenstützen schmücken ebenso wie die oberen Zargen und Schubladenwände Schnitzerei. Die Tischplatte wird zum Klappen eingerichtet; ihre beiden Hälften, an der Langseite mit Scharnieren verbunden, nehmen, aufeinandergelegt, so nur die Hälfte der Plattenbreite ein und ermöglichen eine Raumersparnis. Gleichem Zwecke dienen auch Ausziehklappen in der noch heute üblichen Anordnung, die sich ebenfalls schon bei Tischen der Spätgotik findet. Eine weitere Ausbildung erfährt diese Form, indem an Stelle der Stützwände vier Beine treten, die, ebenfalls oben nach innen geneigt, manchmal Kapitäl- und Sockelformen einfachster Art annehmen. Der Schaft ist dann achtkantig; auch hier zeigt sich die Abneigung der gotischen Periode gegen die Arbeit der Drehbank. Die Gotik legt auch Wert auf die dekorative Zier der

*) Luthmer a. a. O. S. 42.

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE

Tischplatten. Ist die Platte aus Holz, dann wird sie eingelegt, geschnitzt oder gemalt. Wo die Platte ganz aus Schiefer, Solenhofener Stein besteht oder wo diese Steinplatten in Rahmen gespannt erscheinen, tritt die Gravierung und Ätzung in ihr Recht; auch diese Platten waren ursprünglich bemalt.*)

Bei den Tischen der Renaissance kann man zwei Gruppen unterscheiden: solche, bei denen die Tischplatte durch ein bockartiges Gerüst getragen wird, bestehend aus zwei Stirnwänden, die in der Mitte und oft auch unten Querverbindungen haben, und solche, die vier Füße zur Unterstützung für die Ecken der Platte anwenden. In dem 16. und 17. Jahrhundert pflegen diese Füße durch rahmenartige Fuß- und Kopfzargen zu einem festen Gerüst verbunden zu sein; ganz freistehende Füße gehören erst der späteren Periode an.

Wie von den Stühlen haben sich auch von den Tischen nur die reichverzierten in den Sammlungen erhalten: für die einfacheren Möbel des Bürger- und Bauernhauses geben die Illustratoren den Anhalt. Sie zeigen uns die Tische mit Stirnwänden in verschiedener Ausführung, von dem einfachsten aus gekreuzten Latten gebildeten Bockgestell bis zu geschweiften Brettern und zu Anordnungen, wie bei Jost Amman, wo die Wand aus einem Rahmen besteht, der oben und unten in eine Leiste von größerer Holzstärke eingezapft ist; die obere ist geschnitzt, die untere zu einem konsolartigen Fuß ausgeschnitten. Typisch für die deutschen Beispiele ist eine hermenartige Stütze in der Mitte, an die sich seitwärts Konsolen mit Löwenköpfen und -füßen — eine verblaßte Erinnerung an die römische Antike — anlehnen. Das Ganze ist auf eine derbe Leiste gestützt, die seitwärts in liegende Konsolen endigt und zwischen sich die Querverbindung trägt; von der Mitte der letzteren aus werden nach der Vorschrift der oben genannten Entwürfe eine oder mehrere Stützen unter die Tischplatte gestellt.

Bei den auf freien Füßen stehenden Tischen nimmt die Fußzarge häufig die Gestalt eines als Fußbank dienenden Rahmens an. Immer hat dieses Fußgerüst eigene Kugelfüße, die zwar unter den Tischfüßen angeordnet sind, aber die Fußzarge doch als selbständigen Teil des Tisches erkennen lassen. Die Tischfüße selbst haben noch vielfach Architekturform, Säulen oder

*) A. G. Meyer, Tafeln z. Gesch. der Möbelformen. 1904.

Pilaster; erst später tritt die gedrechselte Dockenform mit oben liegendem Schwerpunkt ein, der gern durch eine starke Kugel betont wird. Erst im Verlauf des 17. Jahrhunderts nehmen diese Tischbeine jene übertriebene Form an, die oft die Benutzung stört, und werden, namentlich in Süddeutschland, nach unten gespreizt gestellt. Wie bei den Stuhlbeinen, so wird auch hier die Stütze in eine Schraubenform verwandelt, die allerdings die äußere Kontur der Decke beibehält. Diese Form ist für die Hansastädte charakteristisch. Die obere, die Platte tragende Zarge ist meist kräftig profiliert, nicht selten an den Stützpunkten mit Konsolen verziert; Schubladen scheinen nicht häufig zu sein. Doch zeigt uns ein Gastmahl von Schäuffelein einen auf viereckigen Pilastern stehenden Speisetisch, dessen Platte mit vollständigen Schränken unterbaut ist. Interessant ist ein neben dem Haupttisch einem Tischgast zur Hand gerücktes Nebentischchen mit einem Leuchter, das vollständig die Formen unserer Nachtkonsolen hat. Die Tischplatte hat oft die Auszugsvorrichtung, die wir schon in der Gotik kennen gelernt haben und die heute noch in Gebrauch ist. Doch dürften wohl von den Tischen unserer Sammlungen die meisten Platten erneuert sein.

Wahrscheinlich waren diese mit Kalendarien und dergleichen geätzten oder bemalten Tische nur Schaustücke, die zu bestimmten Geschenkzwecken angefertigt wurden. Mehrere Museen (München, Stuttgart usw.) enthalten schöne Beispiele dafür.

Gewissermaßen als einfüßige Tische müssen die mit runder, achteckiger oder quadratischer Platte bezeichnet werden, deren Stützen aus Konsolen bestehen, die in der Mitte zusammenlaufen. Bei einem Tisch in den Stuttgarter Sammlungen wird die Stütze durch einen Kasten gebildet, vor dessen gebrochenen Ecken Säulchen stehen. Ähnlich ist der schöne Tisch im Seidenhofzimmer in Zürich; hier ist der mittlere Kasten durchbrochen und hat auf den Ecken geschnitzte Löwenklauen.

Noch lebhafter war die Anteilnahme, die dem Stuhle zugewandt wurde, und noch größer der Erfolg.

Das Bürgerhaus kannte zuerst einen bequemen Stuhl, eine starke Aussprache des auf behagliches Wohnen in und mit der Familie gerichteten Sinnes der Bürger. Allerdings wuchs er sozusagen auch auf diesem Gebiete in die Bedürfnisse hinein.

Gehen wir zur Art der Stühle über. Geblieben war der Faltstuhl, den die Gotik aber versteifte und durch eine Reihe

ineinander geschobener Stäbe fast unbeweglich machte. Auf den Stichen dieser Zeit erblicken wir ferner einen dreibeinigen mit Querhölzern versteiften Stuhl, offenbar mit Strohsitz, dessen einer Ständer in verminderter Stärke weitergeführt und in Höhe des Rückens des Sitzenden mit einer kleinen Lehne aus einem Kreissegment, die von Kopfbändern unterstützt wird, versehen ist. Diese Stuhlform kennt man heute noch am Niederrhein. Neben diesen anspruchslosen Stühlen kommen noch Sesselformen vor, unter denen der als „Lutherstuhl" häufig nachgeahmte, aus Katzwang bei Nürnberg stammende Drehstuhl einen originellen Typus darstellt. Bemerkenswert sind hier auch wieder die nach außen geschweiften Stützen, die den Drehständer umgeben. Endlich sei noch der mächtigen Arm- und Lehnstühle gedacht, die in großen Häusern als Ehrensitze reich mit plastischer Arbeit — wir besitzen einen, dessen hochaufsteigende Rückenlehne eine einzige Weinranke erhaben aus dem Grunde gearbeitet darstellt — und Vergoldung und Bemalung versehen sind; oft wölbte sich oben noch ein fester Baldachin über den Sitz herüber.*)

Der kleinen, leicht beweglichen Sitzgeräte mancherlei Art sei nur kurz gedacht, da sie mehr durch ihre Existenz als durch ihre Form wichtig sind, denn sie belegen von neuem das gemütlich-bequeme Leben der Familie in ihrem Zuhause.

Ganz allgemein wurde die Bequemlichkeit der Sitzgeräte dadurch erhöht, daß die beweglichen Polster, mit denen man sie bisher bedeckt hatte, in der Renaissancezeit einem Überzug wichen, der mit Nägeln und Franzenbesatz an Sitz wie Rücken befestigt wurden. Geschnittenes, gepreßtes, in leichtem Relief dekoriertes Leder wurde mit Vorliebe als Bezug verwandt.

So wenig die romanische Epoche im eigentlichen Sinne sich mit dem Schrank befaßt hatte, so viel die gotische. Der Schrank entwickelt sich stilistisch so selbständig, daß wir gerade bei ihm die Verschiedenheiten der nieder- und oberdeutschen Bauweise klar auseinanderhalten können. Aus dem einfachen, aus schlichten Brettern zusammengeschlagenen, durch Eisenbänder zusammengehaltenen Kastenmöbel wird ein reich verziertes Stück Möbel, das am Niederrhein mehr die Seite des Dekors, in den oberdeutschen Gebieten mehr die Konstruktion betont. Der gotische Schrank (Abb 23) kann uns zum ersten Male, das sei noch kurz vorausgeschickt,

*) A. G. Meyer a. a. O.

einen echten Holzstil beim Möbel zeigen. In den früheren Perioden hatten wir ein flaches Holzmöbel ohne stärkere Betonung seiner Konstruktion, farbig, vergoldet, wenig beschnitzt. Die Gotik konstruiert das Möbel, sie läßt den Aufbau klar heraustreten, sie ruft Hell und Dunkel zu Hilfe, auch verwendet sie die

Abb. 28. Gotischer Schrank aus Nußbaumholz. 2. Hälfte des 15. Jahrh. (Nach Hefner-Alteneck, Trachten ꝛc.)

Farbe, vornehmlich aber die Schnitzerei in jeder Höhenlage. Der Gotiker konstruiert den Schrank wie ein architektonisches Werk — berechtigterweise, insofern als dies Möbel ihr am nächsten steht; allerdings geht er darin zu weit, als er zu viel von den Einzel-

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE

heiten der Baukunst auf das Werk des Tischlers überträgt. Die ganze neue Auffassung im Aufbau des Möbels war übrigens in erster Linie nur dadurch möglich, daß man die Sägemühlen — nach alter Überlieferung seit 1320 in Augsburg — erfunden und damit die Fähigkeit gewonnen hatte, dünne Bretter zu schneiden.

Der Tischler baut im allgemeinen den Schrank zweigeschossig ganz richtig derartig auf, daß er ihn auf breite, flache Eckfüße aufstellt und durch ein krönendes Gesims, das in Norddeutschland besonders gerne mit einem Zinnenkranz geschmückt wird, abschließt.

Am feinsten im Sinne des Materials ist seinen Einzelheiten nach der oberdeutsche Schrank durchdacht. Die breiten Füße sind mit kräftiger Flachschnitzerei überdeckt, die ihre Motive aus der toten Natur oder, weniger materialgerecht, aus der Baukunst nimmt; die Ecken des Schrankes fassen ein oder zwei schmale beschnitzte Eckbretter ein, ein breites verziertes Band trennt die Aufsätze, die Geschosse, und ein sehr hohes, wiederum durch Schnitzwerk verziertes, wie bemerkt, mit Vorliebe von Zinnen bekröntes Sims betont den Abschluß. Die Türen selbst sind aus einzelnen Brettern zusammengesetzt, deren Füllung allerdings selten Schnitzarbeit verziert. Die Schließfurche der Doppeltüren verdeckt eine Leiste, und mächtige Platten der Schlösser haken sozusagen die Türen zusammen. Überall tritt in Rahmen wie Füllung das konstruktive Element hervor; denn die Gotik setzt diese beiden Elemente stets derartig in logisch-praktische Beziehung, daß sie das Füllstück immer vom Rahmenwerk umfassen läßt, um größere Sicherheit gegen das Werfen wie Reißen und Schwinden zu erhalten. Die Füllung pflegt sie aus demselben Grunde nicht breiter zu nehmen, als das einfache Brett reicht. Die Profile sind überall sehr flach. Der reiche Ornamentbau, der mit flachgeschnitztem Laub- und Rankenwerk, auch Fabeltieren, selten mit Menschenfiguren geziert ist, trägt die Wirkung.

Der norddeutsche bzw. niederrheinische Schrank baut sich anders auf. Das Pfostenwerk läßt in lebhafter Profilierung das Gerüst stark hervortreten. Kräftige Eckpfosten, die zuerst die Füße zu bilden haben, laufen bis zu dem abschließenden Gesims durch, das nur selten Zinnenkränze trägt. Überall diente die Steinarchitektur als Vorbild. Die beiden „Geschosse" trennt eine Querteilung, deren Türen heruntergeklappt werden können. Die Haupttüren nehmen keineswegs den ganzen Innenraum ein; ent-

weder bleibt zwischen ihnen ein breites Brett stehen oder sie rücken in die Mitte, so daß an den beiden Seiten rechts und links feste Teile bleiben. Man liebt es in dem Dekor dieser und der beweglichen Teile einen Gegensatz zu schaffen, sodaß z. B. die festen Bretter mit Maßwerkfüllungen, die Türfüllungen aber mit Laubornament, figürlichen Darstellungen, Wappen geschmückt werden. Auch durchbricht man gerne das freie Ornament und hinterlegt es mit geschnitztem und gefärbtem Papier, Pergament oder Leder. Dies Relief ist im allgemeinen kräftiger als in den oberdeutschen Schränken. Zierlicher Eisenbeschlag und lange auf die oberen und unteren Rahmenschenkel der Tür aufgenagelte Eisenbänder erhöhen den reichen Eindruck. Der geistvollen Hypothese Luthmers in seinem von mir mehrfach angezogenen Buche, daß die verschiedenen harten und weichen Hölzer, die Nord- und Süddeutschland verwandte, maßgebend für den Stil des Ornamentes geworden seien, trete ich durchaus bei. Die Renaissance bleibt zunächst bei diesem, wenn ich so sagen darf, Flachstil stehen. Zuerst sei des norddeutschen Typus gedacht. (Abb. 24.)

„Die Konstruktion aus Rahmenwerk mit teils beweglichen, teils festen Füllungen ist klar ausgesprochen. Die Profile sind ebenso fein wie mannigfaltig. Die Verbindung der Rahmenhölzer ist technisch ganz ungewöhnlich und von größter Festigkeit. Schnitzwerk in den Formen der niederrheinischen Frührenaissance mit vorherrschendem, hier und da durch groteske Köpfe belebten Pflanzenwerk, noch ohne eine Spur des Rollwerkes, welches wenige Jahrzehnte später die Naturformen aus dem Ornament verdrängt, sowie ein reicher Eisenbeschlag, in dessen Durchbrechungen noch die Spätgotik anklingt, schmücken die Vorderseite. Ist das Schmiedewerk, wie fast immer, beziehungslos, so tritt dafür in den Schnitzereien die ursprüngliche Bestimmung des Schrankes zur Aufbewahrung der Rechnungen und Urkunden milder Stiftungen der Stadt deutlich zutage. Im mittleren Unterfach ist die Spendung von Almosen dargestellt, auf der Klappe des Mittelfaches das Wappen der Stadt mit dem Kreuz zwischen den gekreuzten Schlüsseln; im Oberfach in der Mitte die Taube des heiligen Geistes, daneben der heilige Petrus: „Sunte Petert", rechts Maria: „Onse leve Vrouve". Zwei Familienwappen, wohl die der Stifter, an den Seitentüren des Mittelfaches harren noch der Deutung. Eine Inschrift auf der Klappe lautet: „Anno domini dusen vife hondert unde 44". Dieselbe Jahreszahl

wiederholt sich am Bilde der Maria und, in Eisen gehauen, am Schloß der Klappe, welche, geöffnet, durch die eisernen Stangen wagerecht festgehalten wird," so beschreibt Brinckmann einen typischen Schrank des Hamburger Museums.

Gleichwie in der Gotik begegnen wir auch jetzt einem ausgesprochenen süddeutschen Typus, der etwa seit der Mitte des 16. Jahrhunderts mit dem ganzen Besitztum an Säulenordnungen, Giebeln usw. auftritt, d. h. den Schrank als ein kleines Bauwerk betrachtet. Diese Architektur ist aber dem Steinbau entnommen und in ihrer Zusammenstellung der Holzkonstruktion fremd, ja direkt widersinnig. —

Abb. 24. Renaissance-Schrank.
(Nach einem Kupferstich.)

Die Schränke werden zunächst noch über einem kastenartigen Unterbau zweigeschossig aufgebaut, die gewöhnlich durch die Säulenordnungen wie jonische unten, toskanische oben sich unterscheiden. Die Kannelierung wird entweder durch Fournierung, welcher Technik man völlig Herr war, in schön gezeichneter Maserung oder durch Intarsiaarbeiten ersetzt, die das beschlagartige Arabeskenwerk, aber auch reiche Blumenstücke, die aus Vasen aufsteigen u. dgl. m. als Motive enthalten.

Die beiden „Etagen" werden oft derartig durch Säulen gegliedert, daß an die Ecken ein Säulenpaar, das eine Nische einschließt, angeordnet wird, in der Mitte drei Säulen, die jeweilig die zwei Türen als festes Gerüst umgeben. Die Türen werden als Palastfenster behandelt, und der ganze Widersinn dieser Scheinarchitektur wird klar, wenn beim Öffnen der Türen sich die Säule mit diesen wegdreht. Ein „korrekt" gezeichnetes Hauptgesims schließt den „Bau" ab.

Auch am Schranke*) (Abb. 25) hatte sich allmählich gegen Ende des 16. Jahrhunderts die Verzierungsweise der Intarsia eingeführt, um in der Folgezeit, besonders in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts, eine ausgedehnte Anwendung zu finden. Wie bei den Vertäfelungen, so bestanden auch beim Schranke die Motive der in breiter Zeichnung und mit Anwendung von nur wenig gefärbten Hölzern ausgeführten Intarsien vorzüglich in Blumenranken mit Vögeln und Schmetterlingen dazwischen und in Vasen mit Blumenbouquets, Gräsern, ein Genre, das gerade Deutschland eigentümlich und wie es scheint, besonders am Niederrhein eifrig gepflegt worden ist. Landschaften, Architekturen und Stilleben sind hier im ganzen seltener, dagegen bilden Wappen mit reicher Helmzier oft einen beliebten Schmuck für die Füllungen dieses Möbels. Da die Farben sich meist bescheiden auf lichtem Grunde hielten, so waren diese Motive in ihrer harmonischen Vereinigung und gedämpften Farbengebung von angenehmer, warmer und heiterer Wirkung.

Neben diesem monumentalen Schrank, wenn ich so sagen darf, kannte die Frührenaissance eine andere, ursprünglich aus Holland stammende Form, den sog. Überbauschrank, der aus einem zweitürigen Kasten als Untersatz und einem niedrigeren zurück- und einspringenden Oberteil besteht. Das Sims, das diesen krönt, hat die Breite und Länge des Unterteils und wird von freistehenden Stützen — oft figürlichen — getragen.

Die Verzierung dieser zierlicheren Möbel wird gern der Flachfigurenschnitzerei und vor allem der Intarsia überlassen, die in sehr verständnisvoll angeordneten Motiven das schöne Möbel überzieht.

Altbeliebt und stets beibehalten — auf dem Lande bis in die lebende Stunde — ist die Truhe; jetzt weniger zum Sitzen als zum Aufbewahren von Stoffen u. dgl. m. bestimmt. Sie wird nach wie vor aus vollen Brettern gearbeitet, gleich dem Schrank auf breite Füße gestellt und erhält an der Vorderwand eine Verzierung, in der das ausgegründete Flachornament in den aus weichem Holze gearbeiteten süddeutschen Arbeiten sich großer Zuneigung erfreut, während in den aus Eiche und Nußbaum verfertigten das geschnitzte Maßwerk oder der figürliche Dekor vorwiegt. Die Renaissance veränderte die Truhe nur insofern,

*) Scherer a. a. O., S. 113.

als die dekorativen Elemente aus der Formensprache dieser Periode genommen wurden. Die Intarsia trat ebenfalls seit dem 16. Jahrhundert neu hinzu. Besonders bei den Brauttruhen. „Derartige Truhen waren zur Aussteuer einer Braut aus vornehmem Stande bestimmt und seit Jahrhunderten überall im Gebrauch. Die Lesenen und Verzierungen der Friese bestehen aus Schnitzwerk, während die Flächen der Füllungen mit Bildwerk aus verschiedenen Hölzern (Ahorn-, Nuß-, Eichen-, Fichten- und Pflaumenbaumholz) reich eingelegt sind. Der Bildschmuck zeigt, der Neigung der Zeit nach perspektivischen Darstellungen folgend, geöffnete Schränke mit Musikinstrumenten, verschiedenen Spielen und allerlei Gerätschaften" (Scherer).

Abb. 25. Innungslade der Gürtler. 1685. (Nach einer Photogr. a. d. kulturhist. Ausstell. Kunstgew. Gegenst. zu Steyr 1884.)

Ein ungewöhnlich reizvolles Möbel erfanden allem Anscheine

nach die Schreiner am Niederrhein in dem Stollenschrank, einem kastenartigen Möbel, das auf schlanken Beinen über dem Grundriß eines Rechteckes, eines halben Sechs- oder Achteckes steht. In dieser letzteren Grundrißdisposition gewähren die Arbeiten einen durch die freien Hängepfosten besonders reizvollen Anblick. Die Schnitzerei der Flächen bewegt sich in denselben Bahnen, wie die der großen Schränke. Der „Schrank" dient bei unserem Möbel in seinem unteren freien Raum wie mit seiner oft mit einer kleinen Rücklage versehenen oberen Platte zum Aufstellen von metallenem Geschirr u. dgl. Der Stollenschrank berührt sich demnach darin mit dem Schautisch, der stufenartig an der Wand aufgebaut in den Speisesälen, Festräumen, ursprünglich wohl nur provisorisch, aufgestellt wurde, um das reiche Schaugerät an Platten und Trinkgefäßen aufzunehmen. Allmählich wandte sich auch dem Möbel selbst der Schmucksinn zu. Es wuchs etagenförmig in die Höhe, und das Schnitzmesser ergriff von ihm Besitz.

Endlich sei aus diesen Wohnräumen noch des Waschkastens erwähnt, der in steigendem Maße sich als freistehendes an die Wand gelehntes oder auch mit der Vertäfelung verbundenes Möbel einbürgerte. Es nimmt seinen Ursprung von dem häufigen Waschen der Hände, das infolge der Sitte, vielfach mit den Fingern zu essen, durchaus geboten war. Die Urform wird eine Nische gewesen sein, in der sich ein kleiner Waschbehälter und eine Wanne befand. Der Waschkasten unserer Epoche besteht eigentlich aus zwei schlanken Schränkchen, die in der Mitte durch eine Nische, in der die zinnerne Wasserblase aufgehängt wurde, voneinander getrennt bzw. durch die Rückwand der Nische miteinander verbunden wurden. Der Grundriß des unteren Schränkchens bildet oft ein halbes Achteck, der des oberen ein Rechteck. Die Renaissance behielt diese Formen unverändert bei, umzog und überkleidete sie jedoch natürlich mit ihrem Ornament. — Des kleinen zierlichen Hängeschränkchens sei nur mit diesem Worte gedacht.

Treten wir noch in das Schlafzimmer ein, so sehen wir uns dem noch immer wichtigsten Möbel des Hauses gegenüber, dem mächtigen zweischläfigen Himmelbette (Abb. 26), das selten am Kopfende mit der Vertäfelung verbunden, zumeist frei in den Raum mit dem Kopfende gegen die Wand aufgestellt war. Das Bettgestell selbst pflegte man mit reichster Schnitzerei nach der Art der verschiedenen Schulen zu versehen oder mit Einlegearbeit zu verzieren, so daß gerade das Bett zu den kostbarsten Möbeln des

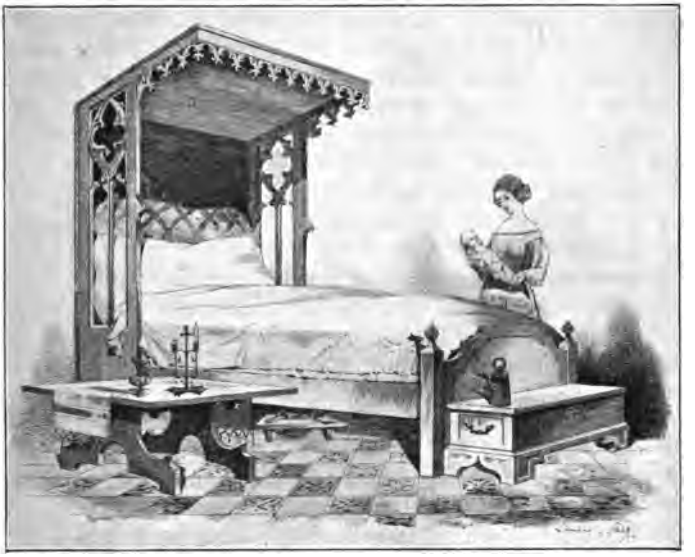


Abb. 26. Bett, Tisch und Truhe. 15. Jahrhundert. (Nach einem Kupferstich.)

ganzen Hausrates zählte. Ein fester Bestandteil des Bettes war der Himmel geblieben, der gegen das von der Decke und hinter der Holzbekleidung unangreifbare, herabfallende Ungeziefer schützen sollte. Der hölzerne Betthimmel überdeckte das Bett nur zur Hälfte oder auch seiner ganzen Länge nach. Er wurde nicht selten mit einem Zinnenkranz bekrönt und von Stangen gestützt, an denen die das ganze Bett umwallenden Vorhänge hingen. Neben dem Bett, das seinerseits übrigens oft von einem kastenartigen Umbau umgeben war, stand die Wiege, der sich Schnitzerei wie Malerei mit Vorliebe zuwandte, da sie gleich der Truhe gern als Hochzeitsgeschenk dargeboten wurde. Auch das kleine Gebetpult fand vorwiegend im Schlafzimmer vor dem Madonnenbild Aufstellung.

Dies Hausgerät an Holzmöbeln fand seine Erweiterung und reizvolle Ausgestaltung in den vielen kleinen Gegenständen aller Art, die das Heim schmückten.

Als vornehmsten Schmuck müssen wir der Werke der bildenden Kunst gedenken; denn es wurde seit dem endenden 15. Jahrhundert immer mehr Sitte, Gemälde oder Kunstblätter an den

Wänden aufzuhängen; nicht nur Malereien religiösen Inhaltes, sondern auch Portraits, gemalte wie gestochene, die von einem oft reichen, künstlerisch gestalteten Holzrahmen umschlossen wurden. Auch in den Fenstern erblicken wir nicht nur die kleinen, allmählich etwas größer werdenden farblosen Fensterscheiben, sondern auch farbige Gemälde, wenngleich diese Sitte in Deutschland nicht so ausgebildet war, wie in der Schweiz. Man hatte nicht nur sich zwei Farben, das Schwarzlot und seit dem 14. Jahrhundert das Silbergelb für die Technik der Glasmalerei erobert, sondern verwandte auch seit dem Schluß des 15. Jahrhunderts die Überfanggläser, d. h. mehrere übereinander geschmolzene farbige Glasmassen, die durch ihre gegenseitige Farbenwirkung direkt oder indirekt durch Ätzung miteinander in koloristische Beziehungen gesetzt wurden. Die reiche Farbenskala, die man auf diese Weise erhielt, verführte nun allerdings zu vielfarbigen Gemälden, die der Natur der Glasmalerei, bei der das durchfallende Licht zu berücksichtigen ist, nicht genügend Rechnung trugen — so faszinierend diese Glasbilder auch auf den ersten Blick wirken. Wenn die gotische Zeit und die der früheren Renaissance tiefe leuchtende Farben bevorzugte, so das spätere 16. und vor allem das 17. Jahrhundert, wie hier gleich bemerkt sein möge, blassere, man möchte sagen dünne Töne. Mit dem 17. Jahrhundert verschwindet die Sitte als eine bodenständige; denn man wollte jetzt überall Licht, so viel als irgend möglich.

Das Glas fand gegen den Ausgang des Mittelalters auch im Hausgerät ausgiebig Verwendung.

Mannigfache Nachrichten lassen erkennen, daß die Glashütten in Deutschland seit den Römerzeiten niemals ganz eingegangen sind, die Technik also nie völlig verloren war. Wir kennen frühmittelalterliche Trinkgläser aus einem grünlichen bzw. gelblichschmutzigen Glase, die auch eine in Deutschland stets beliebt gebliebene Verzierung in den sog. Knorren oder Nuppen, die offenbar das Angreifen des glatten Gefäßes — die „knorrigen und knupflichtigen" Gläser — unterstützen sollten. Die Verbesserung der deutschen Technik erfolgte weniger durch eigene Fortschritte als durch unmittelbare Belehrung seitens venetianischer Glasbläser, von denen trotz der schweren Strafen, mit denen der Staat von Venedig derartige Überläufer bedrohte, immer einige in unser Vaterland kamen. Die deutschen Glashütten erhielten dadurch eine größere Exaktheit und Sauberkeit, bessere Anlage

der Arbeit und vorteilhaftere Leitung der Schmelze. Die Gläser des 15. nnd 16. Jahrhunderts besitzen eine harte und klare Masse und weisen eine kräftige, gut gegliederte und sehr brauchbare Form auf. Die Trinkgläser sind entweder ganz schmucklos, oder ihr Schmuck ist unmittelbar aus dem Zweck herausgewachsen.

Farbloses Glas in größerer Masse herzustellen, war noch schwierig. Deshalb wählte man für die mächtigen Humpen ein durchsichtiges Grün. Und da die Glaswandung für die schwere Faust des arbeitgewohnten Bürgers zu glatt erscheinen mochte, so wurde sie bald mit Hohlbuckeln zum Hineingreifen der Fingerspitzen, bald mit aufgeschmolzenen Nuppen und Warzen besetzt, die ein Abgleiten der Hand unmöglich machten. Kleinere Gläser versuchte man aus farblosem Glas herzustellen und die Form des einfachen Bechers durch Einschnüren der Mitte und Handlichmachen der unteren Hälfte praktisch zu verändern. Die auf allen Gebieten erkennbare Neigung der Handwerker wie der Besteller zu allerhand kurzweiligen Bildungen führte auch bei den gläsernen Trinkgefäßen zu oft merkwürdigen Ergebnissen. Man bildete Hörner, Stiefel, Innungszeichen, Tiere, Vexierbecher u. dgl. m. Andere Glasformen wie der Tummler, ein hellkugliger, fußloser Becher, der auf die Seite gelegt wieder aufstand, fanden ihren Grund in den Trinksitten. Die beliebteste Form des Weinglases ist der Römer, ein Kelchbecher mit konischem, meist aus einem Glasfaden gedrehten Fuß, mit kugligem, mit Buckeln besetztem Knauf und einer weinbeerförmigen Kuppe. Diese Glasform ist übrigens wahrscheinlich nicht am Rhein, wie der Name denken lassen könnte, entstanden; denn nach alten Mitteilungen tranken die Rheinländer, Schwaben, Franken ihren „most und wein auß kreuslein". Dieselbe Nachricht besagt, daß man die grünen Weingläser in „diesen Landen", d. h. im bayrischen und böhmischen Wald gemacht habe*). Nicht minder häufig und viel gebraucht war das Paßglas, das in bestimmten Abständen mit Knopfreihen oder Reifen versehen, beim Umtrunk das Maß des einzelnen Trinkers bestimmte. „Vivat. In gesundheit unser Aller Insgemein Sollen die Päß ausgetrunken Sein, Wär aber Seinen Paß nicht dreffen kann, der Soll den andern gleich auch hahn." Ein ähnlich schwieriges Trinkgefäß war der Angster. Dann sei des Spechter gedacht, eines eleganten, hohen, schmalen Glases, das mit Buckeln und kleinen Ringen verziert

*) C. Friedrich, Die altdeutschen Gläser.

wurde, „gar glatte reyne und hohe und enge grüne Spechter am Speſſart gemacht, da gar kein ringel oder ſtege angeweſen", heißt es von einer beſonderen Art.

Gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts entfaltet ſich die Schmelzmalerei, die beſonders im Böhmerwalde auf böhmiſcher wie bayriſcher Seite und im Fichtelgebirge heimiſch wurde. Dieſe meiſt aus Biſchofsgrün geblaſenen „Fichtelberger" brachten die neue Technik vornehmlich zu Anſehen. Sie beſteht in Bemalung der glatten Glaswand mit opaken Emailfarben. Ein großer Teil der Fichtelberger gibt die Entſtehungsart durch die Verzierung mit gereimten und ungereimten Inſchriften zu erkennen. Als Bild wird gerne der fichtenbeſtandene „Ochſenkopf" dargeſtellt, der berühmte Berg dieſes Gebirges mit den vier Flüſſen, die an ihm entſpringen. Außerdem iſt als Schmuck beliebt der deutſche Reichsadler mit den Wappen ſämtlicher Glieder des Reiches, den Kurfürſten uſw.; ferner die Darſtellungen der Lebensalter, aus dem Handwerksleben. Die Gläſer, die für die Familie beſtimmt waren, zierten oft die Bildniſſe der Mitglieder. Auch in dieſem Falle herrſchten tiefe leuchtende Farben. Die Formen der Gläſer ſind einfach, offenbar der Maße nach für Bier beſtimmt; weite, zylindriſche Humpen mit einer Anſchwellung gegen die Mitte, auch wohl mit einem Deckel verſehen. Die größeren mehrere Maß haltenden Gläſer, „die man kaumet aufheben kann", wurden „Willkommbecher" oder „Wiederkomm" genannt. Über den Reichtum an Gläſerformen gibt uns ein zeitgenöſſiſcher Bericht Kunde. „Heutigen Tages trinken die Weltkinder und Trinkhelden aus Schiffen, Windmühlen, Laternen, Sackpfeifen, Schreibzeugen, Büchſen, Stiefeln, Krummhörnern, Weintrauben, Gockelhähnen, Affen, Pfauen, Mönchen, Nonnen, Bären, Löwen, Bauern, Hirſchen, Schweinen, Käuzen, Schwänen, Sträußen, Elendfüßen und anderen ungewöhnlichen Trinkgeſchirren, die der Teufel erdacht hat, mit großem Mißfallen Gottes im Himmel."

Der Glasſchnitt ſcheint unſeren Vorfahren bis gegen den Schluß des 16. Jahrhunderts unbekannt geweſen zu ſein. Von ganz beſonderer und ſehr eigenartiger Schönheit iſt das auf Goldgrund in Kriſtall oder Glas inkruſtierte Email.

Weit mehr als das Glas wurde der Ton für Gebrauchs- und Luxusgegenſtände aller Art im Hauſe der alten Zeit verwendet. Überall, wo das Material gefunden wurde, verwandte man es auch. Die berühmteſten Arbeiten lieferte Schleſien,

Sachsen und der Westen Deutschlands, dieser mit seinem Steinzeug, der Edeltonware.

Das Steinzeug ist eine Tonware von besonderer, nur vereinzelt vorkommender Beschaffenheit, so daß die Herstellung desselben an bestimmte Orte (Rheinlande, Belgien) gebunden ist. Der an Alkalien reiche Ton gibt schwach gebrannt eine weiße, poröse Masse, den Pfeifenton; stark gebrannt, versintert er völlig, wird grau, härter als Stahl, und ist von fast unverwüstlicher Dauerhaftigkeit. Durch Einwerfen von Salz in den Brennofen bildet sich in Verbindung mit der Kieselsäure des Tons eine glasige Schicht, die Salzglasur. Als Farben sind nur die auch in hoher Glut beständigen Kobaltblau und Braunstein zu benutzen, die in der Salzglasur in Fluß kommen. Gemeineres Steinzeug erhält eine Schicht von leicht schmelzendem Ziegellehm, der in der hohen Glut verglast.

Abb. 27. Schnelle aus Siegburg. (Nach Westermanns Monatshefte Bd. 78.)

Unter den Steinzeugarbeiten nahmen eine besonders vornehme Stelle das „Weißwerk" aus Siegburg ein*). (Abb. 27.) Sie sind aus einem sehr feinen weißen Ton, gewöhnlich ohne Glasur hergestellt; die ältesten Gefäße, bald nach 1500 sind kleine Vasen mit eingeschnittenen Verzierungen. Als die beliebteste Form aber galten die schlanken, fast zylindrischen Plinten, Schnellen genannt, die mit Wappen und anderem Bildwerk verziert wurden. Unter den größeren Krügen zeichnen sich besonders die bauchigen Schnabelkannen durch vornehm elegante Form aus. Es lassen sich hieran drei Manieren der Verzierungsarten feststellen, die eingeschnittenen Rillen, Kerben und Netzmuster, die mit Stengeln eingedrückten Ornamente und die aufgelegten gepreßten Medaillons, Wappen von Städten und Adligen, Masken und Friese, deren Inhalt gar mannigfaltig war: Köpfe, menschliche Figuren, Szenen aus der biblischen und profanen Geschichte, dem Volksleben, Blumen, Früchte.

*) Dornbusch, Die Kunstgilde der Töpfer in der abteilichen Stadt Siegburg und ihre Fabrikate. Köln 1873.

Raeren, ein kleiner Ort bei Eupen, hat die große Menge der edlen braunen Krüge gefertigt, die ihre Farbe durch Einlassen von Rauch in den Brennofen erhalten; daneben auch graue Krüge mit Blau in den Vertiefungen der eingedrückten Stempel und der Reliefs. Die Formen sind anfänglich den Siegburger ähnlich, so daß Schnellen wie Schnabelkrüge hergestellt werden. Dann wandte man sich vor allem der Ausbildung der Krugform in vortrefflicher Gliederung und scharfem Profil zu, eiförmig mit schlankem Hals und Fuß. Die Darstellungen werden meist als Friese um den Bauch oder Hals gelegt. Sehr beliebte Motive gaben die Kurfürsten, Landsknechte, Bauerntänze, die Werke der Barmherzigkeit, biblische Historien, Wappen und Sprüche ab.

Nassau, „das Kannebeckerländchen" bei Höhr und Grenzhausen, das bis heute die großen Massen von Steinzeug für ganz Deutschland liefert, arbeitet um 1600 ähnlich wie Raeren, jedoch meist in Grau und Blau, mit häufigerer Anwendung von Blau, und weniger sorgfältig.

Die Formen sind besonders witzig und vielgestaltet: Wurstkrüge in Ringform, doppelte Wurstkrüge aus zwei sich schneidenden Ringen, große Bierkannen mit Zapfhahn, kugel- und walzenförmige Krüge u. dgl. m.

Die Arbeiten aus Frechen bei Köln sind braun gesprenkeltes Steinzeug, zumeist mit kleinen aufgesetzten Verzierungen, Medaillons und Köpfen, unter Benutzung römischer Münzen, aufgelegten Ranken mit Blättern. Eine beliebte Form, die sog. Bartmännchen, sind die rundbauchigen kurzhalsigen Krüge, die am Ausguß eine bärtige Maske aufweisen und ein aufgelegtes Gespinst von Eichen-, Rosen- und Weinranken, worin kleine Vögel nisten. Ursprünglich stammte die Form übrigens wohl aus Köln selbst.

Alle diese Steinzeuge sind mehr oder weniger einfarbig. Die Fabriken von Kreußen (Abb. 28), Amberg und andere Fabriken in Franken verwandten eine braunschwarze Masse (vorwiegend im 17. Jahrhundert) mit besonders geformten, aufgelegten Ornamenten, die in einem zweiten Brande mit Emailfarben bunt bemalt sind. Die Formen sind wenig gegliedert und die sog. Bienenkörbe, Bandkrüge, Reliefstreifen mit figürlichen Darstellungen wie Jagden, Planeten, den zwölf Aposteln, Porträts von Mann und Frau vor allem beliebt. Gelegentlich kommt Malerei auf glattem Grund vor, auch Krüge mit eingekerbten Netzornamenten, bis-

MUST BOOK IS DUE ON THE LAST DATE

weilen schwarz und weiß bemalt, auch vergoldet, ferner Krüge mit bunter Malerei auf hellblauem Grund.

Geräte mit farbigen Zinnglasuren werden gewöhnlich der Nürnberger Familie Hirschvogel zugeschrieben. Solche Glasuren wurden jedoch auch in Tirol, in Sachsen (Annaberg) und im Schwarzwald gearbeitet. Die Krüge haben gewöhnlich eine birnförmige Gestalt mit geflochtenem Henkel und eingezogenem Hals. Rundstäbe teilen sie in Felder ein, die mit Ranken oder Figuren belebt werden. Der Grund ist tiefblau, grün, gelb; der Dekor auch weiß und mit opakem Zinnemail gefärbt.

Abb. 28. Kreußener Krug. Berlin. Kunstgewerbemuseum. (Nach Falke, Deutsche Kunst.)

Besonders vorsichtige Voreltern hielten sich zu Hause noch ein Gefäß aus terra sigillata, die in Schlesien gegraben wurde und unglasiert, rot und weiß, aber auch mit bunten Lackfarben bemalt in den Handel kam. Die Gefäße galten als medizinische Trinkgeschirre, die nach dem Volksglauben einen giftigen Trunk durch Zerspringen anzeigen.

So wenig in unserer lebenden Gegenwart Zinn und Messing für Haushaltungsgegenstände verwendet wird, so viel in der Zeit des späteren Mittelalters.

Der Kupferschmied*), der Gelbgießer, der Rotgießer sind diejenigen, die in den verwandten Zweigen der Bronce, Kunst und Handwerk zugleich vertreten. Sie blühten in ganz Deutschland, und wenn auch hier Augsburg und Nürnberg vorzugsweise genannt werden, so gab es doch auch in Nord-Deutschland, allerdings nicht eine Schule, so doch eine ausgebreitete Metallgießerei eigener Art, die ihren Mittelpunkt in Lübeck gehabt zu haben scheint.

Sieht man von den verhältnismäßig wenigen Gegenständen ab, die der Plastik angehören, so ist es vor allem das Beleuchtungsgerät, das für Bronce und ihre verwandten Legierungen während der Epoche der Gotik in Frage kommt. Der gotische Kronleuchter bildete die in der Renaissance beliebte Lüsterform vor, die aus

*) Falke a. a. O. p. 183 f.

einer Reihe geschwungener, um Stab und Kugel gestellter Arme besteht. Nur darin liegt ein Unterschied: der gotische Lüster bildet die Arme kantig, die etwaigen Knäufe daran eckig, das Laub, das die Arme begleitet, nach der eigenen Art der Gotik, während die Renaissance die Stäbe rundet und kühner und eleganter schwingt. Derselbe Unterschied findet sich in der Bildung des großen siebenarmigen Leuchters. Bei den Exemplaren, die aus gotischer Epoche vorkommen, sind die Arme kantig geformt. Auch bei dem kleineren Beleuchtungsgerät verleugnet die Gotik ihre Weise nicht; der eckige Charakter drückt sich selbst da auf, wo man das Runde wie mit Notwendigkeit erwarten sollte. Der Kerzenträger, die Teller, die das tropfende Wachs auffangen, sind viereckig, sechseckig gestaltet, mit einem geraden Mauerkranz umgeben und zuweilen zur Zierde mit Öffnungen wie Spitzbogenfenster versehen. Die Phantastik der romanischen Leuchter mit ihren verschlungenen Drachengebilden ist verschwunden, in dieser Epoche sind es wilde Männer, auch Herren und Frauen im Zeitkostüm, die, in beiden Händen Kerzenträger haltend, als Leuchter dienen.

Neben dem Beleuchtungsgerät kommt zunächst das Geschlecht der Kannen und Kessel in Frage; auch die nicht seltenen, oft mit Figuren und Inschriften versehenen, aber roh gearbeiteten Mörser gehören hierher. Die Kannen, Wassergefäße zum Ausgießen des Wassers, zeichnen sich gemeiniglich durch eine schöne, schlanke Form aus: auf hohem Fuß erhebt sich der Bauch, der sich verjüngt und oben nach dem Deckel sich wieder erweitert, versehen mit langem Henkel und langer, schön geschwungener Ausgußröhre. Es ist eines der wenigen Geräte der gotischen Kunstepoche, bei denen man von schöner Form und edlen Konturen reden kann. Einfach, wie sie sind, tragen sie kaum ein spezifisches Merkmal der Gotik an sich, höchstens daß noch ein schlank gebildetes Tier den Henkel bildet.

Ein drittes Genre bilden die Arbeiten der Beckenschlägerei. Das Handwerk steht ihnen an der Stirne geschrieben. Es sind größere und kleinere flache Schüsseln und Schalen mit breitem Rande, oder tiefe Becken, in ihrer Tiefe mit verschiedenen Darstellungen geziert, meist religiöser oder kirchlicher Art, unter denen die Madonna mit dem Kinde, Adam und Eva unter dem Baume, die Heiligen Georg und Martin, eine Jungfrau, die Blumen pflückt, wohl am häufigsten vorkommen. Diese Darstellungen in flachem Relief heraustretend sind im Grunde oder auf dem Rande

mit Schriftzügen in gotischen Uncialen umzogen, die selten einen Sinn ergeben. Es ist daraus zu schließen, daß die Verfertiger der Buchstabenstanzen nach Belieben einschlugen und damit auch fortgefahren haben, als die Form der Buchstaben längst außer Gebrauch gekommen und der Stil der Zeichnungen, der sich meist noch als gotisch darstellt, verschwunden waren. Es ist daher im einzelnen Falle schwer zu bestimmen, wann ein solches Becken entstanden ist (Falke).

Diese Becken dienten verschiedenem häuslichem Gebrauch und mochten blank gescheuert der Küche und dem Wohngemach zur Zierde gereichen. Den gleichen doppelten Zweck hatte in gutem, wohlhabenden Hause das Zinngeschirr zu erfüllen, doch ist weniger davon aus der gotischen Epoche auf uns gekommen. Ohne Zweifel galt das Zinn auch damals schon als ein edleres und kostbareres Material denn Messing, und eignete sich ja insbesondere viel besser zu Trinkgefäßen, ein Motiv, das immer einer reicheren künstlerischen Ausstattung sich förderlich erwiesen hat. Es war daher auch, wie es scheint, von den Zünften selbst für ihre Zunftstuben und ihre Feste bevorzugt, und aus den Zunftladen ist auch vorzugsweise dasjenige gekommen, was sich von reicherem Zinngeschirr aus alter Zeit erhalten hat. Es sind große Kannen für Wein und Bier, zum Teil in jener schönen, schlankgeformten Gestalt der gleichzeitigen Broncegefäße, zum Teil strenger und bestimmter von gotischen Motiven geformt, eckig gebildet, auch wohl mit Gravierungen versehen und mit frei angelöteten Wappenschildern, alles in den Formen des 15. Jahrhunderts und durchaus weltlicher Natur. Für kunstreichere figürliche Darstellungen in Relief diente das Zinngerät erst in der folgenden Periode der Renaissance Das Beste, was die Gelbgießer in der Renaissanceperiode geschaffen haben, ist das Beleuchtungsgerät. Die Leuchter von glatten auf Blankputzen eingerichteten niedrigen Formen, stehen fest und solide auf glockenförmigen Füßen und tragen für gewöhnlich eine breite Schale. Auch verwandte man bereits Figuren, die scheinbar die Lichte hielten, als Leuchterständer.

Besonders schön sind die messingenen Kronleuchter, denen die Renaissance unter Beibehaltung der gotischen Grundgedanken einen streng zentralisierten kompakten reichen Aufbau und schöne geschwungene Linien verliehen hatte.

Die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts ist es vorzugsweise, in der die Zinngießerei als eine Kunst blüht und mit der Gold-

schmiedekunst wetteifert, freilich nur in dem Sinne, daß sie getriebene Silberarbeiten durch den Zinnguß kopiert oder ihre eigenen Arbeiten in ähnlicher Weise mit Reliefs verziert. So sind noch zahlreiche Teller und Schüsseln erhalten, die auf dem Rande in Medaillons oder auch in der Mitte sich mit den Bildern der Kaiser, der Kurfürsten, insbesondere des Königs Gustav Adolf oder auch mit religiösen und mythologischen oder allegorischen Figuren schmücken. Im allgemeinen ist dabei die Kunst nicht groß, doch gibt es auch Krüge, Kannen und Schüsseln, die an Schönheit den getriebenen Silberarbeiten wohl zur Seite gestellt werden können. Unter diesen ist besonders ausgezeichnet eine große Kanne und Schüssel mit allegorischen Darstellungen, mit den Figuren der Wissenschaften und der Elemente, die dem feinen Relief und dem Kunststil nach etwa der Zeit um das Jahr 1600 oder alsbald nach demselben angehören. Die Schüssel findet sich mehrfach, und sie trägt auffallender Weise auf der Rückseite die Merkmale einer doppelten Herkunft, einmal das Medaillon des Nürnberger Zinngießers Kaspar Enderlein, der im Jahre 1633 starb, mit dem Beisatz: Sculpebat Caspar Enderlein, und sodann auf einem anderen Exemplar das Medaillon eines französischen Meisters François Briot, mit dem gleichen Zusatz Sculpebat Franciscus Briot. In François Briot hat man einen Medailleur entdeckt, der im Anfange des 17. Jahrhunderts in Besançon lebte und auch die Medaillen zweier Württemberger Herzöge geschnitten hat. Wer hat nun den anderen kopiert, der Nürnberger den Franzosen oder dieser den Nürnberger? Die Frage ist in jüngster Zeit viel besprochen worden. Zu entscheiden ist sie nach den vorhandenen Kenntnissen nicht; doch neigt sich die Meinung mehr zugunsten des Franzosen, der als Medailleur der Arbeit fähig war, und umsomehr, als in Frankreich ein gleiches Exemplar in Silber bestanden haben soll, das aber schon vor längerer Zeit in die Schmelze gewandert ist.

Endlich sei noch einmal des Eisens gedacht, das in der späteren Gotik wie Renaissance gern zu kleinen Zier-, Schmuck- und Geldkasten, die mit reicher Ätzarbeit überzogen wurden, Verwendung fand. Der Grund wurde dann vertieft, mit einer schwärzenden Masse nielloartig leicht gefüllt, und die Ornamente blieben in der blanken Fläche stehen. Der Dekor bestand in Arabesken, Laub und Blumen, mit einzelnen Figuren oder figürlichen Szenen dazwischen.

Die Wand schmückte auch eine Arbeit in Messing und Eisen die große Schlag- oder Standuhr.*) In dieser Zeit des späten Mittelalters wurde nicht bloß das Gehäuse, sondern häufig auch das Innere durch Gravierungen, durchbrochene Arbeit, Niello aufs zierlichste geschmückt.

Eine wirklich durchgreifende Verbreitung hatte die Räderuhr, deren Vorhandensein allerdings zuerst um die Wende des 13. zum 14. Jahrhundert nachzuweisen ist, erst mit dem Aufstreben des Bürgertums im 14. Jahrhundert, dem Zeitalter der großen Turm- und Kirchenuhren gefunden. Mit dem rasch zunehmenden Luxus, mit dem Aufkommen einer dem Mittelalter im allgemeinen fremden geistigen Regsamkeit entstand das Bedürfnis, auch im Hause genauer die Zeit messen zu können, da sie um vieles wertvoller geworden war.

Diese Stand- oder Schlaguhren besaßen bis ca. 1440 in den Gewichten die Triebkraft, damals wurde von einem Unbekannten der Federzug als treibende Kraft eingeführt. Im Jahre 1511 besaß man in Nürnberg das Werk eines einheimischen Erfinders Peter Henlein den tragbaren Zeitmesser, die Taschenuhr. Henlein machte „aus wenig Eisen Uhren mit vielen Rädern, die, wie man sie auch legen möge, und ohne jedes Gewicht vierzig Stunden zeigten und schlugen, ganz gleich, ob man sie an der Brust oder in der Geldbörse trage". Im Jahre 1527 sah Luther, nach seinen Worten, die erste Taschenuhr. Diese Uhren hatten eine runde Gestalt, während die ovalen „Eierlein" erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts aufkamen. Bald wurde die Uhr nicht nur ein Gebrauchsgegenstand, sondern ein Schmuckstück. Schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts trug man sie an einer langen goldenen Kette um den Hals, und diese „Halsurl" wurde aufs reichste mit künstlerisch behandelten Broncegehäusen, Goldschmiedearbeit aller Art verziert.

Je reicher Deutschland gegen den Ausgang des Mittelalters wurde, um so häufiger erteilten die Patrizier den Silberschmieden Aufträge, die die der Fürsten der früheren Zeit völlig in den Schatten stellten. Insbesondere wurden Trinkgefäße und in steigendem Maße Schaugeräte verlangt. Die letzten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts haben vor allem silberne Trinkgefäße von

*) W. Josephi, Künstlerische Taschenuhren. Westermanns Monatshefte. 1906 S. 704 f.

erstaunlicher Größe hinterlassen, die auf einem breiten Fuße mit dem Ständer schlank und hoch emporsteigen, um in dem gebuckelten eiförmigen Pokal (der Cuppa), zu endigen. Die Verzierung wird im übrigen mit freiem Laubwerk, leichtem Blatt- und Blumenwerk geboten, zuweilen mehr naturalistisch, zuweilen mehr stilvoll nach der Art der Zeit. Durchgehends ist alles vergoldet, häufig auch mit Email verziert, wodurch das Gefäß sofort einen eleganteren, mehr weltlichen Charakter erhält. Man verfügte frei über jede Emailtechnik. Zu dem alten Zellenemail war der durchsichtige Schmelz auf Reliefgrund, der „Reliefschmelz" getreten; dann das wohl aus Persien stammende Fensteremail, das unter der Benennung „Filigranemail" besonders in Augsburg während des 16. und 17. Jahrhunderts gearbeitet wurde. Endlich verwendete man mit großem Erfolge das sogenannte Goldschmiedeemail, gewissermaßen ein farbiger Überzug des Edelmetalles — in Deutschland in keinem Werke mehr zu bewundern, als in dem „goldenen Rössel" zu Altötting, einem Prunk- und Schaustück, das aber allem Anschein nach, da es 1405 in dem Inventar des Königs von Frankreich erscheint, eine französische Arbeit ist. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts kam noch das reizvolle Motiv auf, in Silber Zeichnungen einzugravieren, diese mit durchsichtigem Schmelz zu bedecken, sodaß die Zeichnung hindurchschien. Als die beachtenswerteste Arbeit in dieser Technik gilt ein „Kabinett" im Nationalmuseum zu München von dem Goldschmied Chr. Angermaier.

Die Formen der Trinkgefäße, um zu diesen zurückzukehren, waren natürlich die denkbar verschiedensten. (Abb. 29.) Eine große Rolle spielten noch immer die seit uralten Zeiten beliebten Hörner. Eines der berühmtesten ist das 1486 gearbeitete elfenbeinerne Horn des Lüneburger Ratssilbers. Dann gab es Doppelbecher, wunderliche Menschen- wie Tiergebilde u. dgl. m.

In eben dem Grade wie Trinkgefäße verlangte man Schaugeräte. Die allen Mummereien, ja der Phantastik holden Periode der Spätgotik hat auf diesem Gebiete die merkwürdigsten Gebilde entstehen lassen. Sehr beliebt war die Form eines Schiffes, das aus Silber getrieben mit Masten, Tauen, Segeln, sowie mit Mannschaften reich ausgeziert und mit einem Uhrwerk ausgerichtet wurde; wilde Männer kämpften mit ihresgleichen oder mit Ungetümen; allegorische Figuren und andere Gruppen standen beisammen, Burgen erhoben sich auf felsigem Unterbau und wurden

bestürmt, Elefanten trotteten daher, Bäume mit singenden Vögeln wuchsen auf, Ungeheuer spien Feuer aus usw. — Die Hubertusschalen, die vor dem Auszuge der Jäger das Brot aufnahmen, das der Priester segnete, um sich vor dem Bisse toller Hunde zu schützen, führen uns dem Gebrauchsgeschirr zu. Denn auch Teller und Schüssel, Salzgefäße, Wasser- wie Weinkannen, Löffel und Messer formte und zierte man in edlem Metall. Die Inventare, die Abbildungen lassen allerdings mehr als die erhaltenen Werke den großen Schatz an Edelschmiedearbeiten, über die unsere Vorfahren verfügten, erkennen.

Abb. 29. Agley-Becher. Nürnberger Arbeit des 16. Jahrh. (Nach Luthmer, Gold und Silber.)

Die reiche und verschwenderische Renaissanceperiode ging über die der Gotik noch weit hinaus, und es ist geradezu erstaunlich, welche Vorräte an Gold- wie Silbergeräte selbst eine bescheidenere Haushaltung damals ihr Eigen nannte. Überall, in ganz Deutschland, in großen wie in kleinen Städten blühte das Goldschmiedehandwerk, wenngleich Augsburg, Nürnberg, München, Köln, Lübeck vornehmlich berühmt sind. Auch viele und hochgefeierte Goldschmiedenamen sind uns überliefert. Alle andern überstrahlen vornehmlich zwei: Wenzel Jamnitzer († 1588) und Hans Pezolt (1557—1663). Der erstere arbeitete den wundersam schönen Tafelaufsatz für die Familie Merkel in Nürnberg, der sich heute in Frankfurt befindet. Es ist eine Silberarbeit*) von besonders klarer Komposition: auf einem Dreipaßsockel erhebt sich über Erzstufen und von einem reichen Gewucher von Gras und Kraut in Naturabgüssen fast bis zum Knie verdeckt, eine weibliche Gewandfigur, die Gaea, die Mutter Erde darstellend, in kräftiger Hüftstellung die Arme erhoben, die auf dem Kopf einen sich zu einer Schale ausbreitenden konischen Becher trägt. Der untere Teil desselben ist wieder mit einem reichen Kranze von natürlichen

*) Luthmer, Gold und Silber. S. 199 f.

LIBRARY OF THE

Blumen und Blättern umgeben; darüber tragen drei schwebende Kinderfiguren den ausladenden Rand der Schale. Das obere Profil dieses Randes ist durch ein lustiges Spiel von Ranken und Blumen überragt, während im Innern drei mit den Armen verschlungene Chimären hocken, die eine kleine Vase mit einem naturalistischen Blumenstrauß tragen. Jede Fläche dieser Komposition ist aufs reichste mit Ornament überdeckt, meist im bekannten Liniengeschlinge der Maureskeu, und mit Farbe, teils wirklichem Email, teils Lackfarben belebt; Spuren an verschiedenen jetzt in Silber gehaltenen Flächen weisen auch für diese auf frühere Bemalung hin. Außerdem sei erwähnt ein riesiger Pokal im Besitze des deutschen Kaisers. Des Meisters Hauptwerk, das er auf Bestellung Kaiser Maximilians II. begann, ein mächtiger Tafelaufsatz, ein Lustbrunnen, ist leider verloren gegangen.

Von Pezolts Hand ist vorab ein mächtiger Traubenpokal, von der Figur eines Kaisers getragen, erhalten. Ein Deckelgefäß von dem ebenfalls weitberühmten Goldschmiede Jonas Silber 1589 gearbeitet, stellt in der Gesamtheit seiner reichverzierten Teile das Weltall dar. Den Schaft bildet der Baum des Paradieses, in dessen Zweigen das himmlische Jerusalem thront. Die Schale zeigt unten den Kaiser, die Kurfürsten und 97 Wappen der Reichsstände, innen die Jungfrau Europa; der Deckel innen die zwölf Ahnen der deutschen Nation: Suevus, Alemannus usw., oben den Himmel mit allen Sternbildern. Darüber auf dem Bügel die Figur Christi.

Der höchsten Gunst erfreute sich nach wie vor das Trinkgefäß. Zahllose reichgegliederte Pokale in vergoldetem Silber sind erhalten, die eine schier unerschöpfliche Phantasie und Erfindungsgabe in der Hinsicht zeigen, daß immer von neuem die Grundform anders und umgestaltet wurde. Die Verzierung erfolgt mit getriebenem wie graviertem Ornament, mit Szenen mythologischen, allegorischen Inhaltes, die in flachem Relief das Gefäß umziehen. Den Deckel schmückt oft eine kleine Figur oder auch ein Blumenstrauß. Bizarre Formen, Karikaturen in Silber, waren als Trinkgefäße sehr häufig; im großherzogl.-hessischen Besitz befindet sich ein köstlicher Narrenkopf (nach Behams Stich?) und ein in eine Tonne eingekeilter Bachus, beide als Becher zu benutzen; Buttentragende Männer und Frauen waren mit Hindeutung auf die Weinlese sehr beliebt. Groß ist endlich die Menge der Tierfiguren, die, bald heraldisch, bald natürlich

Abb. 80. Der Pommersche Kunstschrank. Berlin. (Nach Luthmer, Gold u. Silber.)

gebildet, als Trinkbecher dienten: Löwen, Bären, Ochsen, Hunde, Katzen, Pferde kommen in allen Stellungen vor.

In späterer Zeit werden die Körper der Gefäße auch aus anderen, damals seltenen Materialien wie Kokusnüssen, Nautilusschalen, Straußeneiern geformt. Neben den Pokalen bewundern wir die breiten Krüge, die hohen und niedrigen Becher, die großen Weinkannen aus Gold, Serpentin u. dgl. m., die Schüsseln und und Schalen, die in verschwenderischer Menge die Kredenzen, den Reichtum des Hauses verkündend, zierten.

Neben derartigen Werken lieferte die Goldschmiedekunst vor allem noch Toilettengeräte, wie Spiegel, Kämme, Uhren, Leuchter, Kandelaber, Spielbretter, die aus Ebenholz mit Silber eingelegt wurden, kleine Kästchen mit Email, Lapislazuliplatten, Bergkrystall Reliefs verziert u. dgl. m.

Außerdem liebte man seit der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts kleine „Kunstschränke" (Abb. 30) die mit Schnitzwerk, Malerei, eingelegter Arbeit, mit Silberbeschlägen, Reliefbildern, silbervergoldeten Figürchen auf das reichste geschmückt wurden. Genug, überall wohin wir blicken, nehmen wir Arbeiten der auf einer höchsten Stufe der Vollendung stehenden Goldschmiedetechnik wahr.

Die Goldschmiedekunst schmückte auch, bald vereinigt mit der Juwelierkunst, die äußere Erscheinung dieser reichen Bürger und Bürgerinnen (Abb. 31), die an kostbaren goldenen und Edelsteinen blitzenden und von Email leuchtenden „Nürnberger Eiern", Uhren, die ca. 1500 Peter Henlein erfunden hatte, die Zeit maßen. „Überall ist Luxus eine Schande, in Augsburg Gewohnheit", sagt ein fast übermütig, stolzes Sprichwort von der Stadt, in der die Bräute der patrizischen Häuser mit einer regelrechten goldenen Krone auf dem Haupte zur Hochzeit in die Kirche gingen.

Abb. 31. Weibliche Tracht aus der Mitte des 16. Jahrh. (Nach Hefner-Alteneck, Trachten ꝛc.)

Von den fast unglaublichen Mengen von Schmuck, die die späte Gotik und ganz besonders die Renaissance besaß, ist uns natürlich nicht garzuviel erhalten, aber die Inventare und Luxusgesetze reden eine sehr überzeugende Sprache.

Der Schmuck war in gotischer Zeit noch immer über-

Abb. 82. Frauenkopfputz des 15. Jahrhunderts. (Nach Hefner-Alteneck, Trachten ꝛc. [65].)

wiegend Aufnähschmuck, Beschlagarbeit oder konzentrierte sich auf Ketten, Schnalle und Ring.

Frauenhalsbänder*) treten erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts wieder auf; sie bestehen zunächst aus dünnen geflochtenen Schnüren von Golddraht oder aus Perlenketten; sie umfassen den Hals ursprünglich nur einmal ziemlich hoch, später werden sie mehrfach umgeschlungen und senken sich auf Brust und Schultern herab. (Abb. 32.) Sie sind meist mit einem Anhänger, oft in Gestalt eines Kreuzes, versehen. Sehr reiche und mannigfaltige Anhänger und Halskettenformen (Abb. 33) weiß die Spätgotik, wohl unter dem Einflusse der beginnenden Renaissanceperiode zu entwickeln. Wenigstens sind solche als Hängestücke komponierte Anhänger dem eigentlichen Mittelalter fremd gewesen. Die goldene Halskette für Männer, stets als Ehren- oder Gnadenkette aufzufassen, kommt namentlich im Gefolge der burgundischen Mode auf, entweder mit einem medaillonförmigen Anhänger oder mit Metallbommeln geziert. Das sich entwickelnde Ordenswesen leistete dieser Sitte allen Vorschub. Das fröhliche Aufblühen des deutschen Bürgertums gegen das Ende der gotischen Zeit läßt sich auch in der Geschichte der Schmuckkunst an dem Aufkommen der Schützenketten spüren, von denen sich eine erhebliche Anzahl prächtiger Beispiele im Besitz unserer Städte uud Museen erhalten hat. Sie bestehen aus einer möglichst voluminösen Kette, aus einem Schild mit dem oder den Schutz-

*) Rücklin, Das Schmuckbuch. Leipzig 1901.

Abb. 88.
Silberne Halskette.
(Nach Hefner-Alteneck, Trachten ꝛc. [854].)

heiligen der Gilde und angehängtem Schützenzeichen. Ebenfalls im Laufe des 14. Jahrhunderts begann man den Gürtel kunstvoller auszugestalten. Man liebte es, außer dem engen Gebrauchsgürtel weite Prunkgürtel zu tragen, die in der Höhe der Hüften den Körper locker umschlossen und häufig aus einer Anzahl starrer, durch Scharniere verbundener Einzelteile bestanden. Männergürtel pflegten mit knopfartigen Beschlägteilen und oft mit sehr großen, prunkhaft gearbeiteten Schlössern geschmückt zu werden. Frauengürtel waren sehr lang, sodaß das überschüssige Ende frei vom Schloß herabhing; sie waren manchmal gänzlich aus Metall und Steinen gearbeitet. Wie aus den erhaltenen Werken ersichtlich, hat das Mittelalter für solche Gürtelbeschläge die elegantesten und reizvollsten Lösungen gefunden. Der Fürspan der Frühzeit, das broschenartig auf der Brust befestigte Schmuckstück, wandelte sich im Laufe der Zeit um zur Schließe, speziell zur Mantelschließe. Der Mantel wurde in doppelter Art gehalten; entweder man bediente sich einer großen Agraffe, die den Mantel mitten auf der Brust, vor dem Halse, zusammenhielt, oder man ließ denselben vorne auseinanderklaffen und hielt ihn mittelst eines quer über die Brust laufenden Riemens oder einer Borte, die durch zwei kleinere Schmuckstücke, die „Tasseln", an ihm befestigt waren.

Das interessanteste aller mittelalterlichen Schmuckstücke ist der Ring. Wohl kein anderes Zeitalter hat dem Ring eine so große und vielseitige Bedeutung beigemessen, als eben dieses.

Abgesehen von den Inschriften auf Siegelsteinen, werden Inschriften auf Ringen sehr häufig gegen Ende des 14. und im Verlauf des 15. Jahrhunderts angebracht. Sie bedeckten oft den ganzen äußeren Umkreis des Ringes; wenn dieser zwei Schrägseiten mit einer Kante zeigte, so wurde wohl auch in zwei Linien geschrieben. Auffallend ist es, daß auf den uns erhaltenen Ringen des Mittel-

alters fast niemals Ganzedelsteine sich finden; da aber, nach den erhaltenen Inventaren zu schließen, der Besitz an Edelsteinen damals ein beträchtlicher gewesen sein muß, so kann dieser Umstand nicht anders erklärt werden, als daß die betreffenden Edelsteine durch Verkauf, Umfassung oder Umschleifung von ihrer ursprünglichen Stelle entfernt und anderweitig wieder verwendet worden sind. — Ein aus der spätgotischen Zeit, dem Anfange des 16. Jahrhundert, wahrscheinlich aus einer Augsburger Werkstätte stammender Inschriftenring ist bekannt geworden unter der Bezeichnung: „Der Ring des Frangipani“*). Die Innenseite des Ringes ist glatt, die Außenseite hat eine gewölbte Oberfläche und zeigt in edeleinfacher Gravierung zwei miteinander abwechselnde, schräglaufende Bänder, deren eines mit einem welligen Streifen geziert ist, während das andere in gotischen Minuskeln die Inschrift zeigt: „Myt wyllen dyn eygen“.

Ringe aus der gotischen Zeit haben im allgemeinen die Eigentümlichkeit eines sehr hohen Aufsatzes; sehr zahlreich sind uns Wappen- und Siegelringe aus dieser Zeit erhalten. Das schon an römischen Trau- respektive Verlobungsringen beobachtete Vorkommen verschlungener Hände ist auch in dieser Zeitepoche nichts Seltenes. Der Schmuck der Renaissance charakterisiert sich durch seine vollfarbige und vollplastische Wirkung, bei vielseitigster Ausnutzung aller zuständigen Dekorationsmittel. (Abb. 34.) Seine

Abb. 84. Frauentracht aus der 1. Hälfte des 16. Jahrh. (Nach Hefner-Alteneck, Trachten ꝛc. [56].)

*) Der Ring des Frangipani. Von H. Thode. Frankfurt am Main 1895.

Glanzzeit ist das 16. Jahrhundert, das man als eine Hohezeit des Schmuckes überhaupt ansprechen darf. (Abb. 35.) Niemals, weder vorher noch nachher, hat eine so glänzende Vielseitigkeit sowohl in der künstlerischen Komposition als in der technischen Ausführung geherrscht. Zu keiner Zeit hat sich der Charakter, die Bestrebungen, das ganze Wesen und Sein einer Epoche so deutlich im Schmuck abgespiegelt als gerade damals. Man könnte mit lauter Schmuckabbildungen eine Kulturgeschichte der Renaissance illustrieren. Kaum je zuvor endlich sind Schmuck und Kleidung in so lebhafter Wechselwirkung gewesen; die reiche, anmutige und würdige Tracht jener lebensfrohen Zeit bot dem Schmuckwesen reichste Gelegenheit zur Entfaltung und zugleich, was wichtig ist, volle Freiheit im einzelnen. Denn man duldete den Schmuck überall da, wo er gut wirkte, und beschränkte ihn nicht auf die Stellen, wo eine Scheinfunktion als Nadel, als Knopf, als Agraffe seinem Dasein eine besondere Sanktion geben konnte. Mit einem Worte, der Schmuck der Renaissance ist die künstlerische Krönung der Kleidung, nicht der bescheidene Diener derselben, wie dies heutzutage der Fall ist.

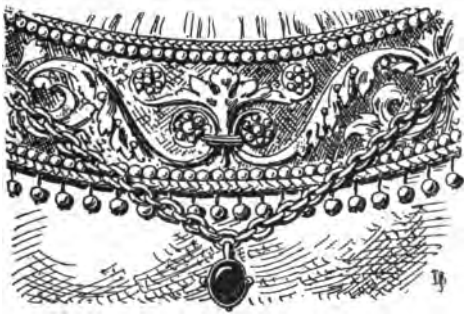


Abb. 35. Aufgenähtes Goldornament am Halsausschnitt eines weibl. Porträts aus dem 16. Jahrh. (Nach Luthmer, Gold und Silber.)

Die Technik der Renaissance beherrscht alle Mittel, die notwendig sind, um eine möglichst reiche farbige und plastische Wirkung zu erreichen. Die Komposition geht auf geschlossene starke Wirkung aus. Dasjenige Schmuckstück, auf dem sich das ganze Können des Künstlers konzentriert, waren die „Anhänger", die aus der Reliquienkapsel des Mittelalters ihren Ursprung nahmen. „Der Höhepunkt des Effektes liegt in den Steinen, der der künstlerischen Komposition in den Figuren. Das gibt dem ganzen Eindruck eine dekorative Breite, ein Gleichgewicht, wie es auf andere Art bei dem oft überreichen Inhalt nicht zu erzielen wäre."

Diese Goldschmiedearbeiten aller Art standen und lagen nach sorglicher Sitte der Zeit nun nicht alle und nicht ständig frei

herum, sondern verlangten ein Gehäuse und zwar, wiederum nach Art dieser kunstliebenden Epoche ein künstlerisch gestaltetes. Vornehmlich diente das Leder dazu, die schützenden Kästchen und Futterale zu kräftigen und zu verschönen; denn Schneiden und Punzen, wie Pressen und Vergolden gab dem vielfarbigen Leder ein prächtiges Ansehen. Die späte Gotik und die Renaissance hatte für das Leder aber noch eine weitere Aufgabe für die Kunst im täglichen Leben.

Abb. 86. Bucheinband. Leder nach Handpressung in Gold. (Nach Falke, Deutsche Kunst.)

Durch die Buchdruckerkunst gelangte man in den Besitz einer viel größeren Anzahl von Büchern als ehedem, und diese verlangten nach Einbänden. Früher hatte man, wie bemerkt, die Bücher horizontal in die Schränke gestellt, jetzt war diese Art der Aufbewahrung nicht mehr praktisch, deshalb stellte man sie aufrecht, um Raum zu ersparen. Und damit nicht ein Band den andern zerreibe, mußten die metallenen Beschläge fallen, die Deckel glatt werden.

Jetzt tritt an die Stelle der Edelmetall- und Elfenbeinplatten der Lederüberzug, und diese Lederflächen werden mit Lederschnitt oder mit farbloser, sogenannter Blindpressung, Mosaiktechnik verziert. (Abb. 36.)

Auf dem durchweichten und somit dehnbar gemachten Leder wird die Zeichnung leicht angedeutet, dann werden die Linien mit dem Messer eingeschnitten und die Flächen durch Niederdrücken des Grundes und Herausholen einzelner Teile in ein flaches Relief gebracht. Die Blindpressung hingegen erfolgt vermittels eingepreßter Stempel, die zu einem gewissen Flächenmuster zusammengesetzt sind, ganz in der Art, wie es bei der Flächenbelebung gewebter Stoffe der Fall ist. Als Material verwendete man

braunes Kalbsleder, noch häufiger ein weißes, fast unbeschränkt dauerndes Schweinsleder.

An deutschen Bucheinbänden der Renaissance fällt ein doppeltes Merkmal auf. Die Mehrzahl von ihnen zeigt — im Gegensatz zu den Einbänden der gotischen Zeit — eine Freude am Glanz des Goldes, an kräftiger Farbenwirkung; dann aber auch die Neigung für eine Verzierung, die unmittelbar an das Flechtwerk sarazenischer Ornamentik erinnert.

Damals bildete sich — Hauptzentrum war Sachsen — eine rationelle Buchdekoration aus. Das Motiv dazu ist, wie bemerkt, aus dem Orient gekommen; nicht von den arabischen Manuskripten und ihren Einbänden, sondern von den tauschierten Arabesken orientalischer Waffen und Geräte. Ein System von Linien und Zügen erblicken wir, das entweder blos die Ecken und die Mitte ornamentiert oder die ganze Fläche der Decke in wohldurchdachter Weise wie mit Bändern, die sich durcheinanderschlingen, überzieht. Oft klären verschiedenartige Farben das überreiche Netzwerk auf. Das achtzehnte Jahrhundert brachte, um dies abschließend gleich vorweg zu nehmen, die Sammeteinbände mit üppigem Silberbeschlag an den Ecken, Cartouchen, Schließen in reich geschweiftem Rokokoornament auf den Markt.

Mit diesem kunstvollen Einband ist nun allerdings der Kunst bei der Ausstattung des Buches noch nicht die Grenze gezogen. Die druckmäßige Ausstattung des Buches selbst ist zunächst als eine echt künstlerisch empfundene hervorzuheben. Das Illustrative ist keine untergeordnete Beigabe, sondern auf demselben Stamme gewachsen wie die Buchstaben. Man hatte erkannt, daß der Buchschmuck ein Flächenschmuck ist, daß das Satzbild, das schwarz-weiße Rechteck, auch ohne jeden Zierrat, lediglich durch die geschlossene Einheit, durch das kräftige Maß der Buchstaben, durch die richtige Einordnung in den weißen Rahmen des Randes eine ästhetische Wirkung ausübt. Dazu trat der Holzschnitt. Man hat ungefähr 360 deutsche Bücher gezählt, die allein im 15. Jahrhundert in Augsburg erschienen. Es waren ihrer aber gewiß noch viel mehr. Und davon war weit über die Hälfte illustriert. Das Titelblatt wurde besonders reich geschmückt. (Abb. 37.) Hier auf einem kleinen Raum Witz und Verstand spielen zu lassen, dabei meisterliche Beschränkung zu beweisen, zuverlässigsten Takt, die sicherste Hand im Arrangement, in der Komposition aus dem umschließenden Rahmen, seinen Seitenleisten

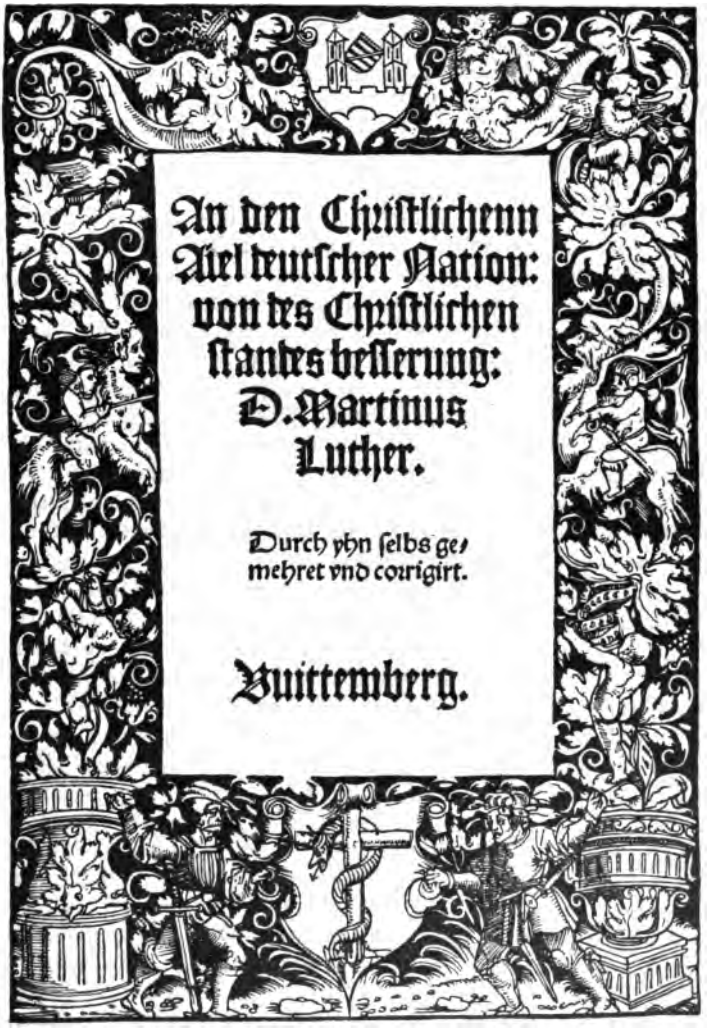


Abb. 37. Titel zu Luthers Schrift. An den christlichen Adel.
(Nach Könnecke, Bilderatlas z. Gesch. der deutschen Nationalliteratur, verkleinert.)

mit ihrem ornamentalen und figürlichen Schmuck dem die Mitte füllenden organisch eingefügten Schriftblatt und seiner Lettern=

ausstattung, das waren reizvolle Aufgaben für den Meister. — Dazu gesellte sich nun die Illustration des Textes des Buches selbst. Künstlerischer Holzschnitt war im Laufe der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu einer gewissen Höhe der künstlerischen Entwicklung gelangt, so daß Maler von Rang für ihn zu zeichnen begannen In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erreichte der deutsche Holzschnitt eine erste herrliche Blüteperiode. Nürnberg, Augsburg, Straßburg, Basel liefern neben vielen andern Orten vollendete Kunstwerke, mit denen Bücher und Schriften aller Art ausgestattet wurden, und ein Dürer, Burgkmair, Wechtlin, Urs Graf, Nikolaus Manuel gen. Deutsch, schmückten mit den Initialen ihres Namens die Schnitte, an denen die Männer und Frauen dieser Zeit sich erfreuten und aus dem armen Treiben des Alltages in die sorglosen Regionen der Kunst erhoben. Diese Holzschnitte führten die Männer und Frauen der Reformationszeit auch in die gewaltigen religiösen Streitfragen hinein, und die große Maße des Volkes wird eher durch die Holzschnitte, die den zahllosen Flugschriften- und Blättern beigegeben wurden zur Stellung für oder wider gebracht worden sein, als durch die gedruckten Worte.

Die Technik ist gewissermaßen die der Federzeichnung unter Einwirkung der Meister des Kupferstiches. Jetzt verschwindet die Farbe aus dem Buch. Der Holzschnitt will jetzt für sich allein gelten. Er modelliert schwarz auf weiß*). Das Buch ist jetzt vollkommen einheitlich schwarz auf weiß gestimmt. (Abb. 38.)

Eine kurze Zusammenstellung einiger Titel wird uns schnell den weiten Umkreis der Tätigkeit des Holzschnittes erkennen lassen z. B. „Historie von der Zerstörung der Stadt Troia"; „Historie aus den Geschichten der Römer 1470"; „Speculum humanae salvationis"; „Heiligenleben"; „Schwäbische Chronik (1496)", „Der Eunuchus von Terenz"; „Die Bibel (1490)"; „Rudimentum Noviciorum", ein Kompendium der Universalhistorie (1475), Schedels Weltchronik (1494); „Breidenbachs Reise nach Palästina;" „Brants Narrenschiff"; „Der Ritter vom Thurm"; „Die Aneide;" „Wimphelings Pamphlet gegen die damalige Geistlichkeit" (de fide concubinarum); „Die Offenbarung Johannis"; „Das Marienleben"; „Die Passion Christi"; „Die Celestina, eine übersetzte

*) Kautzsch, Die deutsche Illustration. B. G. Teubner, Leipzig 1904. S. 56.

spanische Novelle (1520)"; „Boccaccios Buch von den berühmten Frauen, die Melusinen"; „Der Trostspiegel des Petrarca"; „Familienchronik der Grafen von Waldburg"; Urs Graf „Die Panner-

Abb. 88. A. Dürer Randzeichnung im Gebetbuch Kaiser Maximilians. (Nach N. Strixeners Lithographie.)

träger der dreizehn Orte"; „Eygentliche Beschreibung aller Stände (1569)"; „Der Trostspiegel in Glück und Unglück des Francisci Petrarchae" usw. usw.

Das Ideal der Holzschnittillustration wird in den besten Werken erreicht. Sie regt nur an, sie umspielt den Text und stellt doch zugleich mit diesem eine Einheit fürs Auge dar, die entzückt und reizt (Kautzsch).

Einzelne größere Holzschnitte, besonders Heiligenbilder, Portraits verehrter Männer wurden an der Wand befestigt, neben dem Wandkalender, dem sich gleichfalls der Holzschnitt zugewandt hatte.

Endlich sei noch einer Kunstfertigkeit gedacht, die oft in dem Hause des Bürgers und für dieses schuf, die Stickkunst. Seit alter Zeit war ja die Stickerei die Lieblingsbeschäftigung der Frauen in ihren Mußestunden. Sie war auch eine notwendige Arbeit, denn nur dadurch war es möglich, den großen Bedarf der textilen Innenausstattung an Vorhängen, Rücklaken, an Fußteppichen, an Kissen u. dgl. m. zu decken; denn für die Existenz der Teppichweberei in Deutschland haben wir erst seit dem Schlusse des 15. Jahrhunderts einigen Anhalt. Nürnberg scheint eine der ersten Fabriken dieser Art besessen zu haben. Da aber die Frage, inwieweit das aus dem 16. Jahrhundert erhaltene Material deutschen oder fremden (flandrischen) Ursprungs ist, noch keineswegs völlig geklärt erscheint, so mag hier der Hinweis genügen, daß das reiche deutsche Bürgerhaus auch die Wirkereien zum Schmuck der Räume kannte. Die dargestellten Szenen waren heiter-profanen Inhaltes, wie etwa Minneburgen, Jagd, Fischerei, Hochzeit, Liebesgärten, Begebenheiten aus dem Leben der Waldmenschen u. dgl. m. Jedenfalls dürfen wir behaupten, daß sich auf dem Gebiete der Stickerei neue Kräfte regten. Die Stickerinnen unterlegten Figuren wie Ornament mit verschiedenen Stoffen. Dadurch hob man die Stickerei hoch bis über das Halbrelief hinaus, ein Wettkampf mit der Plastik, der nur Entartung bringen konnte. Gleichzeitig schickte sich diese Kunst an, sich in neuer Richtung zu entfalten, die segenbringend werden sollte. Die Spitzenindustrie begann als Verzierung der Hausleinwand, aus der Weißstickerei sich im 15. Jahrhundert zu entwickeln, welche die folgende Zeit bis zur Ausbildung der Nadelspitze fortführte, Modellbücher für Stickerei und Näherei machten diese Kunstfertigkeit immer mehr zum Besitz weiter Kreise. In diesem Jahrhundert wurde auch die Klöppelei, geklöppelte Bänder und Posamenterien im Erzgebirge durch Barbara Uttmann eingeführt, nicht erfunden; denn die Technik selbst stammt aus Küstenländern.

Die „Uttmannin" brachte den Betrieb zu einer solchen Höhe, daß sie bis 900 Frauen beschäftigte. Diese Arbeiten stellen eine Mittelstufe zwischen Posamenterie und wirklicher Spitze dar. Daß die altheimische häusliche Stickerei in Tischdecken, Handtüchern, Betttüchern, die farbig in konturierter Zeichnung ausgeführt wurde, fleißige Übung fand, bedarf kaum einer Erwähnung.

Schreiten wir aus dem Hause heraus und werfen noch einen Blick zurück, so werden die Eisengitter vor den Fenstern der Geschäftsräume unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Das Eisengitter der gotischen Periode lehnt sich einerseits an das der romanischen an, behält die Spiralwendungen, deren Voluten an ihren Befreiungspunkten mit Ringen verknüpft werden, anderenteils erfinden die Meister eine neue sehr kunstvolle Art. Man durchlöchert die Äste der Windungen oder das Stabwerk, und dort, wo zwei Stäbe sich begegneten, wurde der eine durchbohrt, der andere durch diese entstandene Oeffnung durchgeschoben. So entstand ein Gitter, das Festigkeit nnd Leichtigkeit zugleich besaß. Die Renaissanceornamentik übernahm jetzt die Führung. Die verschlungenen Rundstäbe bilden nun rein lineare Motive, die an die Schnörkel der Kalligraphen des 16. Jahrhunderts erinnern, oder sie haben eine mehr naturalistische Gestaltung, indem z. B. die ganze Komposition einer Gitterfüllung als eine große, aus

Abb. 89. Schmiedeiserne Tür. Renaissance. (Aus dem alten Ill.-Bestande genommen, nach Photogr.)

einer Vase herauswachsende Pflanze aufgefaßt wird, deren Zweige sich in regelmäßig gezogenen Spiralen nach den Seiten ausbreiten, und mit ihren Blättern, Blüten und Früchten die Fläche füllen. Diese pflanzenartige Bildung des Gitters ist wohl älter als die rein geometrische. Sie geht offenbar auf das Rankenwerk der Klein-Meister, eines Aldegrevers, der Beham u. a. zurück. Ein sehr beliebter Schmuck dieses Renaissancegitters in seinen beiden Formen ist die Spindelblume. Ein spindelförmig gewundener Draht bildet das Mittelstück, um das dünne gebogene Rundstäbe oder schmale schilfförmige Blätter im Kreise angeordnet sind. Das Ganze stellt eine Phantasieblume mit Fruchtknoten, Staubfäden, Blüten- oder Kelchblättern dar. Die Spindelblumen kommen als Schmuck der durchgeschobenen Rundstäbe innerhalb des Gitters vor, oder sie dienen als freie Endigungen und sind dann zumeist nicht senkrecht gestellt, sondern nach außen geneigt, wie von ihrer eigenen Schwere herabgezogen.

Die ganze Zusammensetzung des Gitters bringt es mit sich, daß man immer nur verhältnismäßig kleine Füllungen herstellt, aus denen dann wieder größere Gitter gebildet werden. (Abb. 39.)

In dieser Epoche dürfen wir auch einen Blick in die Wagenremise werfen. Man begann allmählig auf langen Reisen des Reitens überdrüssig zu werden, besonders die Frauen und älteren Männer. Und waren die federlosen Wagen auf den schlechten Straßen auch nicht gar zu bequem, so erschienen sie immerhin besser als das Reiten in jedem Wetter. Nach Art der Spannwägen wurde ein aus einzelnen halbkreisförmigen Spanten hergestelltes Wagengestell auf den Wagenkasten gestellt. Das Holz wurde reich beschnitzt und bemalt; mit Tüchern noch zudem geziert. Daß das Geschirr der Pferde mit plastisch gearbeiteten Bronzebeschlägen versehen war, sei nur noch kurz erwähnt.

Wenn wir das Bild eines Bürgerhauses dieser Vorzeit in seiner Gesamtheit überblicken, so gewinnen wir den Eindruck einer behaglichen, von künstlerischem Geschmacke erfüllten Häuslichkeit, die erst gegen den Ausgang des 16. Jahrhunderts den in sich berechtigten Zuschnitt insofern verlor, als der Palast, das Schloß mit manchen seiner Anforderungen sich eindrängte. Unwillkürlich folgte das auf seinem Höhepunkt angelangte bürgerliche Haus,

dem neuerstehenden kraftvollen Rivalen, wenn ich so sagen darf, dem fürstlichen Schlosse, dem in der Tat von etwa der Mitte des 17. bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts auf dem Gebiete der Kunst im täglichen Leben die führende Stellung gehörte.

3. Das Schloß und der Palast.

Zuvor ein paar allgemeine Worte. Seit der eben überschrittenen Mitte des 16. Jahrhunderts beginnen in der oberdeutschen Renaissance formale Einflüsse sich geltend zu machen, ohne zunächst die stilistische Gesamthaltung zu beeinflussen. Man erkannte jedoch im steigenden Maße an den Werken Italiens wie Frankreichs, daß es in der Baukunst dieser Länder höhere Kompositionsprinzipien gab, als sie in rein dekorativem Sinne von der deutschen Renaissance übernommen waren. Die Architekten strebten demzufolge eine strengere Anordnung des Grundrisses und eine besser abgewogene Gliederung der Fassaden an. Darin unterscheiden sich in erster Linie die Werke der späteren Zeit von denen der „deutschen" Renaissance. Allerdings wurde damit auch dem Eindringen der italienischen Formen Vorschub geleistet; denn es war nicht nur bequemer, sondern auch folgerichtiger, mit dem System die Einzelform von Italien zu übernehmen. Besonders wurden Prag und München Einfallspforten der italienischen Kunst. Neben den Kunstwerken selbst, vielleicht sogar in erster Reihe wirkten die Lehrbücher der Theoretiker ein, die gerade in Deutschland eine sehr warme Aufnahme fanden.

Das Schloß der Renaissancezeit befreit sich nur sehr langsam von der Burg. Die wie „zufällige" Anlage des ganzen Baues, eingezwängt durch Mauern, Türme, Gräben findet sich noch lange fast überall, wenngleich man aller Orten nach größerer Übersichtlichkeit der Gesamtanlage, wie der einzelnen Gebäude strebte. Eines der Mittel, das erstgenannte Ziel zu erreichen, bestand in der Anordnung eines regelmäßigen Hofes; die bessere Kommunikation strebte man durch Arkadengänge an, die in älteren Burgen wie etwa Oels, auf vorgekragten Konsolen, in jüngeren wie Stuttgart, nach italienischem Vorbilde auf Säulen ruhen. Die einzelnen Geschosse werden durch Wendeltürme, die sich an die Gebäude anlehnen, verbunden. Sie gehören zu den beliebtesten und am reichsten geschmückten Bauteilen der Schlösser des 16. Jahrhunderts. Als

bevorzugte Disposition der Gebäude haben wir also vier Flügel um einen Hof oder ein quadratisches Schloß von Graben und Mauer mit vier Ecktürmen umgeben wie z. B. Stuttgart. Das Schloß zu Aschaffenburg zeigt bereits die vier quadratischen Türme über den Ecken der vier Flügel, die um einen quadratischen Hof liegen. Dies Schema behält durch das ganze 17. Jahrhundert die Oberhand — eine erste Einwirkung des hochentwickelten französischen Schloßbaues.

Der „neue Bau" in Stuttgart von Heinrich Schickhart 1600 bis 1609 erbaut, sucht die Wirkung der französischen Ecktürme durch den überall vier Stock hohen Bau zu paralysieren — während die Fensterbekrönungen wie auch die Balkons und das steile Dach italienischen Ursprungs sind. Die „Enfilade", d. h. die Folge von Zimmern und die Erleichterung des Verkehrens im Hause durch einen langen Gang werden jetzt das Ideal der Zeit. Auch sollen die Wendeltürme und -Treppen verschwinden. J. Furttenbach verlangt etwa 1620/30, „daß*) die Hauptstiege gar feuch und breit sein soll, ja also gebawen werden, daß, da es von nöthen wäre, man gleichsam darüber mit aufgerichteten Spär zu reuten nichts befahren soll." Diese breite Treppe soll im Innern (!) des Hauses gleich hinter dem „Portiko" angeordnet werden. Für die Küche und Dienerschaft wurde eine Wendel- bzw. eine Nebentreppe angelegt.

Allmählich strebte man immer mehr dahin, das Schloß nicht nur für das Wohnen schlechthin und für Feste einzurichten, sondern vornehmlich behaglich-wohnlich zu erbauen. (Abb. 40.) Die Schlösser Salzdahlum und Oranienbaum (1683/98) sind bedeutsame Merksteine der deutschen Schloßbaukunst. Die allgemeine Disposition war etwa derartig, daß in den untersten Stockwerken die Schloßkapelle, die Küche, Hausvogtei, die Hausapotheke, die Münze, der Holzstall, des Hofgesindes Stuben, die Silberkammer, die Waschküche liegen, wie auch für den geheimen Rat, das geheime Archiv, Finanzkammer, Rentiere, Marschallzimmer; „daneben noch ein kleiner Saal für die Hof-Dames und Cavaliers." Im Obergeschoß nimmt der durch zwei Stockwerke reichende Saal mit den Zimmerfluchten für die Herrschaften die erste Stelle ein. Außerdem finden sich kleine, dem intimen familiären Verkehr dienende

*) Haendcke, Deutsche Kultur im Zeitalter des 30jährigen Krieges, S. 285.

Räume; Bibliothek, Spielzimmer, Theatersaal werden in den Nebenflügel verlegt. Die verwandten französischen Bauten boten hier wie sonst die Vorbilder, und zwar in steigendem Maße, so daß die italienischen und holländischen Einwirkungen allmählich an Kraft verloren. Deshalb gewinnt auch die dreiflügelige Anlage immer mehr Freunde. Der Ehrenhof, der von den drei Gebäudeteilen umfaßte Hof wird durch ein reiches Gitter gegen den großen vorderen Hof abgeschlossen. Die Hauptfront mit der langen Galerie, die aus Frankreich ungefähr um 1700 kommt, liegt nach dem Garten. Diese Galerie, eine lange, schmale Saalanlage, war nicht selten für die Aufstellung von Kunstwerken bestimmt. An sie reiht sich unmittelbar anstoßend ein quadrates Kabinett. Daneben behält man aber in Deutschland die große, durch zwei Geschosse gehende Saalanlage à l'italienne durch das ganze 18. Jahrhundert bei und ebenfalls die

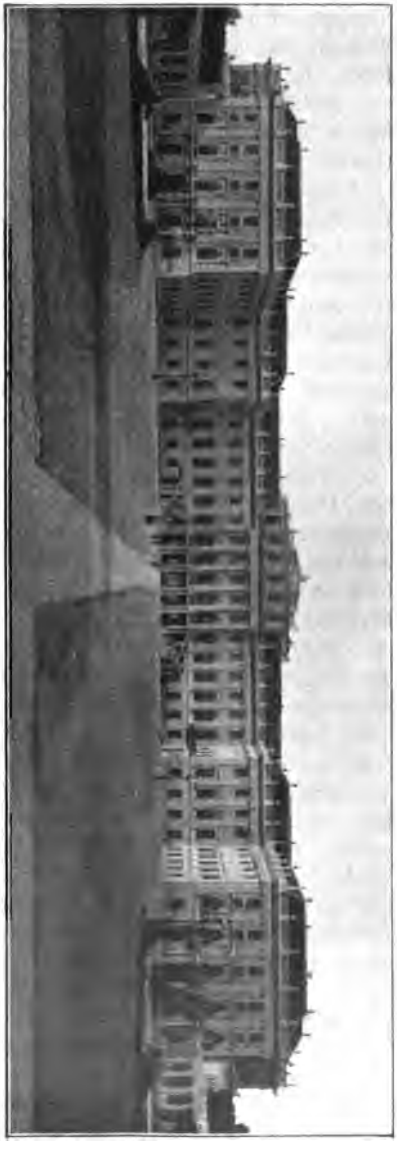


Abb. 40. Schloß Schwarzburg bei Wien (1744—1750). (Nach einem Kupferstich.)

Vorliebe für großräumige monumentale Treppenhäuser. (Abb. 41.) Von Frankreich übernahm man aber, um dies nochmals zu betonen, die zu fester Gestaltung sich entwickelnde Anordnung in den Schlössern; denn mit der Eleganz ihrer Grundrisse zu glänzen, ist die besondere Eitelkeit der Architekten des 18. Jahrhunderts (Gurlitt).

Für die Grundrißbildung fürstlicher Paläste fordern die französischen Theoretiker dieser Glanzzeit des Fürstenschlosses vor allem im Anschluß an das Haupttreppenhaus zunächst zwei große Vorsäle, von denen der zweite zugleich (wenigstens in Dentschland) der große Festsaal*) ist. An diesen Saal reihen sich nach beiden Seiten hin die Wohnräume; und zwar haben diese Quartiere häufig doppelte Zimmerfluchten, von denen gern die Sonnenseite im Winter, die Schattenseite im Sommer bewohnt wird. Im reichsten Zimmer ist das „lit de parade" aufgestellt. (Abb. 42.)

Aus Frankreich kommen auch die, seit den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts beliebten „Degagements", jene kleinen Korridore, Schlupfgänge und -treppen, Entresols, Wandkabinetts auf, die den Verkehr der Dienerschaft in den Wohnungen zu erleichtern, sowie die Behaglichkeit des intimen Lebens zu erhöhen, bestimmt sind.

Von Frankreich endlich lernen die deutschen Großen die Verbindung des Gartens mit der architektonischen Gesamtanlage. Wohl hat die Renaissancezeit bereits ähnliche Ziele verfolgt, auch hatte das Beispiel von Italien und den Niederlanden in dieser Zeit vielfach anregend auf Deutschland gewirkt. Zu einem integrierenden Teil der architektonischen Gesamtkomposition aber wird der Garten doch erst in Frankreich in der Ausbildung, die er daselbst mit dem dritten Viertel des 17. Jahrhunderts durch Lenôtre empfängt. Dieser ist mit seinen Neuerungen unverkennbar nur der fachmännische Ausführer Mansartscher Gedanken. Die Aufgabe dieses französischen Gartens ist, die Vermittlung zu bilden zwischen den starren Massen des Bauwerkes und der freien, durch keine Kunst in Schranken geschlossenen Landschaft. Für die Art und Weise, in der dies am besten geschieht, hat Lenôtres Vorgang ganz bestimmte Regeln aufgestellt, die in ihren Haupt-

*) Dohme, Gesch. der deutschen Baukunst. Berlin, Grote. S. 380 f.

Abb. 41. Würzburg. Königliches Schloß (1720—1781). (Nach einem Kupferstich.)

zügen etwa folgendes, natürlich je nach Ort und Umständen mannigfach variiertes Bild geben: Vor dem Gebäude selbst zieht sich eine Terrasse mit reich gebildeter, womöglich statuengeschmückter Brustwehr hin. Auf der Terrasse haben lange Reihen gleichmäßig geschnittener Orangenbäume ihren Platz. Von

ihr führen gefällig geschwungene Freitreppen herab zum „Parterre". Dies ist besetzt mit den Boulingreens, kurz geschorenen Rasenflächen mit Buxornamenten, darunter vornehmlich Kugeln und Pyramiden. Auch ist hier der Platz für Teppichbeete. Den Abschluß des Parterres bildet bald eine gerade, bald eine Halbkreislinie; springende Wasser und Statuen beleben diesen Abschluß wie die Futtermauer der Terrasse; die Seiten des Parterre säumen kulissenartig Laubengänge oder symmetrisch gepflanzte Baumreihen ein. Auf diesen ersten Teil folgen in der Längsrichtung höhere, beschnittene Strauchkulissen, Laubengänge, Labyrinthe u. a., hinter ihnen dann noch ein besonderer Ziergarten mit Wasserbecken, Statuen usf. Auf alle Fälle bleibt in der Mittelachse des Ganzen eine breite Avenue frei, die bei leicht gesenktem Terrain (das mit Vorliebe gewählt wird), gern zur Anlage großer Kaskaden und Wasserbecken benutzt wird. Ein „Château d'eau", eine Orangerie, Fasanerie, Gloriette oder ein ähnlicher dekorativer Bau, nicht zu hoch, um die Aussicht nicht einzuschränken, schließt zunächst den eigentlichen Garten ab; aber darüber hinaus wird die Betonung der Längsachse des Gartens gern noch so weit als möglich durch die Landschaft fortgesetzt, als Lichtung durch den Wald, als Baumallee durch die Felder. Denn da, wo dies überhaupt tunlich, besteht keine feste Grenze zwischen Park und freier Natur, Leise und unmerklich verläuft sich derselbe in den Wald; nur ein Graben trennt ihn zumeist von den Feldern.

Die Barockzeit ließ also auch im Garten das Gefühl der architektonischen Einheit*). Treppen, Fontänen, plastische Gruppen geben eine immerwährende Orientierung. Nicht nur, daß Hecken und Bäume geschnitten als Wände und Architekturformen erscheinen, sie eröffnen stets die Perspektive auf einen bestimmten Bauteil. Neptun mit dem Dreizack zaubert Wasser aus dem Gestein, fängt es in kunstvoll geleiteten Kaskaden und marmornen Bassins auf, die ein ganzes Geschlecht von Tritonen, Wasserrosen, Delphinen und Nymphen bevölkert. Jupiter herrscht im Hain. Aber der Donnerer trägt die Allongeperrücke und entpuppt sich schließlich als Molières Amphitryon; der Garten als Götterhain entfaltet sich immer deutlicher als unvergleichliche Schaubühne, auf der die hohen Herrschaften nach den kunstvollen Regeln der Etikette als handelnde Personen auftreten.

*) Lux, Der Geist des Gartens. Kunst und Künstler 1906.

Abb. 42. Berlin. Königliches Schloß. Rittersaal. (Nach einem Kupferstich.)

Für den Aufbau des Schlosses galt durch das ganze 17. Jahrhundert Italien als das führende Land; erst sehr allmählich setzte sich im 18. Jahrhundert hier Frankreichs klassizistische Auffassung durch.

Das malerische römische Barock und die französische Schulung haben in einem deutschen Werke eine geradezu vollendete nationale

Durchbildung erfahren, in dem Zwingerhof in Dresden, der den sportlichen Bedürfnissen des Hofes, für das Ringelstechen, für Karrousselsen genügen sollte.

In prägnanter Weise*) wird Pöppelmanns Leistung ihrem besonderen Bauprogramm gerecht. Es ist die phantastische Pracht der Bühnenarchitektur, gemäßigt durch eine einfache, klare und für den gegebenen Zweck überaus glückliche Grundrißdisposition. In den Portalgebäuden entfaltet sich vielleicht das höchste Maß dekorativen Reichtums, das die abendländische Kunst überhaupt entwickelt hat; aber dieser Reichtum ist beherrscht durch feines Empfinden für Massengliederung; die unvergleichliche Phantastik der Dekoration ist es durch das hohe Schönheitsgefühl des Künstlers. Ich möchte absichtlich nicht vom „Champagnerrausch" und ähnlichen poetischen Ausdrücken reden, die so gern diesem Bauwerk gegenüber gebraucht werden, aber doch den Zug genialer Phantastik betonen, der ja unverkennbar im Zwingerbau lebt; denn man soll nicht vergessen, daß doch erst die am Reißbrett sorgfältig abwägende Künstlerkraft jenen Schein von Phantastik erzeugt hat; daß hinter dem Wirbel der Formen ein weiser, jedes dekorative Stück an seinen rechten Platz bringender Künstler steht, der die gerufenen Geister bis zu dem kleinsten Kobold herab mit seinem Willem beherrscht und leitet. Und wie unbedingt schön sind zugleich viele Details für den, der die Schönheit nicht nur in einem bestimmten Baustil sieht!

Wie hier das Barock eine charakteristische Aussprache fand, so der Klassizismus in dem Marmorpalais zu Potsdam. Aus ihm spricht die kühle, klassizistische Auffassung und daneben reiht sich, wenn auch noch nicht ästhetisch abgeklärt, jenes ernstere Ringen nach Verständnis der Antike. Für den Innenbau erheben vorwiegend zwei Momente den Anspruch auf Geltung: die allgemeine Erhöhung der Geschosse und völlige Polychronie des Bauwerkes. Auch Mittelalter und Renaissance hatten dieser letzteren Anforderung genügt, aber nur mittels der Malerei. Das war den Künstlern des Barocks zu nüchtern; indem sie zur Inkrustation durch farbigen Marmor oder Stuck griffen, erreichten sie einen lebendig abwechslungsreichen Reiz der weiten Fläche, die die Politur außerdem mit einem Reiz hochwillkommener, weil malerischer Glanz- und Reflexlichter versah. Der Aufriß ist klar, architektonisch ge-

*) Dohme, a. a. O. S. 424.

dacht. Pilaster und Halbsäulen, seltener Vollsäulen gliedern die Wand und tragen ein energisch ausladendes Gesims; darüber wird für gewöhnlich eine breite Kehle mit Stichkappen für die sehr beliebten Oberlichter gelegt, die den Übergang zur Decke vermitteln.

Die Decke zieren die Architekten jetzt gerne mittels einer plastischen Stuckdekoration mit italienischem oder holländischem Einschlag. Der Spiegel der Decke wird mit Vorliebe in eine Reihe großer und kleiner schwer umrandeter Felder eingeteilt, die ihrerseits wieder mit Stuckarbeit, mit Gemälden ausgeziert werden; auch ordnet man in die Ecken der Decke wie längs der Kehle große, nicht selten übergroße Stuckfiguren an, bemalt den ganzen Spiegel mit einem riesigen, in Untensicht gesehenen Gemälde an, das sich in der guten Zeit der architektonischen Raumgliederung vorzüglich anzupassen versteht. Im letzten Abschnitt des Barocks werden Malereien bevorzugt, die die Raumhöhe und -weite, das hell durch die hohen Fenster einströmende Licht in seiner Kraft unterstützen, d. h. man malte im wesentlichen nur den lichten blauen Himmel. Die schlank aufgebauten, mit größeren weißen Scheiben ausgesetzten Scheiben umfassen breite Rund- oder Flachbogennischen, so daß ihnen, verbunden mit den vortretenden Viertelpilastern, eine klare architektonische Einrahmung zuteil wird. Die fensterlosen Wände umziehen hohe Stucksockel, darüber liegen große Felder, die entweder mit zart getönter Stuckarbeit belebt oder mit Gobelinwebereien, seidenen Tapeten, auch mit Gemälden bedeckt werden. Ebenso finden sich Wandnischen mit Standbildern. Wie immer die Säle, die Prachtzimmer dekoriert wurden, Farbe und Gold herrschen überall im ganzen Raume!

Die Türen wenden sich verhältnismäßig den einfachsten, allerdings architektonisch gedachten Umrahmungen zu.

Überall eine großzügige Art des festlichen Dekorierens.

Die Blütezeit der vornehm-eleganten Haus- und Wohnungskunst bietet aber die Zeit des Rokoko, des reinsten dekorativen Bekleidungsstiles, der je angewendet ist.

Der Raum ist nicht nur in die Breite, sondern auch in die Höhe gewachsen. In Stuck gezogene Leisten teilen die Wände geradlinig; die Tektonik löst sich aber vielfach geradezu auf. Auch die scharfe Trennung zwischen Wand und Decke ist verschwunden; leicht und gefällig leitet geschwungenes Kurven- und Rahmenwerk

zum Plafond über, der in eine flache, mit reichem Dekor überſponnene Stuckdecke verwandelt iſt. Die Wandſchnitzereien zeigen nicht mehr die Naturfarbe des Holzes, ſondern ſind reich vergoldet, und ſtatt der feſten, den Raum einengenden Füllungen der Fenſter ſorgen Wandſpiegel dafür, den Raum ins Ungemeſſene zu weiten. Die Ornamentik aber iſt zu einem bloßen Rahmenwerk geworden. (Abb. 43.) Die profilierten Leiſten umſpielen muſchliges, pflanzenähnliches Ornament, figürliche Bildungen ſo innig, daß es ſchwer iſt zu ſagen, wo das Pflanzenmotiv anfängt und das Steingebilde (rocaille) beginnt. Immer aber noch lebt ein gewiſſes rythmiſches Ebenmaß, eine Freude an ſymmetriſchen Bildungen. Es iſt ungemein reizvoll für das Auge, irgend einen Punkt ſolcher Umrahmungen aufzugreifen und dann den tändelnden Windungen der Linien nachzugehen und danach zu forſchen, wo eigentlich die Grenzen zwiſchen den einzelnen Schmuckſtücken liegen. „Die organiſche Belebung des Rahmens als Erſatz für die nur ſehr ſpärlich vorkommenden Geſimſe, Pilaſter und Säulen iſt an ſich betrachtet eine höchſt geniale Neuerung, von der die antike Baukunſt nichts weiß“ (Gottfr. Semper).

Der Wandſchmuck, ſo weit er in gerahmtem Bildwerk beſtand, iſt hoch an den Wänden hinaufgeſtiegen: große Gemälde der verſchiedenſten Art ſind über den Türen und über den Fenſtern in den Kartuſchen rein dekorativ angebracht. Und weil die Entfernung vom Auge des Beſchauers groß iſt, iſt weniger Nachdruck auf die Darſtellung gelegt worden, als auf ſtarke Wirkungen, ſei es durch formale Kontraſte, ſei es durch Farbeneffekte

Noch im Stile Louis XIV.*) herrſchten Gold und pomphaftes Rot, die bräunlichen Töne gebeizten Holzes und das Schildpatt, dunkler getönte Gobelins vor. Aber das Streben geht immer mehr zum Hellen, Lichten, je mehr die Innenkunſt ſich ausbildet. Ein ausgeſprochenes Bedürfnis nach Licht und Luft läßt im Rokoko die hohen und bis zum Boden reichenden Fenſter lieben; die Wände werden weiß getüncht und mit Stuccoverzierungen verſehen, die Panneaux mit weißer Ölfarbe angeſtrichen oder wie die Gobelins, die Gemälde in mattem, lichtem Geſamttone gehalten. Das Weiß wird in dieſem Stile zur vorherrſchenden Farbe des Innern. Schwindet ihr dunklen Wölbungen droben!

*) Hirth, Deutſch-Tanagra, München. S. IV.

Die reichlich angebrachten Spiegel dienen gleichfalls dazu, die Lichtzufuhr zu vermehren. Und die Lüstres, Girandolen, alle die Beleuchtungskörper, in denen Rokoko eine so reiche Erfindungsgabe bewies, dient auch dem Helligkeitsbedürfnis dieser Zeit (Volbehr).

Die hölzerne Wandverkleidung ist der Barockzeit so gut wie unbekannt geworden, an ihre Stelle trat wieder ganz der seit langen Jahrhunderten beliebte Teppich, jetzt Gobelin genannt. Allerdings sind diese Wirkereien zum weitaus größten Teil ein französischer Einfuhrartikel; denn für das spätere 16. bzw. für das 17. Jahrhundert stehen sicher Gründungen von Fabriken für Hautelisse-arbeiten in Deutschland fest. Auch die Seidentapeten sind von Frankreich, der Masse nach wenigstens, eingeführt, denn trotz eifriger und opferwilliger Mühen der Fürsten des 17. Jahrhunderts vornehmlich, gelang es nicht, die Seide als Rohstoff in Deutschland zu gewinnen. Jedenfalls*) haben wir aber festzuhalten, daß die Teppichwirkereien in ausgedehntem Maße zum Schmucke der Gemächer verwendet wurden.

Abb. 48. Geschnitzter und vergoldeter Barockrahmen mit pfalzneuburger Wappen.
(Nach Graul, Das 18. Jahrhundert.)

Neben die farbenreichen Teppiche traten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die leuchtenden Seidenstoffe. Stahlgrüne Atlasvorhänge mit goldgesticktem, rotem Taffet gefüttert, haarfarbene Atlasvorhänge mit Seide, braune Samtvorhänge mit Gold gestickt, nebst zugehörigen Kränzen, rot- und gelbseidene, mit Gold gewirkte zierten die Räume. Andererseits brauchten die Wände auch gar nicht bedeckt zu werden, der Farbenton, der jene großen Felder beherrschte, der Glanz, den der kostbare

*) Haendcke, a. a. O. S. 304 f.

Marmor aufleuchten ließ, das zierlich-übermütige, vergoldete Ornament, die im Licht strahlenden Spiegel, alle diese Mittel genügten vollkommen, um die Würde des Barock-Prunkgemaches als glanzvoll-pompösen Rahmen für die Männer mit der Allongeperrücke, das Rokokozimmer als graziös-pikantes Boudoir der geistreichen Dame erscheinen zu lassen. Ein prachtvoll eingelegter Steinboden machte in den Festhallen der Barockperiode die Schritte wiederhallen, die in den Zimmern bereits Teppiche dämpften, während die Stöckelschuhe der Rokokozeit über dem glänzenden Parkettboden „zierlich" einherklapperten.

Auch die Ausstattung der Räume mit Möbeln ist eine prachtvollere geworden.

Die Hauptmöbel der älteren Zeiten sind allerdings geblieben, aber sie sind einem stärkeren Wechsel unterworfen als in der Übergangszeit von der Gotik zur Renaissance. Das 17. Jahrhundert verstand es zuerst, mit der schweren Solidität und dem Prunke des Möbels einigermaßen Bequemlichkeit zu verbinden; das 18. Jahrhundert brachte aber erst einer höchst entwickelten Lebensauffassung eine technisch vollendete und von künstlerischem Geschmack getragene Ausstattung der Innenräume, allerdings vorwiegend dem Palaste, jedoch auch dem Bürgerhause.

Der Tisch tritt insofern von seiner hohen Stelle zurück, als er nicht mehr in einem, sondern in einer ganzen Anzahl von Exemplaren in den Gemächern, besonders in den großen Prunkräumen aufgestellt wird. Er ist ein Parademöbel geworden, während der Gebrauchs- und Speisetisch entweder einfacher gestaltet oder wie in der alten ritterlichen Burg als „fliegendes" Möbel betrachtet wird. Diese wundervollen schweren, kostbar ausgestatteten Barocktische (Abb. 44) werden mit Vorliebe an den Wandpfeilern und zwischen den Fenstern, deshalb auch Pfeilertische genannt, aufgestellt. Die Zarge und die barocken Balusterfüße werden mit Bandwerk, mit Rosetten und Kelchreihen verziert, die aus dem Grunde des Holzes ausgehoben werden. Auf die Spriegel, die als gebrochene Voluten die Tischbeine so zusammenhalten, daß in der Mitte ein Standplatz für eine Vase entsteht, wendet sich mehr und mehr die Kunst der Schnitzerei. Alle Holzarbeit liebte man sehr zu vergolden und auf dies schimmernde Gestell eine auserlesene schöne Marmorplatte mit und ohne Einlegearbeit zu legen. Besonderer Art war der Boule-Tisch, der seinem Aufbau nach eigentlich ein einfacher vierbeiniger Tisch ist, dessen

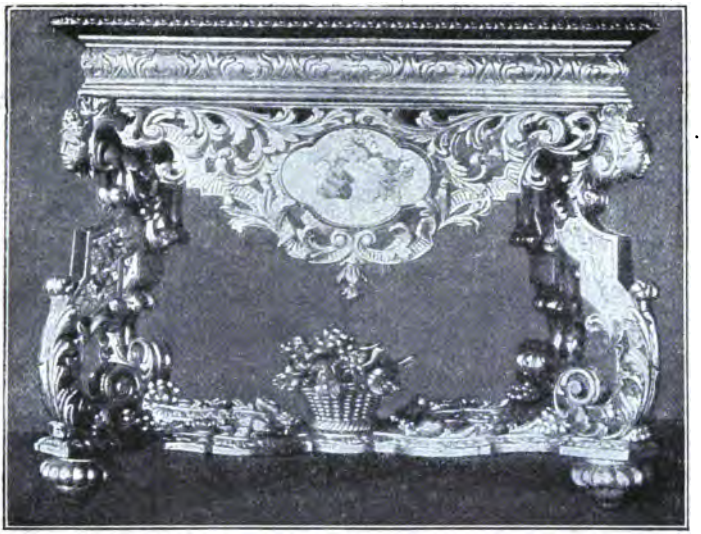


Abb. 44. Tisch mit inkrustierter Platte aus der Wohnung der Königin Sophie Dorothea im Schloß Monbijou. (Nach Graul, Das 18. Jahrhundert.)

Beine eine geschweifte Form, gleichsam eine innere Strebekraft erhalten, so entwachsen die Füße bronzenen Blattkelchen, die in Tierkrallen endigen. Auf den oberen dicken Voluten der Beine sind Karyatiden in Bronze aufgesetzt, die sich aus zierlichem Blättergekräusel zu entwickeln scheinen. Der mittlere Teil der Zarge springt ein, die vorspringenden Seitenteile werden von einem kühn geschwungenen oder besser von einem kurzen konkaven und einem längeren konvexen Bogen umfaßt. Alle Flächen rahmen breit modellierte und sehr fein ausziselierte Bronzebeschläge ein, während Schildpatt, Messing, Zinn in eleganten Mustern vereinigt die Platten bedecken. Der Holzcharakter der Möbel erscheint natürlich dadurch schwer geschädigt, trotzdem müssen wir die Arbeiten als ebenso reich wie in ihrer Art geschmackvoll bezeichnen. Durch entsprechende Aufsätze wurde aus dem einfachen Tisch ein Schreibtisch (Abb. 45) für Herren wie Damen. Diesen Tischformen gliedert sich als Erfindung etwa der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Konsoltisch (Abb. 46) an, der vornehmlich unter die Spiegel gestellt wurde und der an die Stelle der schweren Pfeilertische der Barockzeit tritt. Auf Löwenfüßen, die in wunder-

lichen Ornamentkurven endigen, sitzen rittlings weibliche Gestalten, deren Beine zu Ornamenten verkümmert sind und an deren Rücken schwere Voluten wie Flügel emporstreben, um die Tischplatte (Abb. 47) zu tragen. Der vielen kleinen Tischformen, die in stetig wachsender Zahl in den Boudoirs, in den Salons aufgestellt wurden, kann nur im Vorbeigehen gedacht werden. Besonders sei der Spieltisch hervorgehoben; denn niemals war in Deutschland derartig der Spielteufel des Karten- und Würfelspieles zu Hause gewesen, wie im 17. Jahrhundert, dem Zeitalter des dreißigjährigen Krieges.*)

Ein harmloseres und auch sehr beliebtes Spiel war das Schachspiel, dem die Kunst des Drechselns besondere Anteilnahme

Abb. 45. Schreibtisch aus Zedernholz mit massivem Silberbeschlag von Kelly. (Nach Graul, Das 18. Jahrh.)

schenkte. Die Schachfiguren erhielten in ganz naturalistischer Weise alle möglichen Gestalten und Trachten als Krieger, Bauern, Damen der damaligen Zeit.

Im 17. Jahrhundert verschwindet scheinbar ein Möbel, dem wir durch so lange Zeiträume folgen konnten, die Bank, scheinbar — denn sie lebt im Sofa fort.

In der Barock-Periode vollzieht sich endgiltig die Isolierung des Möbels von der Wand. Die Brettkonstruktion tritt deshalb, da sie das Möbel schwer transportabel macht, hinter die Pfostenkonstruktion zurück. Man will Einzelmöbel, größere Beweglichkeit.**) Das hängt schon äußerlich mit der im 17. Jahrhundert beginnenden Neigung zu vielteiligen aber einheitlichen „Garni-

*) Haendcke a. a. O. S. 415 f.
**) A. G. Meyer a. a. O.

turen" zusammen. Aus den Reihen der Banktypen erwächst das gepolsterte Sofa. Ein stilistisch durchaus nach gleichen Prinzipien aufgebautes und dekoriertes Möbel. Das Sofa steht am Tisch wie längs der Wand, unterhalb der Gobelins, der Panneaux oder Spiegel. Wenn das Sofa auch der Bank entwuchs, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß bei seiner Gestaltung auch der Orient mitwirkte, wie auch der Ausdruck „Ottomane" lehrt.

Abb. 46. Entwurf zu einem Konsoltisch von Poppenhaupt d. ä. (Nach Graul, Das 18. Jahrhundert.)

Da jedoch das Sofa bei uns nicht ein Lager schaffen sollte, sondern einen Sitz, so trat es von vornherein zu der Familie der Sessel als eine Polsterbank mit Lehne. Als solche, oft auch mit ausgepolsterten Wangen geht das neue Möbel in das 18. Jahrhundert über. Die Veränderungen beschränkten sich zunächst auf die Größenverhältnisse, deren sehr beträchtliche Schwankungen nicht nur vom Wechsel des Raum- und Stilgefühles abhängig, sondern auch von Modeeigentümlichkeiten, wie z. B. der Reifrock tiefe Sitzflächen verlangte. Das Boudoir der Louis XV. und Louis XVI. Zeit braucht flüssigere Formen und fordert zartere Farben. Die Mannigfaltigkeit dieser Sofatypen, die bis zu einer doppelten Teilung des Sitzes durch zwei schrankenartige Zwischenräume (canapé confident) geht, ist ein beredter Zeuge der gewachsenen

Abb. 47. Geschnitzte Tischplatte für Silberbelag. Anfang des 18. Jahrh. (Nach Graul, Das 18. Jahrhundert.)

gesellschaftlichen Bedürfnisse. Im Louis XVI. Stil wünscht die weichliche Vorliebe für bequeme Sitzmöbel auch die vollständige Auspolsterung aller Lehnen. (Abb. 48.)

Ähnlichen Wandlungen wurde der Stuhl unterworfen. Das 17. wie das 18. Jahrhundert behält den Faltstuhl, breitet seine allgemein übliche Ornamentik in Schnitzerei über die gekreuzten Beine aus, nimmt aber dem Klappstuhl durch die Polsterung die Beweglichkeit. Als wichtigste Stuhlform dieser Periode bildete sich der gepolsterte Lehnstuhl, der Fauteuil, aus. Das einfache rechtwinklige Holzgestell erhält durch den Leder- oder Stoffbezug eine elastische Fläche und warme Farben. Auch hier bringt die Schweifung des Holzgerüstes im 18. Jahrhundert abwechslungsreiche Formen, indem sie besonders der gepolsterten Rückenlehne die Medaillonform gibt; die Polsterung dehnt sich entweder nur auf Sitz- und Rückenlehne oder auch auf die Armlehnen aus, oder aber sie umfaßt den ganzen Sitz als ein gepolstertes Gehäuse, indem sie auch die Zwischenräume zwischen den Sitzrahmen und der hölzernen Armlehne vollständig ausfüllt. Dabei ist wiederum zu unterscheiden, ob das hölzerne Gerüst von der Polsterung ganz verdeckt oder sichtbar bleibt. Den bequemen Hausstuhl überzieht

die Polsterung selbst an den Seitenteilen der Rücklehne als weiche Ruhestätte für das Haupt.

Kleine, zierliche, goldene Stühle auf geradlinigen oder geschweiften Beinen, gedrechselten Lehnen und mit gepolsterten Sitzen stehen an den Wänden aufgereiht, kleine Tabourets in den Zimmern umher, überall behagliche schwere Pracht oder zierlicher Reichtum.

Das 17., noch mehr das 18. Jahrhundert lassen auch die halbvergessene Kunst des Zeugdruckes zu neuer Blüte erstehen, setzen aber an die Stelle des Leinendruckes den Kattundruck und bringen diese neue Form von Zeugdrucken durch Einführung vervollkommneter Techniken, besserer Farbmittel und durch Heranziehung vorzüglicher Zeichner und Modellsteher förmlich „in Mode". „Man imitiert zunächst die indischen und persischen Rotdruckkattune, überträgt die Chinoiserie-Muster auf die Drucke und verarbeitet dann alle folgenden Stilströmungen in unzähligen Variationen. Ganz besonderer Beliebtheit erfreuen sich diese im Haushalte; man verwendet sie (ebenso zu Bettüberzügen und Bettvorhängen, wie zu Tisch- und Taschentüchern, zu Frauengewändern und Überwurftüchern) zu Möbelbezügen."*)

Auch in dieser Periode stand kein Möbel dem Herzen unserer Vorfahren, besonders im 17. Jahrhundert, so nahe, wie der Schrank — bereits die Unterschiede Danziger, Magdeburger, Frankfurter, Hamburger, Westfälischer Schrank belegen es. Diese Vorliebe findet auch leicht ihre Erklärung darin, daß gerade in der Konstruktion des Schrankes die Neigung zum Schweren, Prunkhaften in sichtbarster Weise zur Darstellung gelangen konnte. Nicht ohne Interesse ist die Tatsache, daß bereits im 17. Jahrhundert sich die Situation der Möbeltischlerei dahin verschoben hatte, daß als ihr Hauptgebiet Norddeutschland im engeren Sinne des Wortes anerkannt werden muß. (Abb. 49.)

Der Aufbau der Schränke erfolgt dem Grundgedanken nach architektonisch. Um jedoch den Charakter des Möbels zu wahren, wird der Schrank auf kugelig gestaltete Füße gestellt. Auf diesen ruht zunächst der ziemlich hohe, kastenförmige Unterbau mit Schubladen; er trägt den eigentlichen, zweiflügligen Schrank, der durch drei Pilaster oder gewundene Säulen gegliedert wird, denen ein

*) Forrer a. a. O.

sehr hohes Gesims aufliegt, das oft glatt durchläuft; bei dem „Danziger" sich in der Mitte im stumpfen Winkel als gerade abgeschnittener Giebel aufbäumt und im Felde eine Schnitzerei aufnimmt, auch wird gern die Mitte durch einen breiten „Kropf" hervorgehoben. Der ganze Schrank wird mit Ausnahme der geschnitzten Kapitäle und anderer Verzierungen mit Fournier überzogen, selbst die Gesimsprofile.

Abb. 48. Stuhl Louis XVI. (Nach einem Kupferstich.)

Im Barock setzte die Neigung zum Brechen und Biegen der Flächen und Kanten stark ein. Die Holzfaser wird dadurch in einer Weise durchschnitten, daß sie sich dem Auge nicht mehr so angenehm wirkend darbietet wie beim geraden Schnitt oder bei der glatten Hobelung. Deshalb bekleidete man diese Partien mit Fournier. Die Bevorzugung dieser Bekleidung wuchs mit der Kenntnis von den prachtvoll schimmernden, farbigen Wirkungen, die man mittels des polierten Fourniers erzielen konnte. „Bei den eigentümlich*) geschwungenen und vielfach verkröpften Spiegeln der Schranktüren, die meist mit einem kräftigen Wulstprofil vor die Fläche der Rahmen vortreten, bedeutet dies eine erstaunliche Leistung der Technik."

Die Füllungen pflegen im Norden mit schön geflammtem Wurzelholz glatt fourniert zu werden; in Mitteldeutschland bevorzugt man ornamentale und figürliche Einlagen in Zinn, Elfenbein, Schildkrot u. dgl. m.; eine offenbare Nachahmung der Boule-Möbel, die aber hier und da der Selbständigkeit nicht entbehrte,

*) Luthmer a. a. O. S. 115.

z. B. legte man in Braunschweig das ausgesägte Zinnornament nicht in Schildkrot, sondern in den Holzfournier. Anderseits bevorzugte man in Nachahmung der holländischen Werke eine Einlegearbeit mit farbigen Hölzern. Aus ihnen setzte man Blumen, Schmetterlinge, Vasen, ja ganze Architekturen zusammen, kombinierte figürliche Darstellungen mit naturalistischen Blumen und jedem ornamentalen Beiwerk, verband wohl auch Wappen und Insignien mit Blumenkörben, Schnörkelwerk und Guirlanden. Bisweilen fügte man auch eingelegte Elfenbeinfiguren und gravierte Zinnplättchen dem farbigen Holzschmuck hinzu.

Abb. 49. Schrank und Stuhl. 17. Jahrhundert. (Nach einem Kupferstich.)

Im großen und ganzen hat der Schrank nach einer Seite gewonnen. Die zu stark betonten architektonischen Motive sind zu Gunsten größerer, dem Material gerechter werdenden Flächen gewichen.

Überall begegnen wir also einem Geschmack, der Verlangen nach bunter Pracht und Abwechslung äußerte.

Dieses Streben bereicherte auch den Bestand an Möbelformen. In der Spätzeit des Barocks erfand man z. B. ein neues Kastenmöbel, die Kommode. (Abb. 50.) Sie tritt zuerst hochbeinig auf, d. h. als eine auf Beine gestellte Truhe. Deshalb erschien es bequemer, den Deckel nicht zum Aufklappen einzurichten, sondern den Innenraum von vorne durch Schubladen gebrauchbar zu machen. Im Laufe der Zeit wurde der Raum immer mehr ausgenutzt, so daß die hohen Beine zu niedrigen zusammenschrumpften. Die Form des Kastens folgt gleich der Verzierung den Modeanschauungen. Der Körper wurde mit Fourniturен oder Einlegearbeit überzogen, die

Ecken, die Füße, die Griffe, die Feldereinrahmung der Bronze überlassen, die in ornamentaler wie figürlicher Plastik außerordentliches leistete. Was hier geschaffen, bietet nicht so sehr raffinierteste Entwicklung der technischen Kunstfertigkeiten im einzelnen, als Werke von besonders hohem, dekorativem Reiz, von seltener Originalität und unübertroffenem Reichtum der Motive.

Nächst der Kommode ist das „Bureau" zu nennen, ein Schreibtisch mit Schubladen, auf dessen Platte sich ein Aufbau so weit zurückgeschoben erhebt, daß Raum zum Schreiben bleibt. Jener Aufsatz enthält häufig neben seinen Türen noch zwei die ganze Höhe einnehmende Reihen kleiner Schubladen. Bei einem Typus ist zwischen Platte und Aufsatz ein Zwischenteil eingefügt, eine schräge oder geschweifte Klappe, die heruntergelegt zum Schreiben dient. In dem dahinter sich öffnenden Raume finden, meist um eine mittlere größere Nische gruppiert, zahlreiche kleine Schubfächer ihren Platz.

Ein anderes sehr beliebtes Kastenmöbel war ein Glas- und Porzellanschrank, eine Art Buffet, das über einer Kommode, auf geschweiften Seitenstützen, einen Schrank trug, dessen Vorderfläche in vier in Glas ausgesetzte Türen zerlegt wurde. Endlich sei des Spinetts nicht vergessen, das in der Zeit des Rokokos künstlerische Ausstattung, auch durch Malerei, erhielt.

Diese neuartigen Möbel erhielten gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine besondere kostbare Ausschmückung durch die Marqueterie, als deren Meister damals David Roentgen gelten durfte. Er erwies seine hohe Begabung eben damit, daß er nicht bei den dekorativen Füllungen stehen blieb, sondern sich an große figurale Kompositionen heranwagte, in denen er mit den Historienmalern seiner Zeit in Wettkampf trat. „Im

Abb. 50. Regencekommode mit Vernis Martin.
(Nach Williamson, Le mobilier national.)

Gegensatz zu den Franzosen, die mit gelben und roten Tönen überseeischer Farbhölzer operierten und durch Anbrennen wie Gravierung die Schattierung erzielten, brauchte der Neuwieder Meister, allerdings nicht als erster, für seine figuralen Tafeln eine Skala heller und dunkler Tinten (en Camaieu), die er durch Beizung zu erreichen suchte." Roentgen faßte die Bilder, die er in Marqueterie reproduzieren wollte, impressionistisch auf und bemühte sich, für die verschiedenen Tonflecken entsprechend getönte Holzplättchen zu finden und kunstvoll zusammenzusetzen.*)

Abb. 51. Bronzeuhr von J. G. Graupner. 1789. (Nach Graul, Das 18. Jahrhundert.)

Endlich sei unter den neuzeitlichen Möbeln des Barock- und des Rokokostiles die metallene Stand- und die Stockuhr in einem Holzgehäuse genannt, die vornehmlich im 18. Jahrhundert beliebt wurde. Die in den Schlössern erhaltenen Stockuhren weisen reiche Rokokoschnitzerei und vornehmlich den schimmernden Schmuck der Boulearbeit auf. (Abb. 51.)

Hatte man aber einmal die natürliche Farbe des Holzes aufgegeben, so scheute man auch vor den Konsequenzen nicht zurück. Man überzog das Möbel ganz mit Farbe, lackierte es glänzend rot, grün, insbesondere aber weiß, mit aufgemalten goldenen Ornamenten. Damit gelangen wir allerdings bereits in die Zeit des endenden 18. Jahrhunderts, als man alles Holzwerk im Zimmer weiß anstrich.

Des Eckschrankes, des Porzellanschrankes, der Chaiselongue,

*) Graul, das XVIII. Jahrhundert, Dekoration und Mobiliar. Berlin. S. 175.

des Vertikows und anderer kleiner Phantasiemöbel, die das Luxusbedürfnis des 18. Jahrhunderts erfand, sei nur flüchtig gedacht.

Verlassen wir die Prunk- und Wohnräume und werfen einen schnellen Blick in das Schlafzimmer, so wird auch in dieser Zeit das Bett unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Seit dem 16. Jahrhundert wird das Paradebett in Frankreich Sitte, und Deutschlands Fürsten ahmten es getreulich nach. Das Fürstenbett wird im 17. Jahrhundert an die Mitte der Wand gerückt und der von ihm eingenommene Zimmerteil — es steht stets mit der Schmalseite an der Wand — von dem übrigen Raum durch eine Balustrade abgetrennt. In den Schlafzimmern der Fürsten, vor ihren Prunkbetten, beim „lever" tritt das höfische Zeremonial mit der Prachtliebe am auffälligsten zusammen. Selbst Friedrich der Große umgab sein Bett im Stadtschlosse zu Potsdam mit einer silbernen Balustrade. Die Form der Betten zeigt uns nicht selten ein Bettgestell unter einem Baldachin mit Maskarons und gedrehten Säulen. Die Ohrmuschelornamentik gab den Dekor im 17. Jahrhundert, während im 18. das Bett Bilder der Venus und der Grazien schmückten, auch ließ man den Bogen Amors von den reichen Himmeln herabdrohen.

Von den schweren Decken der prunkvollen Räume der Barockzeit hing der Kronleuchter herab; nicht mehr eine Kombination aus Hirschgeweih und Handarbeit, sondern ein Messing- oder Bronzeguß mit den für den Zeitgeschmack charakteristischen, aber keineswegs für das Wesen des Kronleuchters selbst beziehungsreichen Schmuckmotiven: Löwenkopf, Delphin, kämpfende Männergestalt u. dgl. m. Im Zeitalter des Rokoko hat der Kronleuchter sich dann in einen glitzernden Kristallüster mit ungezählten facettierten Gläsern und flimmernden Kerzen verwandelt. Tischleuchter treten hinzu, um die hohen Zimmer taghell zu erleuchten. Die Leuchter erhalten meist eine niedrige Form und zeigen mit einer oder mit zwei Kerzentüllen gleich den Wandarmen in ihrem selbstverständlichen Aufbau die guten Seiten der Rokokoranke auf, sofern sie von einsichtigen Künstlern gearbeitet. Was dieser Zusatz zu bedeuten hat, möge Cochin uns sagen, der im Jahre 1754 im „Mercure" eine Bittschrift an die Goldschmiede folgenden Wortlautes veröffentlichte: Sie möchten sich doch zuweilen bei ihrer Arbeit an die Bestimmung der Gegenstände erinnern. Ein Leuchter habe sicher das Recht, aufrecht zu stehen, und eine Leuchtertülle sei gewiß nur dazu da, das flüssige Wachs aufzunehmen; bilde man

sie aber konvex, so rinne ja das Wachs am Stamme herunter. Unbillig dürfe man auch das Verlangen nicht nennen, daß die Werkzeuge, die man bei Tische in die Hand nehmen muß, nicht stechen und schneiden, daß Schüsseln sich angreifen, die Gefäße sich auch anfassen lassen. — Das war der erste scharfe Protest des gesunden Menschenverstandes gegen eine Kunst, die die Verschönerung des privaten Lebens sich zur höchsten Aufgabe gestellt hatte und dabei doch die wirklichen Bedürfnisse vollkommen vergaß.

Im 17. Jahrhundert verschwanden in den Schlössern, wie bemerkt, die Holztäfelungen. Man verwandte statt dessen die Leder-, ja auch bereits Papiertapeten, die mit Wolle oder Bronze bestaubt ganz prächtig erschienen. Vornehmlich wurden jedoch wie bemerkt, Gobelins herangezogen, um deren Herstellung man sich in Deutschland eifrig bemühte. Wir kennen bereits in dieser Spätzeit in Deutschland eine Reihe von Fabriken, namentlich seit der Aufhebung des Ediktes von Nantes; unter anderem war eine bedeutende Wandteppichweberei in München.

Sowohl in der Barock, als auch, und besonders in der des Rokoko, spielte der Spiegel bei der Ausstattung der Räume eine sehr bedeutsame Rolle.

Das Mittelalter konnte nur kleine Spiegelscheiben von einer Glaskugel gewinnen, und erst zu Beginn des 16. Jahrhunderts lernte man in Venedig — es scheint auf Grund der Erfindung eines Deutschen — Spiegel gießen. In Frankreich bürgerte Colbert die Spiegelgußtechnik ein, um die großen Summen, die nach Venedig abflossen, im Lande zu behalten. Auch im Deutschland des 17. Jahrhunderts suchten die Fürsten, um die verarmten Länder zu heben, diese Industrie einzubürgern. Allem Anscheine nach nicht mit besonderem Erfolge; denn die „venedischen spiegler" werden durch das ganze 17. Jahrhundert ungewöhnlich begünstigt.

Der Rat zu Nürnberg verbot z. B. durch ein Dekret vom 17. Juni 1626, daß die einheimischen Glaser, die guten venedischen oder krystallenen Gläser, schalen, krueg und spiegeln fail (zu) haben", durften, und während den übrigen fremden Glashändlern nur zu den Jahrmessen und Messen ihre Waren anzubieten gestattet war, hatten die Venetianer diese Erlaubnis stets.

Der Rat dekretiert ferner, 15. Juli 1663, „daß die spiegler ..... auch der venedischen spiegel sich allerdings zu enthalten verwiesen". Es wurde auch in den andern Teilen Deutschlands ein großer Handel mit venetianischen Spiegeln getrieben. Im

18. Jahrhundert klagen die einheimischen Kaufleute über eine andere fremde Konkurrenz, über die Frankreichs.

Wenn wir demnach von der Herstellung großer Spiegel in Deutschland selbst nicht viel Rühmens zu machen haben, so dürfen wir doch mit Stolz auf die Glasindustrie Deutschlands in diesen beiden Jahrhunderten hinweisen; obgleich die Lage allgemach dadurch schwieriger wurde, daß in Deutschland Holzmangel eintrat, so daß im Jahre 1784 zu Blieskastel die erste Glashütte mit Steinkohlenfeuerung eingerichtet wurde. Aber der erfinderische Geist, der gerade im Zeitalter des großen Krieges sich in Deutschland so stark betätigte, schuf ständig neue Motive, deren Begründung allerdings nicht übermäßig schmeichelhaft klingt: „Wir Deutschen zieren unsere Stuben mit Gläsern, Kannen und Schüsseln, damit man unsere Eß- und Trinkluft gleich sehe", sagt ein Satiriker, Chr. Wagenseil nicht mit Unrecht.

In Nürnberg erfand Joh. Schaper aus Harburg, seit 1640 in der alten Reichsstadt, die berühmten Schapergläser, jene sehr anmutig mit Landschaften, Figuren und Wappen bemalten Gläser, teils in bunten Farben, teils monochrom in schönem Sepiaton der Farbe gehalten.

Die deutsche Glasindustrie kann sich auch rühmen, daß sie die Gravierung der Gläser seit dem Altertum zuerst wieder aufgenommen und zu höchster Vollendung gebracht hat. Sie erfand die Gläser mit inkorporiertem Fadenschmuck, wenn sie auch bald von den Venetianern stark überholt wurde.*) Auch die gerieften Gläser sind zuerst wieder in unserm Vaterland in Vertrieb gebracht. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts sind Urkunden vorhanden, die die hohe Blüte der Schleiferei in Deutschland bezeugen. Von großem Interesse sind die Urkunden, die Albrecht V. von Baiern (1550—79) mit dem Glasmacher Bernh. Schwarz aus Antwerpen schloß, in denen steht, daß alljährlich von Antwerpen aus Venedig viel gezogenes Glas bezogen und nach Schwäbisch-Gmund zum Schleifen gesandt wurde. Dies „Zogen-Werk" sind Perlen, künstliche Edelsteine, kurz die Koterie-Ware, die für den Handel in Indien gebraucht wurde.

Unter den Kristall- und Glasschneidern dieser Zeit muß besonders Caspar Lehmann, der im Dienste Rudolf II. (1590—1609) stand, erwähnt werden. Der Kaiser sagt in einem Diplom:

*) Kamarsch, Gesch. der Technologie. München 1872.

„..... was maßen er nun, von etlichen Jahren heer, mit großer Bemühung ..... die Kunst und Arbeit des Glasschneidens erfunden". Es ist dies nicht richtig, aber wohl, daß Lehmann den Fußtritt und das kleinere Schwungrad erfand, d. h. eine vervollkommnete Maschine, die sich seither nicht wesentlich geändert hat.

Ein Schüler Lehmanns war Gg. Schwanhardt (1601—67). Er brachte namentlich das hellere und blankere Schneiden, und zeichnete sich im Gravieren mit der Diamantspitze aus. Er unterrichtete Kaiser Ferdinand III. 1653 in Regensburg.

Nach seines Meisters Tod ging Schwanhardt nach Nürnberg, wo bereits Hans Weßler die Glasschneiderei eingeführt hatte. Er schnitt Embleme, Landschaften, Blumen und groteske Dinge auf das Glas. Als Kunstfaktor Ferdinands III. starb er am 3. April 1667.

Heinrich Weßler († 1703) übertraf seinen Vater im Glasschneiden. Dieser hat, sagt Sandrat, allerhand Landschaften und ganze Städte, unter anderm auch die Stadt Nürnberg in Glas, ganz korrekt in der Proportion und auch erkenntlich, nach der Perspektive hineinweichend gleich der gemalten zuwege gebracht und hierin alle, so vor ihm gewesen, weit überstiegen." Nach 1680 erfand er durch einen Zufall die Kunst, auf Glas zu ätzen.

Dann ist Herm. Schwinger (1640—83) zu nennen und Johann Heel (1637—1709), der durch seine figuralen Reliefs auf Glasgefäßen berühmt wurde.

Erst das Ätzen mit der Flußsäure und das Sandgebläse, das Verzieren der Gläser durch den Sandstrahl brachten in diesen Dingen eine starke Wandlung.

Der Inbegriff alles Kunstschönen blieb aber in der Kunst die venetianische Glasbildnerei. Überall versuchte man die Nachahmung. Die überwiegende Masse der verres cristallins während des 16. und 17. Jahrhunderts waren deutsche (und französische) Arbeiten. Die Einfuhr in den Niederlanden war streng verboten, und trotzdem hat der Import derartiger Gläser mehrmals zur Einstellung der Arbeit gezwungen. Jedenfalls müssen alle die Gläser à la façon de Venise als deutsche (bzw. französisch-niederländische) Arbeiten gelten, die in der Beherrschung des Stoffes nicht absolut vollendet erscheinen, besonders deren „blancheur" irgendwie zu beanstanden ist. Es wurden auch Kristallgläser farbig, emailliert, vergoldet oder mit inkorporiertem Fadenschmuck versehen gearbeitet. Diesen Zierrat hatten die Deutschen erfunden.

Völlig gleichwertig, ja höher geschätzt als die venetianischen Gläser wurden nur die Kunkel-Gläser.

Joh. Kunkel (1630 zu Hütten bei Schleswig geb., 1702 zu Stockholm gestorben) hatte durch die leichtere Herstellung des Goldpurpurs das Rubin- und Smaragdglas wieder entdeckt und zuerst in die Hohlglasindustrie eingeführt. Die Pokale, Flaschen, Weingläser, Schüsseln wurden in edle Metalle gefaßt und in die Raritätenkammern gestellt.

Daß neben der Glasschneiderei und Schleiferei die Kunst der Halbedelsteine, besonders das Bergkristall zu schneiden noch immer geübt wurde, bedarf kaum einer Erwähnung.

Fast noch mehr als im „Mittelalter", jedenfalls technisch und ornamental sehr bereichert, macht sich die Fayencefabrikation geltend.

Da die Versuche, das chinesische Porzellan zu erfinden, scheiterten, suchten die Niederländer eine dichte, milchfarbene, zinnglasierte Tonware*) technisch und künstlerisch so zu vervollkommnen, daß sie dem Aussehen echten Porzellans immer näher kam. Durch diese Nachahmung chinesischer Porzellanwaren ist ein wahrer Schatz neuartiger Motive in Europa verbreitet worden. Die Schilderungen an den chinesischen Porzellanen wurden Gemeingut der europäischen Fayencefabrikation, die sich seit Mitte des 17. Jahrhunderts durchaus nach dem Delfter Vorbild und mithin auch nach ostasiatischem Muster entwickelt. Als Dekor sehen wir auf den Tellern und Vasen (Abb. 52) feierliche Prozessionen langbezopfter Chinesen mit Schirmen, die Mandarinen in Palanquins, schlitzäugige Damen — „lange Liesen" nannten sie die Holländer —, dazu auffällige

Abb. 52. Chinesische Vase.
(Nach Brinckmann, das hamburg. Mus.)

*) R. Graul, Ostasiatische Kunst. Leipzig 1906.

Abb. 53. Braunes Böttger Porzellan. (Nach der Photogr. einer Gruppe aus der Königl. Gefäßsammlung in Dresden.

Typen aus dem buddhistischen Olymp, wie den dickbäuchigen, ewig schmunzelnden Putai, den Gott der Sinnlichkeit, und nicht zu vergessen all den Spuk phantastischer Tiere, wie er schon einmal die europäische Ornamentik beunruhigt hatte. Nach Deutschland dringt allerdings erst aus zweiter Hand etwas von der ostasiatischen Formenwelt. Die Fayencefabriken von Nürnberg, Fulda, Baireuth, die in den Formen ihrer Gefäße wie im Dekor ostasiatischen Einfluß zeigen, haben technisch wie künstlerisch beachtenswerte, wenn auch den Delftern nachstehende Waren zustande gebracht.

Aber die Erfolge der Fayencefabrikation in der Annäherung ihrer Produkte an das Aussehen des kostbaren Porzellans ließen die Erfinder der Zeit, die Alchymisten oder Arkanisten, nicht rasten und ruhen in dem Bemühen, ein dem chinesischen in der Masse und in der Qualität gleiches Porzellan zu finden. Nach vielem Bemühen gelang es Johann Friedrich Böttger (Abb. 53) erst das rote Steinzeug der Chinesen, das die Portugiesen boccaro nannten, und fast zugleich auch das kaolinhaltige echte Porzellan herzustellen (1709).

Man kann sagen, daß das Porzellan den Schmuck der Zimmer — insoweit das Kunstgewerbe in Frage kommt — im 18. Jahrhundert in erster Linie beherrscht. Überall stehen in Schränken und auf Tischen, vornehmlich aber auf den kleinen Konsolen an den Wänden Produkte der Porzellanindustrie. (Abb. 54)

Schon einmal war in einem feinsinnigen Zeitalter der künstlerische Wert des ostasiatischen Porzellans, das mit dem 15. Jahrhundert nach Europa kam, erkannt und das Material nachzuahmen

versucht worden. Von den Versuchen, die im Cinquecento in Venedig, wohin ostasiatisches Porzellan auf dem Seewege am ehesten gelangen mochte, in Ferrara, namentlich aber am Hofe der Medici in Florenz unternommen wurden, führten wenigstens die letztgenannten zu einer Reihe von eigenartigen Erzeugnissen, gelangten aber nicht zur technischen Vervollkommnung und waren nicht von Dauer. Seit Anfang des 17. Jahrhunderts — 1607 erschienen zuerst holländische Kaufleute vor Macao — begann von neuem durch die holländischen Handelsbeziehungen mit Ostasien eine rege Einfuhr chinesischer Porzellane nach Europa. Damals schon regten sie zur Nachahmung an, wenn sie auch vorläufig nur innerhalb der Fayencerie eine neue weißgrundierte Richtung und die Vorliebe für blauweißen Dekor hervorbrachten. Die Fayenceindustrie von Delft steht hierin obenan; sie gibt sich bereits als Imitation chinesischen Porzellans. Überall und auch durch ganz Deutschland fand die Neuerung Anklang. In dem Übergang von den satten und warmen Farben der Majoliken, dem grünglasierten Steinzeug der Renaissance zur weißgrundierten Fayence waltet bereits ein Zusammenhang mit den allgemeinen Wandlungen des Dekorationsgeschmackes. Schon die Fayence mit ihrem weißen Grundton, leistet der Neigung, von den ins Braun abgetönten, kräftigen Renaissancefarben zur klassischen Farblosigkeit überzugehen, entschieden Vorschub. Das am strengsten klassizistische Holland huldigte auch der Delfter Ware am lebhaftesten. Aber auch die in satten, vollen Farben prunkende Dekoration des Zeitalters Ludwigs XIV. konnte an chinesischem Porzellan Geschmack finden. War ja in diesem Stil die Freude am Spiegelglanz bereits ausgebildet, den nachmals das Rokoko am Porzellan besonders schätzte.

In dieser niedlichen, unnachahmlich gebliebenen Welt, diesem wahren Pantheon des Rokokozeitalters*) haben wir das einheimische Gewächs, zu dem sich die exotische Kunstpflanze akklimatisierte, Für diese artigen, munteren, graziösen, phantastischen, gepuderten Leutchen, deren Gang ein Tanz ist, war die menschliche Größe offenbar viel zu plump; der weiße Marmor war nichts für sie, wohl aber die vornehm blassen, geschmackvoll harmonischen Farben dieser feinen Erde mit ihrer schimmernden, durchscheinenden Oberfläche. Glücklich die Zeit, welche sich mit so kindlicher Heiterkeit über dies aus dem Spiegel der Kunst zurückgeworfene Puppenspiel ihres Daseins belustigen konnte.

*) Hirth, a. a. O. III.

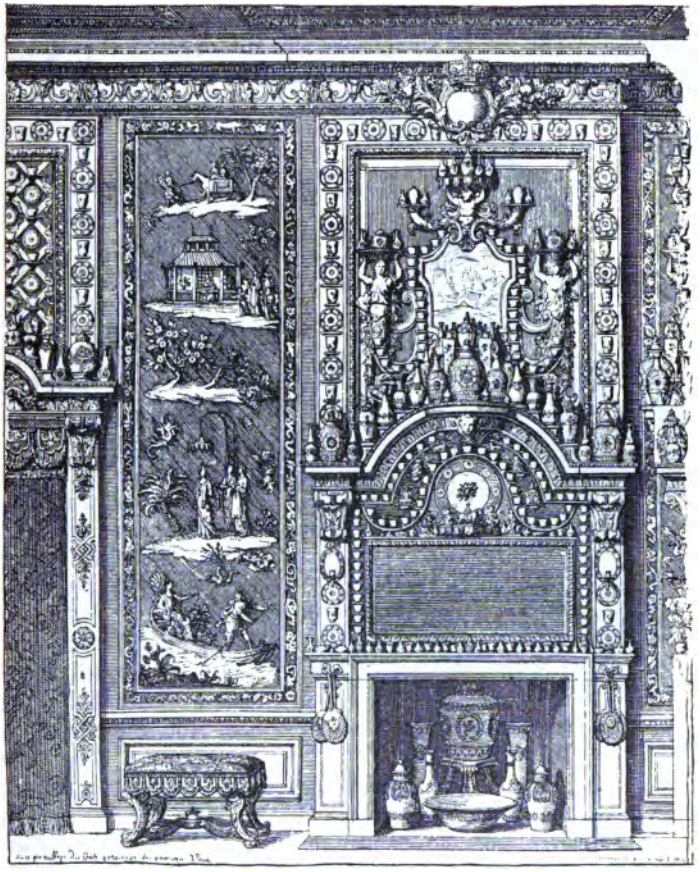


Abb. 54. Einrichtung eines chinesischen Kabinets mit chinesischer Tapeten und Porzellanen. (Nach dem Stichwerk des Daniel Marot.)

Im Porzellan finden die ästhetischen Grundanschauungen des Rokoko ihren vollkommensten, lebendigsten Ausdruck. Der Kunstzweig hat seine eigenen ästhetischen Bedingungen, die unmittelbar aus der lebendigen Kunstentwicklung der Zeit herauswachsen. Im Zusammenhang von Kabinet und Boudoir des Rokoko, wo sie hin gehörte, muß man diese Kunst betrachten, um sie richtig zu verstehen.

Das Gemach des Rokokostiles ist ein einheitliches Gewächs: das Ganze soll als zusammenhängendes Bild dastehen, in welchem die einzelnen Teile nur im großen Zusammenhang betrachtet sein wollen, ein Teil mit dem andern den engsten Zusammenhang wahrt. Überall Vermittlung, taktvolle Einordnung; nichts darf aus der Rolle fallen und sich besonders hervorheben, um das Zusammenspiel nicht zu gefährden.

Abb. 55. Porzellan von Meißen. Aus dem Brühlschen Service. (Nach Falke, Deutsche Kunst.)

Wie man aus der Wandgliederung die letzten Reste tektonischen Aufbaues verschwinden ließ, um den Zusammenhang des Bildes nicht zu beeinträchtigen, damit nicht schwere Schatten, gradlinige Profilierungen die einheitliche Bildwirkung zerschneiden — wie alle starken Reliefserhebungen zur Vermeidung der scharfen, dunklen Schatten sich glätten sollten, ineinanderfließen in sanften Übergängen — so fand man auch beim Porzellan, daß die Schatten licht und transparent waren, nicht schwarz und leblos, sondern aufgehellt, hauchartig schwebend und lebendig bewegt durch die Spiegelung in der Glasur und die Reflexe der mannigfachen Glanzlichter. So hoben sich auch diese plastischen Gebilde nicht mit greifbarer Wirklichkeit heraus, sondern wahrten den Schein des Bildes und fielen nicht aus dem Zusammenhang.

Welche Freude hatte dieser Stil an den spiegelnden und polierten Flächen, dem Flimmern reicher Vergoldung und Versilberung, glitzerndem Metallbeschlag, Glas und schillerndem, schimmerndem Atlas- und Seidengewebe! Wurden doch auch die Marmorstatuen in dieser Zeit mit Vorliebe poliert und geglättet. Diesem beweglichen, funkelnden Spiel der Reflexlichter fügt sich der perlende Schimmer, der Reiz der lebendigen Glanzlichter des

glasigen Porzellanüberzuges passend ein, der so schimmernd die menschliche Haut, den Glanz der Stoffe so willkommen wiedergibt, den Dingen die irdische Schwere nimmt und nur den Schein bewahrt. Glitzert und funkelt dies Material nicht wie nur Edelstein und Seide im flutenden Sonnenschein, beim strahlenden Glanze der Kerzen, der die Soireen und Divertissements der Großen erleuchtete!

Das Rokoko, dessen Maßstab sich verkleinerte in Boudoir und Kabinet, bevorzugte einen Stoff, der für die Plastik ein Material nur im Kleinen ist. Das Zierlich-Kleine bildet das eigentliche Gebiet des Porzellankünstlers. Lächerliche Puppen nennt der an der Antike genährte Geist die Schöpfungen von Meißen.*) (Abb. 55.) Da sie aber nur dem Spiele dienen, nur im Boudoir ihr Dasein fristen, die Bestimmung haben, der tändelnden Phantasie Nahrung zu geben, so ist das Puppenhafte kein Vorwurf. Lebensgroße Büsten, ohne Mitwirkung der Farbe, einzig allein auf den Effekt der plastischen Formen berechnet, ernste Personen darstellend, erscheinen allerdings in Porzellan ausgeführt als Karikaturen; die spannenlangen Figürchen, bei denen die Farbe nachhilft, die gleichsam als Miniaturmasken uns entgegentreten, den Kreis des Leichten, Koketten nicht verlassen, üben einen gewissen Eindruck, stehen jedenfalls mit den herrschenden Sitten in Einklang.

Neben dem Spiegelglanz leistet auch das kleine Format der Darstellung einer Scheinwelt, der Ablösung von den stofflichen Bedingungen der realen Existenz Vorschub, erhebt diese Figuren in eine Welt des Scheines und Spieles, so daß manche groteske Laune, ausgelassener Humor bis an die Grenze der Wahrscheinlichkeit, phantastische, auch bizarre Einfälle hier in ihr volles Recht treten, während sie, in Lebensgröße dargestellt, mit dem stärker gereizten Wirklichkeitsgefühl in Konflikt geraten würden.

Alle die Schweifungen und Zerrungen, die Zacken und Windungen des Rokokostiles, dieses heitere Formenspiel, das nichts anderes sein wollte als Spiel und Schein, so daß alles, was mit Ernst ins Große geht, alle gründliche Auseinandersetzung in diesem Bannkreis gar nicht in den Sinn kommt, konnten in einem Material sehr gut zum Ausdruck gelangen, das im Vergleich zum Marmor, zum Stein klare, bestimmte, regelmäßige Bildung nicht zuläßt, zur Darstellung strenger, scharf gezeichneter Formen sich

*) A. Springer, Bilder aus der neueren Kunstgeschichte. 1867.

nicht eignet, seiner Natur und den Bedingungen des Brennprozesses nach zu unregelmäßigen Gebilden hinneigt, durch die Glasur die Schärfe verliert und die Formen weich und unbestimmt verfließen läßt. Das Schwinden der Masse im Brande und die Glasur stellen sich dem scharfen Relief entgegen.

Diese Zeit voll intensiver Lebensfreude wollte auch um sich herum überall Merkmale des Lebens, den Schein lebendigen Wachsens. Es ist eine „Steigerung des Lebendigen, welche über die unmittelbar vorausgehende Phase des Barockstiles hinausgeht."

Schon durch die weiße Farbe, die hellen Schatten und den spiegelnden Schein wahren die Porzellangebilde die heitere Schwebe zwischen Sein und Nichtsein, die das Rokoko überall aufrecht erhalten muß, wenn sein Spiel Reiz haben und nicht als Lüge erscheinen soll. In den spiegelglatten, verschmolzenen, weich ineinander überfließenden Flächen kann ein Rest von Unnatur nicht überwunden werden. Grade dieser Rest aber paßte in das Programm des Rokoko; er wahrte bei allem Naturalismus doch die Vereinbarung, daß alles nur Schein, nur Spiel sei, verhindert es, daß unser Wirklichkeitsgefühl allzustark verstrickt wird und der Verstand sich ernst und kritisch naht.

Wird den Porzellanwerken schon durch die ungewissen, tanzenden Reflexlichter, die wenig markierten, leicht schwebenden Schatten der streng zusammengehaltene plastische Charakter genommen, so tritt auch in ihrer künstlerischen Auffassung der malerische Grundzug zutage, der die gesamte Dekoration des Rokoko durchzieht.

Die früheren Gruppen wollen dem Auge ein Bild darbieten, das von einem Standpunkt aus betrachtet sein will. Schon in der Vereinigung mehrerer Personen, zusammen mit ihrer ganzen natürlichen Umgebung, mit Fels- und Wiesengrund, mit Baum und Grotte, liegt eine malerische Tendenz. Die Zacken und Spitzen, die reich bewegten, unregelmäßigen, gebrochenen Formen, die Auflösung der festen Grenzen durch wucherndes Rankenwerk, das die kosenden Liebespaare wie ein Zauberwald umgibt — alles das soll den Zusammenhang mit der Umgebung vermitteln; und dazu darf man nicht vergessen, daß diese Werke ihren Platz häufig in der Nachbarschaft der bewegtesten Teile der Dekoration erhielten: auf Kaminplatten und Pfeilertischchen, am Rahmenwerk des Spiegels, auf Konsolen innerhalb der aufsteigenden Umrahmungen. Um so viel mehr ist der stark ornamentale Zug zu ver-

stehen, der ihnen gerade in der eigentlichen Phase des Rokoko zumeist eigen. Das tritt namentlich bei Meißen hervor, dessen Produktion am frühesten und noch mit dem eigentlichen Rokoko zusammenfällt. Häufig ist eine ausgesprochen ornamentale Stilistik bemerkbar, erscheinen diese Gestalten, die ganzen Gruppen geschwungen und gebogen wie Ranken; ein großer Gesamtschwung durchzieht sie; in der Nachbarschaft des krausen Rahmenwerks wachsen sie natürlich und selbstverständlich hervor, erscheinen aus demselben Geiste geboren wie dieses. (Hirth).

Es bildet sich eine spezifische Porzellanbehandlung aus. Die Körpermassen werden gern zusammengehalten, da sie bei freierer Bewegung leichter im Brand sich ziehen.

Nur ein Wort über die Bemalung. Sie ist zumeist im Einklang mit der Dekoration des Rokoko in lichten, zarten Tönen gehalten. Die Farben dürfen sich nicht indiskret vordrängen und müssen der Form ihr Recht lassen. Bei Meißen sollen die Farben das Weiß nicht verdecken, mehr wirken wie die Schönheitspflästerchen auf der zarten Haut einer eleganten Dame. —

Das kostbarste Schaustück war und blieb aber stets in beiden Jahrhunderten das aus edlen Metallen gefertigte. Der Goldschmiedekunst kam auch zugute, daß der Gedanke an den goldenen Schatz, der in der Not aushelfen sollte, keineswegs aus der Welt geschafft war.

Die großen Aufträge fehlten naturgemäß bis in das letzte Drittel des 17. Jahrhunderts. Dann aber beginnt sich die Goldschmiedekunst doppelt zu regen.

Die Herrschaft des Barock- und Rokokostils nahm auch von der Silberschmiedekunst im 18. Jahrhunderts unbestrittenen Besitz*).

Die Produktion an Silbergerät war in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine ganz außerordentlich große; die neue Geschmackswendung, die sich in ausgesprochenem Gegensatz zur Renaissance stellte, veranlaßte an allen Höfen und sicher auch in vielen Patrizierhäusern, sowie in manchen Kirchenschätzen eine Umarbeitung des Gebrauchssilbers in der neuen Form; „à la mode nouvelle“ lesen wir auf manchem der um diese Zeit herausgegebenen Musterbücher. Diese Gebrauchsgegenstände: ganze Service, inbegriffen die Tafelleuchter, Rechauds, Weinkühler usw., waren denn auch die Hauptaufgaben dieser Zeit, an denen sie

*) Luthmer, Gold und Silber, S. 244.

einen glänzenden Luxus zu entwickeln wußte. Daneben kommen die massiv silbernen Möbel: Sessel, Konsoltische, Spiegelrahmen usw. auf, von denen das königliche Schloß in Berlin und Windsorschloß noch einige Reste besitzen; denn das meiste dieser Art mußte in den Kriegen dieses Jahrhunderts in die Münze wandern: ein Schicksal, das im Jahre 1744 auch die massivsilberne Musikchor-Brüstung im Berliner Schlosse traf, die Christian Lieberkühn angefertigt hatte, und von der jetzt noch eine versilberte Kopie in Holz vorhanden ist.

Abb. 56. Silberne Terrine. Arbeit des Straßburgers L. Imlin 1720. (Nach Luthmer, Gold und Silber.)

Als charakteristisch für den Stil dieser Arbeiten kann man bezeichnen: eine weiche, wenig energievolle, dafür aber ungemein studierte Silhouette; starke Einziehungen, entschiedene Gegensätze pflegen vermieden zu werden, die Linienmotive laufen mit gefälligen Übergängen zusammen. Der Körper der Gefäße ist manchmal glatt, öfter mit Riefelungen in vertikalem Sinne bedeckt, die in flachen Wülsten und ebensolchen Hohlkehlen abwechseln, vermittelt durch stumpfkantige Glieder. Sehr beliebt ist es, diese flachen Profile in steilen spiraligen Windungen um den Körper herumzuführen. Das für den Rokokostil charakteristische Ornament tritt nur sparsam, am Ansatz der Henkel oder der Tülle, auf dem Deckel, am Fuß usw. auf und ist in sehr flachem Relief gehalten. (Abb. 56.) Das Figürliche, ebenfalls im Sinne der Zeit gestaltet, spielt eine ziemlich bedeutende Rolle.

Von den Goldschmiedearbeiten des Gebrauches geht unsere Betrachtung unwillkürlich zu der des „Schmuckes" im engeren Sinne über. Im 17. Jahrhundert kommt ein spezieller Zweig der Schmuckkunst auf, die Juwelierkunst*), — ein Zweig, der

*) Rücklin, a. a. O. S 184f.

aber bald so mächtig wuchert, daß er den ursprünglichen Stamm fast zu erdrücken droht.

An die Stelle harmonischer Farbenstimmung tritt Glanz und Gefunkel, an die Stelle des kunstvoll getriebenen Edelmetalles der mathematisch ausgeklügelte Steinschliff.

Damit wird die Schmuckkunst zu einer künstlerischen und technischen Spezialität, die ihre ganz eigenen Wege geht und verhältnismäßig wenig Anregung von den übrigen Künsten empfängt.

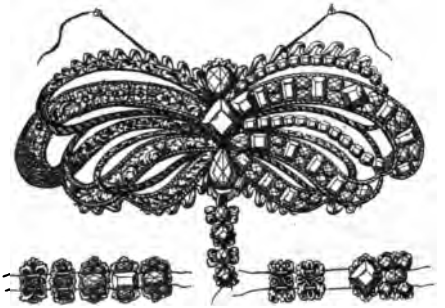


Abb. 57. Steinschmuck.
(Nach Falke, Deutsche Kunst.)

Dieser Übergang erfolgte ziemlich allmählich. Bis weit in dieses Jahrhundert hinein reicht der Schmuck der Renaissance, namentlich der im Kartuschenstil behandelte. Das Aufkommen des neuen Gestaltungsprinzips geht von Frankreich aus und fällt zusammen mit der beginnenden Vorherrschaft der französischen Kunst überhaupt. Zunächst äußert dasselbe sich in dem gesamten Kostümwesen, das man ja als Nährboden für den Schmuck bezeichnen kann. An Stelle von Samt und Brokat, die während der Renaissance geherrscht hatten, trat der Damast und eine unbegrenzte Vorliebe für Spitzen und Bänder, die nicht nur auf die allgemeine Anwendung, sondern auch auf die Formgebung des Schmuckes bestimmend einwirkte. Zugleich erhielt der Edelsteinmarkt ein ganz verändertes Aussehen. Das in größerer Menge und Schönheit zur Verfügung stehende Material mußte die Steinschneider zur Vervollkommnung ihrer Technik anspornen, die schließlich zu einem Diamantschnitt mit 16 Facetten führte. (Abb. 57.)

Gegen Ende des Jahrhunderts gelangte man dann zu dem Schnitt mit 32 Facetten, womit dem Diamanten seine Überlegenheit über alle anderen Schmuckmittel zugesichert war. Man kann sagen, daß die Geschichte des Schmuckes im 17. Jahrhundert sich charakterisiert durch ein stetiges Anschwellen der Steinverwendung

in demselben. Denn auch die echte Perle tritt jetzt als selbstständiger Schmuck auf.

Die im Vorstehenden skizzierte Änderung im Schmuckwesen zeichnet sich in der künstlerischen Komposition des einzelnen Stückes am auffälligsten zunächst durch eine negative Tatsache ab: durch das Verschwinden des figürlichen und tierischen Beiwerks. An dessen Stelle tritt, was wir an Renaissancestücken nur äußerst selten beobachten konnten, das naturalistische Pflanzen- und Blumenwerk. Besonders zur Umrahmung von Kameen scheint dasselbe sehr beliebt gewesen sein, bald fast rund, bald mehr flach modelliert, meist emailliert, wobei die Emaillierkunst sich noch einmal der hohen Tradition des 15. und 16. Jahrhunderts würdig erweist. Außerdem werden Schleifen und Bandformen vielfach mit Geschick verwendet. Dieses naturalistische Genre ist aber nur als Übergangsstadium zu betrachten, das in kurzem durch das eigentliche stilistische Prinzip der Zeit, die dekorative Verwendung des Diamanten, abgelöst wird. Anfangs kommen noch Rubine, Saphire, Smaragde zur Verwendung, aber der farblose, blitzestreuende Diamant überwiegt mehr und mehr.

Die ersten Versuche, die Komposition des Schmuckstückes auf die in bestimmten Formen aneinander gereihten Steine zu begründen, sind uns in den Entwürfen des in Augsburg Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts arbeitenden Stechers und Goldschmiedes Daniel Mignot erhalten.

Wie in Komposition und Material, so unterscheiden sich die Schmuckarbeiten des 17. Jahrhunderts auch in Form und Anwendung von denen der Renaissance. Alles ist offener gehalten.

Die Schmucktendenzen des 17. Jahrhunderts bleiben nicht nur in Kraft, sondern es werden aus ihnen die letzten Konsequenzen gezogen. Prunkende Eleganz bleibt der Endzweck des Schmückens, wozu noch die scherzende, etwas oberflächlich anmutende Sentimentalität des Zeitalters hinzutritt, die sich in ihrer Schäferspielerei so anmutig ausspricht und die aus den in allen möglichen Formen getragenen Freundschaftsandenken eine eigene Schmuckgattung schafft.

Nicht die Pflanze, sondern Federn und Bänder sind seine Hauptmotive, denen Blumen und Blätter in einer ziemlich spielenden Weise beigemischt sind.

Erst die Zeit der eigentlichen Rokokokunst bringt jene breit angelegten, zierlich ornamentierten und maßvoll bewegten Schmuck-

stücke hervor. Die Komposition wird durchaus von den Steinen beherrscht, die überall den Mittelpunkt der einzelnen Ornamentformen bilden. Und diese Ornamentformen wiederum machen den Eindruck, als seien sie aus dem Stein herausgewachsen, um ihn verschönernd zu umspielen und spielend mit den übrigen Teilen des Schmuckes zu verbinden. So ist das ganze ein Meisterstück der Fassung, in technischem wie künstlerischem Sinne. Die zart geschwungenen Stengel, die vielen reichgebildeten Rosetten, das dazwischen verstreute zierliche Blattwerk geben dem Gesamtaufbau etwas durchaus Blumenhaftes, so wenig auch naturalistische Motive daran vorkommen.

Abb. 58. Chatelaine mit Uhr im Rokokostil. (Nach Luthmer, Gold und Silber.)

Dreierlei hat das 18. Jahrhundert neu in das Gebiet des Schmuckes eingeführt: Die Chatelaine (Abb. 58) oder Schmuckkette, den Schmuckknopf und die Schuhschnalle. Die entsprechend ausgebildeten Uhren übertreffen die Chatelaine noch an Reichtum und Zierlichkeit. Da finden wir die Schäferszenen, die Chinoiserien der Zeit, die mythologischen Landschaften und symbolische Zusammenstellungen, schnäbelnde Tauben, flammende Herzen, bandumschlungene Mandolinen u. a. m. Wie die Chatelaine, so verdanken wohl auch Schuhschnallen und Schmuckknöpfe ihr Dasein wesentlich dem Bestreben der Männerwelt, sich ihren Anteil an dem allgemeinen Schmuckluxus zu sichern, denn diese Schmuckstücke waren auch ihnen zugänglich. Die Kleiderknöpfe waren vielfach wirkliche Kleinode, entweder mit Steinen besetzt oder mit Miniaturmalereien, Landschaften, allegorischen Gruppen oder satyrischen Darstellungen geziert.

Zu den besonderen Lieblingsschmuckstücken des 18. Jahrhunderts zählt der Ring, der ganz neue Formen aufweist. Die Vorliebe für symbolische Darstellungen, die wir schon an Ringen des 17. Jahrhunderts beobachten konnten, hat jetzt zu den Devisenringen geführt, die, dem Geschmacke der Zeit entsprechend, gern einen etwas sentimentalen Charakter zeigen. Die Ausführung dieser Inschriften geschieht meist in Juwelenarbeit und pflegt äußerst geschickt und effektvoll zu sein. Im 17. und 18. Jahrhundert wird die Kleidung beider Geschlechter von so mannigfaltigen Kün-

sten außer dem Gold- und Steinschmuck bedacht, daß wir ihrer kurz gedenken müssen. Insbesondere wandte die Stickerei als Nadelmalerei wie als Fadenstickerei und die Spitzentechnik ihre Arbeit den Gewändern zu.

Die wirkliche Spitze ist erst in dem Augenblick entstanden, da man bewußt einen künstlerischen Unterschied machte zwischen farbiger Ober- und weißer Unterkleidung. Diesen Schritt tat aber zuerst die Renaissance und zwar vornehmlich Venedig.

In der späteren Zeit, in der sich auch in Deutschland die Kunst der Herstellung der Spitzen verbreitete, werden die Motive nicht nur größer und geschlossener, die Formen erhalten auch mehr Körper und Relief, die Gegensätze zwischen Form und durchbrochenem Grunde werden immer größer. Aber die Wucht der italienischen Barocke entsprach nicht auf die Dauer dem Geschmack des Nordländers. Um 1700 hat sich besonders in Frankreich, wohin die Spitze früh gekommen, ein bestimmter Charakter herausgearbeitet. Die großen Formen in der Spitze werden gemäßigt oder eigentlich zerrissen und aufgelöst; es entsteht ein zunächst unregelmäßiges, dann aber meist sechseckiges Netz, in dem die einzelnen Formen unförmlich schwimmen. Es beginnt nun die eigentliche nordische Spitze. Die Rokokospitze, ein notwendiges Ergebnis dieser Richtung zum Zarteren gehört zu dem Zierlichsten und Duftigsten, was man sich überhaupt vorstellen kann. Jetzt tritt auch die Klöppelspitze (Abb. 59) wieder in den Vordergrund, da die Nähspitze zu schwer ist. Die Rokokozeit ist die Glanzepoche der nordischen Spitze. Da von einer allerfeinsten Valenciennerspitze nur dreiviertel Meter in einem Jahre hergestellt werden konnten, wie es heißt, so begreift man die ungeheuren Summen, die für Spitzen ausgegeben wurden. Mit der Mitte des 18. Jahrhunderts ist die hohe Zeit der Spitze vorüber. Dadurch, daß die Spitze immer leichter, duftiger und der gleichmäßig gemusterte Grund immer die Hauptsache wurde, näherte sie sich immer mehr dem, was man heute Tüll nennt (Dreger).

Aber die Spitze war nur ein Moment der Kleidung. Die*) alte Farbenfreude herrschte am Ausgange des 16. wie in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts noch ungebrochen, trotz des ebenfalls eingebürgerten spanischen Schwarz, das immer noch „feierlich" war. Farbig, aber auch grell, lautet das allgemeine

*) Haendcke a. a. O. S. 293 f.

Urteil. Im Laufe der schweren Zeiten des langen Krieges werden Schwarz und Grauweiß beliebt, ohne das Gelb, Rot, Blau direkt zu verdrängen. Allmählich aber kamen die frohen Farben wieder zur Herrschaft. Man kann sich den Reichtum an leuchtenden oder zarten Färbungen der männlichen wie weiblichen Kleidung kaum groß genug vorstellen. Der Kurfürst von Sachsen meldete z. B. entrüstet nach Wien, daß „gedachter Gesandter gantz roth gekleidet und mit rothen Stiefeln bey Hoff ankommen, da sonst jedermann traure und schwarz gekleidet war."

Abb. 59. Aragant, geklöppelt. (Nach Weiermanns Monatshefte 91. Bd.)

Eine sehr bemerkenswerte Veränderung fand während des 17. Jahrhunderts in der Wahl der Farben und der Ornamente statt. Man ist imstande, eine fortgesetzte Verfeinerung durch den ganzen Zeitraum zu verfolgen. Die schroff gegeneinander gesetzten, ungebrochenen Töne weichen zarteren, die jede Buntheit vermeiden; die Zeichnung der mit Gold- oder Silberfäden gestickten Zierraten wird ständig edler, bis der Höhepunkt in den wunderbar fein abgetönten Gewändern Augusts des Starken erreicht wird, die ohne Widerrede die schönsten sind, die je in Deutschland gearbeitet wurden. Zudem verschwanden die Unanständigkeiten, besonders in der Männerkleidung. Welche Geldmittel aber auch auf die

Kleidung verwendet wurden, läß z. B. die Notiz erkennen, daß, als „Bethlen Gabor sich 1626 mit einer kurbrandenburgischen Prinzessin vermählte, der die Prinzessin begleitende Marschall Kleider im Werte von 50000 Talern mit sich genommen hatte" (Soden).

Der sächsische Hof gab an Ehrenkleidern nnd Livreen für eine Hochzeit (18. Oktober bis 13. November 1662) nicht weniger als 255000 Taler aus. Bei dem Einzug, den der König von Polen 1697 in Danzig hielt, saß er in der Karosse in einem Kleide aus „lauter Gold und unten Silber; jeder Knopf an seinem Rock war ein Diamant, die Knopflöcher mit Diamanten umsetzt und ward ein jeder Knopf zum wenigsten auf 20000 Reichskronen geschätzt.

Die Moralprediger nicht nur, sondern alle ernsten Beobachter betonten den schnellen Wandel der Mode und wundern sich über die närrische Welt, „daß alle halben Jahre fast eine hauptsächliche Veränderung in Zeugen und Kleidern vorgenommen wird." Diese Moden verschlangen bei dem kostbaren Material oft ganz ungeheure Summen, aber sie werden noch immer von einem künstlerischen und selbständigen Geschmack erfunden, von dem wir, arm an Kleidersinn geworden, uns nur schwer eine Vorstellung machen können. Es herrscht eine ausgesprochene Vorliebe für Seidenzeuge, sowohl für das Unterzeug wie für die Kleider selbst, die durch ihren weiten Umfang eine Menge Stoff erforderten.

Die Pracht muß manchesmal gewaltig schwer gewesen sein. Herr von Besser meldet von der Hochzeit der Prinzessin Dorothea Sophia von Brandenburg (1701), „daß die Braut allbereits ... von der großen Last ihres Kleides, so einen Zentner gewogen, etwas ermüdet gewesen sei*).

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts kommt die spanische Mode zur Geltung**). Sie brachte die kugelig ausgepolsterte Oberhose und die Kniehose, die oben weit, unten eng das Bein umschloß und die seit Anfang des 17. Jahrhunderts den Vornehmen wie den Bauern gemeinsam blieb. Sie wurde, wie es scheint — ein Zeichen der Verfeinerung — über einer Unterhose getragen. Das enge spanische Wams verdrängte die bequeme, weite, taillenlose Bauernschaube, die als Rock zu den

*) H. v. Besser, Gesammelte Schriften. Leipzig 1720.
**) Vgl. Hottenroth, Deutsche Volkstrachten. 1898.

Soldaten überging. Während des 30jährigen Krieges lernten die französischen Offiziere diese Schaube kennen, durch diese Ludwig XIV. Die Bauernschaube bzw. der deutsche Soldatenrock erhielt nun in Frankreich eine lange geschmeidige Taille, lange Schöße mit breiten Taschen, an den Aermeln Aufschläge und eine Knopfreihe auf der Brust, vornehmere Farben und den Namen Justaucorps. In dieser Umwandlung kehrte sie als „französische Mode" nach Deutschland zurück.

Im 17. Jahrhundert bürgerte sich auch die Weste zuerst als Haus- und Arbeitsrock ein, aus dem dann durch Verkürzung die moderne Form entstand. Den Hals umschloß der Spitzenkragen, die Krause. Während des Krieges gewann der glatte geschmackvolle Schwedenkragen auch in der bürgerlichen Tracht die Oberhand. In den vornehmen Kreisen wich er seit ca. 1650 der militärischen Halsbinde, die in ein kleines Spitzenschaltuch umgewandelt wurde. Die Brust deckte die Gnadenkette oder das Ordensband, sei es das eines Hofordens oder das einer der gelehrten Gesellschaften. An die Stelle der Schuhe traten bis zur Mitte des Jahrhunderts Schaftstiefel, deren Stulpen man herunterschob und deren Ausschnitt mit Spitzen verziert wurde. Das Schwärzen der Stiefel wurde vielfach erst im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts üblich; die Schuhe kommen damals auch wieder zu Ehren. Ein breitrandiger Hut bedeckte das langgelockte Haupthaar. Diese Männertracht, zu der seit Ludwig XIV. die Perücke anstatt des natürlichen bis auf die Schulter herabfallenden Haupthaares trat, während der Knebelbart beseitigt wurde, wird in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts noch immer zierlicher. Viel Spitzenwerk und Stickerei wird an Brust und Ärmel verwendet.

Große Veränderungen gingen vor sich in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts, als die französische Mode allmächtig wurde und ihr frühlingswarmer Hauch die erstarrten deutschen Kostümformen aufzutauen begann. Man glaubt in den älteren Kostümen noch den Geist des spanischen Filzwamses zu verspüren, in den jüngeren aber den Geist der französischen Wolkenperücke. Dort ist alles eng beisammen, gedrückt und steif, zur Garnitur nichts als Pelzstücke — hier alles frei, weit, luftig und mit kleinen Rüschen verbrämt. Im städtischen Kostüm findet nicht eigentlich eine allgemeine Umwandlung statt, als vielmehr ein Einschieben von neuen Stücken z. B. die gestreckte walzenförmige Taille, die weiten Halbärmel, die kurzen, aufgeblähten Hemdärmel mit Spitzen-

garnitur, die Stöckelschuhe, der wunderliche Haarputz, die Gesichtsmaske. Den tiefen Ausschnitt der Frauengewänder umsäumten kostbare, breite Spitzen." (Hottenroth.)

Das 18. Jahrhundert wünschte neben den goldenen und silbernen Geschirren, Nippes u. dgl. m. auch große Schau- und Prunkstücke für die Tafel aus Edelmetall zu besitzen. Die kostbarsten Werke dieser Art ließ August der Starke, ein ohne Zweifel künstlerisch begabter Fürst, für sich herstellen. Er fand in Johann Melchior Dinglinger*) einen höchst geschickten Goldschmied, der dem Fürsten eine Reihe von herrlichen Arbeiten lieferte. Das Prunkvollste und Eigenartigste war entschieden der Hof des Großmoguls, der unter Zuhilfenahme von Reiseberichten den Hofhalt des Herrschers zu Delhi schildern sollte.

Das etwa einen Quadratmeter Fläche bedeckende Werk zeigt die drei durch Gitter getrennten Höfe des Palastes, den äußeren mit silbernen, die inneren durch Stufen erhöhten Höfe mit goldenem Fußboden, seitlich von Hallen umgeben, und im Hintergrund in einem auf das reichste geschmückten Pavillon den thronenden Großmogul, umgeben von seinem Hofstaate. Ihm nahen die Großen des Reiches, jeder unter einem farbenprächtigen Baldachin, und jeder wieder umgeben von seinem Gefolge und begleitet von Dienern, die die Geschenke tragen.

Es ist ein überaus farbenprächtiges, abwechselungsreiches Bild, das auf dieser kleinen Fläche sich unseren Augen darbietet. Wir lernen bald in dem bewegten Treiben einige Hauptgruppen unterscheiden, die durch Farbe und Musterung in der Tracht des jeden der Großen umgebenden Gefolges und durch die andere Gestalt und Farbe jedes Baldachins koloristisch gegeneinander abgewogen sind, und wir bemerken auch die kostbaren Geschenke.

In dem äußeren Hofe sehen wir vier solcher Gruppen von Großen des Reiches herankommen, zu denen vorn noch Beamte und Zuschauer kommen, die eine aus Eisen phantastisch geschnittene Wage umgibt, auf der das Gewicht des Großmoguls in Gold ausgewogen wird, um es unter das Volk zu verteilen. Davor steht das Geschenk eines Großen: ein in bewegten Formen gebildetes Wassergefäß mit davorstehendem Becken, beide mit Email überdeckt. Zwischen den einzelnen Gruppen werden von Dienern und Mohren einige lebende Tiere als Geschenke der Edlen heran-

*) Sponsel, J. M. Dinglinger 1905. S. 35 f.

gebracht: zwei Elefanten, zwei Kamele, Leoparden, Affen und Hunde. Auch andere Geschenke werden auf Tragbahren herangebracht: ein lackierter Tisch mit Gueridons, eine juwelengeschmückte Vase, zwei geheiligte Hände mit Hieroglyphen. In den Hallen zu den Seiten sind schon Geschenke aufgestellt, dort Spiegel und Toilettengegenstände, hier ein emailliertes Kaffeegeschirr.

In dem zweiten Hofe ist um die Mitteltreppe wieder eine Gruppe von Fürsten mit ihrem Gefolge, überragt von zwei Baldachinen, aufgestellt, seitlich werden wieder auf Tragbahren prächtige Geschenke zu dem höher gelegenen dritten Hof emporgebracht: drei verschiedene emaillierte und mit Juwelen geschmückte Vasen, eine Uhr, eine Portechaise.

In dem dritten Hofe, dessen Brüstungsgitter durch eisengeschnittene Drachen verziert ist, sind seitlich vom Thronpavillon zwei reichgeschmückte Obelisken als Geschenke aufgestellt, in den Ecken ragen wieder die Baldachine zweier Großen empor, vorne werden einige kleinere Geschenkgegenstände in Empfang genommen.

Dann sehen wir auf den Stufen des Thrones die Leibwache des Großmoguls aufgestellt und einen Fürsten mit seinen zwei Begleitern sich ehrfurchtsvoll niederwerfen. Zunächst dem Throne stehen wiederum einige Fürsten unter Baldachinen. Der Großmogul aber sitzt auf einem von Juwelen strahlenden Throne, vor einer von Edelsteinen geschmückten dreigeteilten Wand und unter einem farbenprächtigen, von bronzenen Drachen gehaltenen Baldachin.

So verschwenderisch der Luxus an Gold und Silber, Juwelen und Email auch erscheinen mag, erst die Kunstfertigkeit der Ausführung verleiht dem Ganzen seine Bedeutung. Man wird dem Künstler seine Bewunderung nicht versagen können für die vollendete Darstellung alles Figürlichen, für die Mannigfaltigkeit in Bewegung und Haltung, die er seinen Gestalten zu geben vermochte, für die Lebenswahrheit aller Erscheinungen und für den Zauber der Farben, der alle diese Dinge umkleidet, der überaus harmonisch zusammenklingt.

Da gerade Dinglinger vielfach das durchsichtige Email (email translucide), das die in die Silberplatte eingravierte Zeichnung durchscheinen ließ, anwandte, sei die Emailtechnik hier nochmals erwähnt, um so berechtigter, als im 18. Jahrhundert durch Genfer und Pariser Goldschmiede das Maler-Email nach Deutschland gebracht wurde. Außer auf Gold wurde auch auf Tafelgerät aus vergoldetem

Silber und auf Kupfer gemalt. Als deutsches Zentrum dieser Tätigkeit gilt Augsburg.

Von den Tafelgeräten sei nur noch des Löffels, des Messers und der seit dem 17. Jahrhundert erst etwas allgemeiner eingebürgerten Gabel Erwähnung getan, da namentlich die Griffe oder wenigstens deren Verzierungen die Goldschmiedekunst in Anspruch nahmen.

Außer der Gold- und Juwelenarbeit zog das 17. und auch das 18. Jahrhundert, bis das Porzellan Alleinherrscher wurde, andere kostbare Stoffe, besonders Elfenbein und Bernstein zu großen Ziergegenständen heran. Infolge der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien kam das Elfenbein am Ende des 16. Jahrhunderts allgemeiner in Gebrauch und wurde im 17. Jahrhundert in Deutschland und in den Niederlanden für große Prachtgefäße mit besonderer Vorliebe benutzt. Humpen*), Kannen, mächtige Pokale und große Schüsseln mit reichen Schnitzereien oder in kunstvoll gedrechselter Arbeit schmückten die hohen Kredenzen, während Reliefplatten in Rahmen als selbständige Kunstwerke die Wände der Gemächer zierten oder als Einlagen für Möbel, Kästchen und Wandvertäfelungen die mannigfachste Verwendung fanden. Dazu kam eine Fülle kleiner Gebrauchsgegenstände, wie z. B. Griffe, Büchsen, Dosen, Fächergestelle, Tabaksreiben, und, wie schon im 16. Jahrhundert, allerlei Jagdgerät: Armbrüste, Gewehre, Pulverhörner usw., die mit gravierten oder geschnitzten Elfenbeinplatten belegt oder in massiver Arbeit aus Elfenbein angefertigt waren. Endlich aber entstanden damals jene zahllosen Gruppen und Figuren, die als mehr oder minder freie Kopien nach antiken und zeitgenössischen Werken oder auch als selbständige Schöpfungen begabter Künstler uns die Elfenbeinplastik dieser Zeit von ihrer glänzendsten Seite zeigen. Ein sinnlich froher, ja mitunter auch ein üppiger, leichtlebiger Zug geht durch alle diese Gruppen, die mit hervorragender Geschicklichkeit, einem fein ausgebildeten plastischen Gefühl geschaffen wurden. Auch die Reliefbildnerei beherrschen die Schnitzer vom zartesten Flachrelief bis zum stärksten Hochrelief, wobei die Figuren oft völlig unterschnitten und frei herausgearbeitet werden. Der Grundcharakter aller Reliefs ist ein malerischer. Dieser malerische Charakter erscheint im Hinblick

*) C. Scherer, Die Elfenbeinplastik seit der Renaissance. 1902. S. 11 f.

auf den dekorativen Zweck, den die Mehrzahl der Elfenbeinarbeiten verfolgt, bis zu einem gewissen Grade berechtigt, ist allerdings andererseits materialwidrig. Sehr fein im Sinne des verwandten Stoffes war es aber gedacht, wenn die Elfenbeinschnitzer mit Vorliebe nackte Figuren darstellten, da das Elfenbein mit seinem warmen und milden Ton, seinem sanften und weichen Glanz und seiner an die menschliche Haut erinnernden Textur an und für sich für diese Aufgabe sehr geeignet ist und noch besonders im Sinne der Barockzeit. Gerade in Deutschland war die Elfenbeinschnitzerei außerordentlich beliebt und hoch entwickelt. Die großen Becher, Humpen, die der zylindrischen Form des Zahnes entsprechend gebildet wurden, wie auch die Prunkschüsseln wurden oft in Gold oder vergoldetem Silber gefaßt. Besonders beliebt waren die sogenannten Jagdschüsseln und Jagdkannen. Ein sehr hervorragendes Stück von der Hand Michael Mauchers (1646 bis nach 1693) ist eine große, ovale Schüssel nebst der dazu gehörigen Kanne im Hohenloheschen Familienbesitz zu Neuenstein. Die Schüssel ist aufs reichste mit Reliefschnitzereien mythologischen Inhalts nach Ovids Metarmorphosen bedeckt. In der Mitte befindet sich die hier bei solchen Schüsseln sehr beliebte Darstellung der Verwandlung des Aktäon, die die fehlenden Jagdbilder zu ersetzen und auf den Zweck der Schüssel hinzudeuten bestimmt ist. Es folgen dann an der inneren Wölbung sechs weitere, durch schräg gestellte Säulen voneinander getrennte mythologische Scenen und endlich am Rande in sechs größeren ovalen Feldern wiederum solche Scenen, zwischen denen kleinere Bilder angebracht sind. Ein ungemeiner Reichtum an figürlichen Motiven vereinigt sich hier mit einem koketten Spiel von Zierat aller Art, der auch die trennenden Säulchen und das die mittlere Zone vom Rande scheidende schmale Band überzieht, zu einer überaus glänzenden Gesamtwirkung. Dazu kommt die frische und lebendige Wiedergabe dieser mannigfachen Scenen mit ihrem üppigen und sinnlich frohen Inhalt und endlichlich die sorgfältige und saubere Ausführung des Ganzen, Eigenschaften, die dieses Werk zu einem Prachtstück in seiner Art stempeln. Dasselbe gilt von der Kanne, die ebenfalls mit Schnitzwerk bedeckt, ja fast überladen ist, wobei der Künstler mit besonderer Bravour das Relief am Körper behandelte, das zum Teil so stark aus der Fläche herausspringt, daß dadurch der Aufbau und die Umrisse des Ganzen trotz wundervoller Durchführung im einzelnen nicht unwesentlich beeinträchtigt werden.

Sehr beliebt waren namentlich für die Prunkbecher die Scenen aus der klassischen Mythologie, aus dem Kreise des Bacchus, Pans, der Nymphen, vielfach erotischen Inhalts, wobei sich reichliche, Gelegenheit zur Darstellung nackter schöner Menschenleiber bot, die neben der vollendeten Wiedergabe der Natur jenen dieser Zeit eigentümlichen Beigeschmack starker Sinnlichkeit besaßen. Diese göttliche Sinnlichkeit und dramatische Kraft, die der große Vlaame Rubens seinen Gemälden dieser Art einzuhauchen verstand, tritt uns auch im Elhafens († ca. 1710), von zügelloser Sinnenlust und derber Natürlichkeit erfüllten Bacchanalien entgegen, die zu dem Besten gehören, was die Elfenbeinbildnerei überhaupt je hervorgebracht hat, wie etwa in einem Relief, auf dem ein Panjüngling der einen, ein Tamburin haltenden Bacchantin nach der Brust greift, ein Genosse einer anderen den Saft einer Traube in den Mund preßt, und auf dessen Rückseite geschildert ist, wie eine Nymphe einen Pan zurückzuhalten bemüht ist (Scherer).

Andererseits suchte man jenen etwas sentimental-realistischen Zuge der Zeit nach einfach-schlichten Naturscenen aus dieser mit aller Einzeltreue festzuhalten, wie in den Arbeiten, in denen Elfenbein (Abb. 60) mit Holz verbunden wurde, und als deren Hauptmeister Simon Troger († 1769) gilt. Fast in allen bekannten Sammlungen sind daher Werke von seiner und seiner Nachahmer Hand in mehr oder minder großer Zahl vorhanden. Am originellsten unter ihnen wirken jene Zigeuner und Bettlergestalten in der Art der Radierungen eines Ostade oder Callot, durch deren zerfetzte Gewänder aus braunem Holz die nackten Körper aus Elfenbein hindurchscheinen. Außer diesen, mitunter derb realistischen Darstellungen sowie zahlreichen Komödiantenfiguren hat Troger aber auch biblische und mythologische Gegenstände in zum Teil sehr großen und figurenreichen Gruppen in derselben Technik ausgeführt. Eine gewisse malerische, der polychromen Plastik vergleichbare Wirkung läßt sich ja allen diesen Arbeiten nicht absprechen; als eine glückliche Bereicherung der plastischen Technik können sie dagegen kaum bezeichnet werden, da sie einem reineren Kunstgeschmack stets manierirt und gekünstelt erscheinen werden.

An dieser Stelle sei auch der Schnitzereien in Buchsbaumholz gedacht, die oft gewiß als Modelle für Goldschmiedearbeiten, nicht selten aber auch als selbständige Werke der Kleinkunst zu betrachten sind. Besonders ist hier an die große Reihe prachtvoll geschnitzter Bildnismedaillons zu denken, die seit dem Beginn bis etwa

in die Mitte des 16. Jahrhunderts mit einer Schärfe der Charakteristik, einer Feinheit der Technik gearbeitet wurden, die den Vergleich mit den besten Produkten der italienischen Medaillonplastik nicht zu scheuen hat. Die Namen eines Peter Flötner, Ludwig Krug, Hans Schwarz, Hans Kels usw. dürften weiter bekannt sein, als sie es sind.

Dem Elfenbein trat im 17. Jahrhundert eine Zeitlang das Bernstein an die Seite, das vornehmlich in Danzig zu kleinen Kästchen, Kalvarienbergen, Bechern, Figürchen verarbeitet wurde. Die Formen gehen selten über das handwerkmäßige hinaus, sind aber mit großem Geschick der Gestalt der vorhandenen Platten und Stücke angepaßt; die einzelnen Teile wurden ohne Metallfassung künstlich zusammengefügt. Die Durchsichtigkeit, die in ihren verschiedenen Abstufungen den Stücken ihren eigentümlichen Reiz verlieh, hat heute vielfach durch Verwitterung der Oberfläche gelitten.

Wir kommen damit zu den berühmten Drechslerarbeiten dieser Zeiten.

Abb. 60. Elfenbeinpokal. Dresdner Grünes Gewölbe.
(Nach Falke, Deutsche Kunst.)

Ein berühmter Kunstdrechsler war Oswald Nerlingar, der zu Ravensburg 1500 elfenbeinerne Becherchen drehte, die man in einen einzigen Pfefferkorn stecken konnte. Derselbe „künstelte" einen kleinen Pokal aus einem Pfefferkorn mit Füßen und Deckel von reinem Golde, und darin andere kleine Becher oder Kelchlein, die mit dem Dreheisen aus reinem Gold poliert, jedoch deren nur dreihundert, weil das Gold sich nicht so subtil als Elfenbein ausgraben läßt.

Eines sehr großen Rufes dieser Art erfreute sich vor allem Leo Ronner (1550 geboren zu Klagenfurth, seit 1600 in Nürnberg, gestorben 1630). Sein größtes Kunstwerk, das im Jahre 1606 der damalige Erzherzog Ferdinand von Österreich zum Geschenk erhielt, war ein Federmesser, in dessen hohlem Heft 13 kleine Elfenbeinkästchen staken, die man nach Öffnung des Deckels von beiden Seiten herausnehmen konnte. Außerhalb, an dem einen Deckel, war der ganze Titel und Namen des Erzherzogs angebracht, innerhalb stand der ganze Kalender von 1606 auf Pergament geschrieben, der andere Deckel zeigt den Spruch aus dem 117. Psalm: „Lobet den Herrn alle Heiden und preiset ihn alle Völker", in 21 Sprachen, wie auch das Vaterunser und der Glauben. Die Schrift war überdies von allen Seiten mit durchbrochenen Zierraten umgeben. Von den Kästchen selbst enthielten 10 nahe an 500 Stücke von Kleinigkeiten aus allerlei Stoffen, je nachdem ihre Bestimmung es erforderte, eine goldene spannenlange, hundertgliedrige Kette, zwei Dutzend zinnerne Teller, ein Dutzend Messer, ein Dutzend buchsbaumene Löffel usw.

Im 18. Jahrhundert erlosch die Vorliebe für derartige „Kunstwerke", dagegen erwuchs in den Boisierungen in Wachs mit natürlichen Farben und in den Miniaturen ein neuer Zweig der Kunst im täglichen Leben. Sie wurden offenbar in großer Zahl aus Formen gepreßt, denn trotz des vergänglichen Stoffes, des Wachs und der Kleinheit der Gegenstände sind zahlreiche Werke erhalten. Unsere Voreltern verwandten diese Technik etwa wie wir heute die Photographie. Sie versammelten in diesen kleinen, nicht selten vorzüglich bossierten und gemalten Bildnissen ihre Familie, Freunde und Gönner um sich und schmückten gleichzeitig ihr Heim damit. Die Miniaturen sind fraglos das feinste der Erzeugnisse dieser Kleinbildkunst. In Deutschland begann man erst während der ruhevolleren, gefühlsseligen und schönheitbegehrenden Zeit der Klassikertage, mit dem Ende des 18. Jahrhunderts, den intimen Genuß am Kleinbilde ernsthaft zu pflegen. Die kostbaren Arbeiten fanden allerdings nur bei Hofe Abnahme, die Bürger begnügten sich mit billigeren Miniaturen, den zierlichen Bildniszeichnungen, die auf glänzendem Kartonpapier gezeichnet mit etwas rot auf Wangen und Lippen in Effekt gesetzt wurden. Eine letzte Abart dieser Bildniskunst sind die in schwarzem Papier ausgeschnittenen Profilporträts, die Silhouettenbilder, deren Verwendungsart uns heute noch das von Goethe und Karl August

von Weimar bewohnte Schlößchen Tiefurt bei Weimar zeigt, obwohl gerade Goethe gesagt hatte: Eine solche Sammlung ist interessant genug, wenn man sie in einem Portefeuille besitzt. Nur müssen die Wände nicht mit diesen traurigen halben Wirtlichkeitserscheinungen verziert werden.

Im Zusammenhange hiermit seien die gleichfalls im 18. Jahrhundert überaus beliebten Taschendosen, am häufigsten zu Schnupftabak verwendet, erwähnt, die nicht selten aus Edelmetall, mit Deckeln aus geschnitztem Elfenbein und Bernstein, mit Maleremail und bemaltem Porzellan geschmückt, hergestellt wurden. Kostbare Werke der Kunst, die dem täglichen Bedürfnisse sich geweiht hatte.

Doch verlassen wir nun das Schloß. Wir durchschreiten den Ehrenhof, den wir durch ein hohes, prachtvolles Gitter abgeschlossen sehen, dessen Entwurf und vollendete Technik berechtigterweise unsere staunende Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Es zählt in diesem Falle zu den sogenannten perspektivischen Gittern, die seit der Mitte des 17. Jahrhunderts vornehmlich im südlichen Deutschland in Aufnahme kamen.

Die Bildung derartiger Gitter ist eine ganz absonderliche. Es ist so komponiert*), als sähe man in einen langen, rund gewölbten Laubengang oder eine Galerie hinein. Die scheinbar das Ende des Ganges abschließende Tür ist aus Rundeisen mit Akanthus gebildet, ähnlich sind auch die übrigen Füllungen gestaltet. Die Seitenwände des Scheinganges sind mit Balustern aus Bandeisen besetzt. Auch die an die Mitteltür sich rechts und links anschließenden Gitterteile sind als zurückweichend dargestellt. Die dann folgenden Fenster erwecken die Vorstellung, als lägen sie tief zwischen dicken Mauern. Die Fläche des Gitters soll also nicht als Raumabschluß, sondern als Raumerweiterung wirken, ein Gedanke, der ganz dem Geiste der Barockzeit angehört.

Eine entscheidende Wendung der deutschen Schmiedekunst zur französischen findet erst im 18. Jahrhundert statt, d. h. die Formen des Laub- und Bandelwerkes durch eingefügte Halbfiguren, Büsten, Tiere, Baldachin u. dgl. m. beherrschen den Dekor. Die glanzvollsten Werke, wahrhaft klassische Arbeiten der Schmiedekunst im Geiste des Rokoko, arbeitete um die Mitte des 18. Jahrhunderts Meister Degg zu Würzburg nach Zeichnungen des berühmten Architekten Balthasar Neumanns. „Den unter Neumanns Leitung

*) A. Brüning, Die Schmiedekunst Leipzig. S. 66.

angefertigten Gittern ist gemeinsam die Unterbrechung der vertikal laufenden parallelen Stäbe durch zwei sich kreuzende Palmzweige, Blumengehänge oder S-förmige, mit reichem Blattwerk geschmückte Stäbe. Nur die Tür des Garteneingangs am Rennweg zeigt eine abweichende Bildung, indem an die Stelle der glatt durchlaufenden Stäbe eine vielgliedrige Komposition gesetzt ist."

Mehr als je wurden in dieser Zeit auch Oberlichtgitter und vornehmlich zierliche, vergoldete Balkons Sitte. Eiserne Kandelaber beginnt man vor die Schlösser und Paläste zu stellen oder kunstvolle eiserne Wandarme mit schön verzierten eisernen Laternen, Aushängeschilder an den Mauern zu befestigen; die Türklopfer wie Schloßbeschläge verschwinden hingegen allmählich.

Andererseits wurde das Eisen in veredelter Form, nämlich mit tauschiertem Zierat, gerne zur Herstellung aller möglichen Kleingeräte wie Dosen, Eßbestecke, Fächer, Stockgriffe, Schnallen, Leuchter, Lichtputzscheeren verwendet. Die Ornamente wurden in Gold, Silber, Kupfer, Messing und sonstigen Legierungen von verschiedenen Farbentönen eingelassen.

Der klassizistische Stil, sei gleich hinzugefügt, hat in Deutschland auf dem Gebiet der Schmiedekunst nur wenige Spuren hinterlassen. Er tritt auch erst auf, als die Kunst des Schmiedens im Niedergang begriffen war.

An die Fülle herrlicher Prunkwagen und Schlitten, die aus diesen Jahrhunderten der Barock- und Rokokozeiten noch in den Wagenremisen fürstlicher Häuser — die schönsten wohl in Lissabon — aufbewahrt werden, sei schnell die Erinnerung wachgerufen. In gleichem Maße müssen wir die schier unerschöpfliche Phantasie bei der Erfindung stets neuer und bezeichnender Motive wie die glänzende Technik der Holzschneider bewundern. Vielleicht beweisen diese dem Gebrauch, dem Schmutz, allen Unbilden der Witterung ausgesetzten „Möbel" — auch die für die tägliche Verwendung bestimmten Wagen, Schlitten sind verziert — durch ihren Zierat am meisten, wie sehr diese Periode nach der Kunst im täglichen Leben verlangte.

4. Die bürgerliche Wohnung.

Allgemach kehrt die Kunst im täglichen Leben in das Bürgerhaus als in ihr Heim wieder ein. Allerdings nur allmählich, denn die Blütezeit des „Stiles", den wir am besten als „Louis seize" Stil charakterisieren, gehört noch dem Schlosse an. Das „Marmorpalais" im Neuen Garten zu Potsdam (1786—96) spricht vernehmlich genug. Es ist ein Werk Karl von Gontards für Friedrich Wilhelm II. entworfen und von Joh. Gottfr. Langhans vollendet. Dies Palais steht an der Wende zweier Zeiten. Noch spricht aus ihm der zierliche französische Klassizismus, wie ihn die Kommuns — die berühmten Wirtschaftsgebäude des „Neuen Palais" in Potsdam, und die preziösen Kolonnaden Gontards in Berlin (1777) zeigen; daneben aber regt sich an demselben Bau, wenn auch noch nicht ästhetisch abgeklärt, jenes ernstere Ringen nach Verständnis der Antike, das an der Schwelle des 19. Jahrhunderts vornehmlich in Berlin seine Stätte findet (Dohme).

In ähnlicher Weise ist auch der Innenbau verändert. Wieder stehen wir in einem Raum mit hohen Spiegeln zwischen vergoldetem, geschnitztem Rahmenwerk, aber die Ornamentik dieser Schnitzerei ist eine vollständig andere. Nirgends mehr flattern und bauschen sich die Linien, nirgends hebt eine wilde Romantik das Gefühl des Gleichgewichts auf. Streng symmetrisch sind die rechteckigen Flächen übersponnen von tausend zierlichen Einzelheiten, plastischen Stilleben und Gegenstücken der lustigsten Art. Da fließt aus Füllhörnern Obst und Blumenwerk, Hähne kämpfen miteinander, Vasen und Baldachin, Sphinxe und Maskarons, Blumenkörbe, Schwäne, Adler und Schlangen sind zu merkwürdigen Gruppen verbunden. Es spricht kein weltabgewandter, unfroher Sinn aus diesen Schildereien, aber eine bewußte Abkehr von dem Linienüberschwang, den Muscheln und Rocaillen des Rokoko. Die Supraporten (die Bilder über den Türen) verraten uns, daß wir uns in dem Zeitalter befinden, da in Herkulanum und Pompeji die Zeugen der alten Welt ausgegraben wurden, die zahlreichen naturalistischen Motive zeigen, daß Rousseaus Wort von der Notwendigkeit einer Rückkehr zur Natur auch auf den Dekorationskünstler gewirkt hatte, und die Durchführung der Schnitzarbeit, die Meisterschaft der mehrfarbigen Vergoldung offenbart, wie hoch die technische Leistungskraft der Zeit stand.*)

*) Volbehr im Katalog d. Kaiser Friedrich-Museum zu Magdeburg.

Auch die Möbel lassen ersehen, daß man von den geschwungenen Linien des Rokokostils ermüdet, eine Erholung in der Einfachheit sucht, die ja der lebenden Gegenwart gerne, aber von ihren Aposteln viel zu einseitig als Vorbild empfohlen wird.

Das Sofa behält, um ein Beispiel zu geben, seine Formen im wesentlichen bei, denn man wollte die Bequemlichkeit, die das Rokoko geschaffen hatte, keineswegs aufgeben, aber alle Teile sind geradlinig, fein und etwas mager geworden. Sein Hauptreichtum besteht in den Kannelierungen der Fuß- und Seitenlehnen-Säulchen und der Verzierung der Profile. Das Ganze wirkt trotz seiner Einfachheit sehr vornehm. Eine Eigenschaft, die dem Louis seize Stil vor allem eigen ist. Besonders vielleicht dem Armstuhl, dessen gerade oder nur leicht eingezogene Linien durch schlichte, feinfühlig gewählte Motive aus der Ornamentik der Antike wundervoll belebt werden. Der Sitz, die Arm- und Rückenlehnen bekommen gern mit Nadelarbeiten bez. Wirkereien einen Überzug, die ländliche Szenen darstellen. Die Schwärmerei der Philosophen und Schriftsteller des 18. Jahrhunderts für die Rückkehr der so raffiniert gewordenen Gesellschaft zu dem ländlichen Leben fand auch in den Möbeln ihren Ausdruck.

Der ganze Reichtum an Möbelformen, die die vorangehende Zeit geschaffen hatte, wird bewahrt. Deshalb finden wir in allen Räumen eine Fülle von Phantasiemöbeln, bei denen gern die Lackarbeiten, Bronzebeschläge und die Wedgewoodarbeiten verwendet wurden. Diese „Jasperware" Wedgewoods (1730—1795), ist ein sehr hartes in der Masse gefärbtes Steingut, auf das der Meister weiße Reliefs, die in Stahlformen äußerst scharf gepreßt waren, auflegte. Bald ordnete er die Reliefs auf blauem Grund, bald auf blaßgrünem, violettem oder schwarzem Grund an. Vorbilder für seine Reliefs waren ihm die antiken Gemmen selbst oder Entwürfe hervorragender, in der Nachbildung der Antiken geschulter Künstler. Wedgewoods Werkchen fanden sich überall hin, da sie auch von deutschen Fabriken hergestellt wurden und sich die Verwendung keineswegs auf die Möbeltischlerei beschränkte, sondern die Motive in der Teppichweberei, in der Gefäßbildung die mannigfachste Anwendung fanden. Allerdings sind wir hiermit schon etwas in die Periode des sog. Empirestiles vorgedrungen, der sich im Bürgerhause überhaupt für gewöhnlich unmittelbar an den Rokokostil gemäß den wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen Deutschlands angegliedert haben wird.

Abb. 61. Verschiedene Möbel. (Nach einem Kupferstich.)

Wir müssen an dieser Stelle kurz nochmals der besonderen Stellung gedenken, die der Rokokostil in Deutschland einnahm. Die scheinbare Regellosigkeit, die Freiheit, die sich allen und jedem anzupassen sucht, führt Graul richtig aus, die in ihrer launischen Formenwelt Naturalismus und Phantasie spielend verbindet, das brachte diese Kunst dem Volke wieder näher. Im deutschen Volkstum hat daher das Rokoko auch tiefere Wurzel geschlagen als irgendwo anders. Ja, man kann ohne Übertreibung behaupten, daß gerade für den Ausgang der Stilbewegung bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts das Rokoko für das bürgerliche und provinziale Kunstgewerbe die wertvollste künstlerische Hinterlassenschaft gewesen ist; sie wird zum Entwickler und Träger aller freien und fortschrittlichen Kunstentwicklung. Denn das Rokoko ist durch ganz Deutschland verbreitet gewesen und hat eine reiche provinziale Produktion besessen, die durch eine große Kraft und einen Reichtum echt volkstümlichen Ringens mit der Kunst in Erstaunen setzt.

Der Empirestil erhielt seine künstlerische Ausbildung durch die französischen Architekten Percier und Fontaine, die in richtiger Erkenntnis der allgemeinen Sachlage die Innendekoration zum Felde ihrer Tätigkeit machten.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die so vorzüglich ausgebildete deutsche Möbelindustrie sich selbständig der durch das französische Kaiserreich in Mode gekommenen Formen bemächtigt hat. Mehr noch als der Stil Louis seize ist der Empirestil bestrebt, die reinen Formen des klassischen Altertums anzuwenden. Chinesische Dekoration und ägyptischer Stil — infolge des Feldzugs Napoleons — üben jedoch auch ihren Einfluß aus.

Abb. 62. Eckschrank mit Uhr. Nachener Arbeit. (Nach Graul, Das 18. Jahrhundert.)

Der Klassizismus, dessen geistiger-ästhetischer Gehalt in Deutschland durch Lessing-Winckelmann Gemeingut der Gebildeten geworden war, beginnt in der bildenden Kunst während der sechziger Jahre zu wirken. In den achtziger Jahren ist er allgemein verbreitet. Die verständige Nüchternheit, mit der dieser Stil namentlich in Süddeutschland erschien, hat ihm die spöttelnde Bezeichnung Zopfstil eingetragen.*) Verstärkt wurde diese ganze Richtung auf das nüchtern-praktische durch die damals zuerst in Deutschland bekannt gewordenen steifen aber auch sehr gefälligen englischen Möbel. Sie sind „eine Note aristokratischer als die festländischen Biedermeiermöbel" der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts.

Der Gesamteindruck eines Raumes dieser Zeit entbehrt trotz einer gewissen Trockenheit und Übertreibung im

*) Graul, Das 18. Jahrhundert. Dekoration und Mobiliar. Berlin 1895.

Suchen nach klassischer Einfachheit nicht der Vornehmheit. (Abb. 61.)

Sämtliche Möbel sind poliert und die plastische Verzierung in Holz tritt zurück. Das Empiremöbel räumt den glatten polierten Flächen aus schönen Hölzern den ersten Platz ein, zu deren plastischer Belebung Auflagen aus vergoldeter Bronze benutzt werden. Das bevorzugte Holz ist Acajou, das dunkle Mahagoni, daneben auch helle Hölzer, wie Vogelahorn, Kirschbaum und Ulmen-Maserholz, dessen Einführung in das vornehme Mobiliar dem Pariser Ebenisten Boudon-Goubeau zugeschrieben wird. Wo an Sitzmöbeln ausnahmsweise Schnitzerei für die Stützen der Armlehnen oder dergl. verwendet wird — ein Löwenkopf, eine Sphinx, ein Köcher mit Pfeilen oder eine Fackel — da liebt man es, diese geschnitzten Teile ebenfalls zu vergolden oder sie mit einem Anstrich zu versehen, der patinierte Bronze nachahmt.

Abb. 68. Chodowiecki. Eikelkupfer.
(Nach Könnecke, Bilderatlas d. deutsch. Nationallit.)

An Stelle der Bronze-Auflagen, die keinerlei struktiven Sinn, wie Scharniere, Schuhe für Tischfüße oder dergl. ausdrücken, sondern rein dekorative Flächenverzierungen sind, treten nicht selten auch andere Zierstücke ähnlicher Art. So hatte ein Pariser Ebenist Rascalon als Besonderheit die Einlage von Glasplatten gewählt, die auf der Rückseite in Goldgrund ausgeschabte und schwarz hinterlegte Bilder zeigten.

In ihrer Gesamtform bewegten sich die Möbel im strengen Anschluß an die Antike: wo letztere unmittelbar brauchbare Vorbilder in Bronze, Marmor oder auf Vasengemälden hinterlassen hatte, wie bei kuruli schen Stühlen, Dreifüßen, Kandelabern u. dgl.,

in direkter Nachahmung — wo dies nicht der Fall war, wie bei der Mehrzahl der Kastenmöbel, bei Betten, Sofas usw., in weitgehendster Verwendung der Architekturformen.

Im Gesamtbild mutet uns die Phantasie dieser Möbelzeichner etwas trocken an, weil sie niemals naiv aus sich herausschafft, sondern ängstlich nach den antiken Vorbildern blickt, aus deren gänzlich unverstandenem Gedankenkreis sie sich nicht herausfindet. Füllhörner, Thyrsusstäbe, Lictoren-Fasces, Lyren, Sphinxe, Urnen — das ist das dürftige Arsenal, aus dem diese Erfindungen ihre Motive nehmen. Selbst die Stoffe der Möbelbezüge zeigen sich in diesem Banne, nicht selten nehmen sie ihre Farbenstellungen aus den schwarzroten etruskischen Vasen, ihre Formen aus den Ornamenten derselben: Palmetten, Mäander, Flechtbänder und ähnlichem. Dabei darf nicht geleugnet werden, daß das Studium der Formen ein sehr ernstes, die Ausführung eine gewissenhaft-pietätvolle ist. Besser ziselierte Bronzen als der Empirestil hat keine Zeit aufzuweisen: ihre treffliche Arbeit wird durch die matte Vergoldung gehoben (Luthmer). Bedruckte Seidenbänder, eine Eigentümlichkeit dieser Zeit, wurden gern als weiterer Zierrat, als Belag von Sessellehnen verwendet.

Die Gattung der Möbel bleibt dieselbe; doch werden sie vermehrt durch die Paravents oder Stellwände, die Stellspiegel, den Blumentisch, den Sekretär, die Eckschränke (Abb. 62), die Wand- oder Spiegelkonsole. Die einfache Papiertapete, die schlichten Bilderrahmen, die Mousselingardinen, der antikisierende weiße Kachelofen, die Biskuitstatuetten, die Fadenstickereien und Perlenstickereien, die Almanache mit ihren kleinen Kupferstichen (Abb. 63), die figural bedruckten Taschentücher oder Schnupftücher, um dieser, eine Folge des allgemein verbreiteten Tabakschnupfens, nicht zu vergessen; einfach bronzene, bald gußeiserne Gebrauchsgegenstände u. dgl. mehr ergänzen das Bild jener „trockenen Vornehmheit" des Lebens, Bildung zu besitzen erschien wertvoller als äußerer Prunk. Wir sind aus dem Schlosse wieder in das Bürgerhaus, aber nicht in das des Patriziers der Renaissance, sondern in das „bürgerliche Haus" eingetreten, in dem geistig bedeutende Menschen sich zu „ästhetischen Tees" versammelten; denn es galt jetzt das innere Sein höher als der glänzende Schein! — Vom bürgerlichen Hause wird vornehmlich die Opposition gegen den nach monumentaler Wirkung getragenen Empirestil, gegen den Klassizismus getragen. Das erste Resultat war der von ca. 1815—30 herrschende Biedermeierstil.

Schriften des Verfassers.

Berthold Furtmeyr. Hamburg 1885.
Nic. Manuel gen. Deutsch als Künstler. Frauenfeld 1889.
Arnold Böcklin als Künstler. Hamburg 1890.
Bibliographie für schweizerische Landeskunde: „Architektur, Plastik, Malerei". Fasc. V. Bern 1892.
Geschichte der schweizerischen Malerei im sechzehnten Jahrhundert. Aarau 1893.
Urs Graf und seine Pannerträger. Aarau 1893.
Das Münster in Bern (mit Architekt Müller). Bern 1894.
Die Chronologie der Landschaften Albrecht Dürers Heitz & Mündel, Straßburg 1899.
Max Klinger als Künstler. Straßburg 1899.
Studien zur Geschichte der spanischen Plastik. Straßburg 1900.
Studien zur Geschichte der sächsischen Plastik der Hochrenaissance- und Barockzeit. Dresden 1903.
Deutsche Kultur im Zeitalter des dreißigjährigen Krieges. E. A. Seemann, Leipzig 1906.
Das Kind und die Kunst. Engelmann, Leipzig 1906.
Die Kunst und die natürliche Umwelt. Leipzig 1908.
Kunstanalysen aus 19 Jahrhunderten. G. Westermann, Braunschweig 1908.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens

Geheftet 1 Mark.

in Bändchen von 130—160 Seiten. Jedes Bändchen ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

Gebunden Mk. 1.25.

Die Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" sucht ihre Aufgabe nicht in der Vorführung einer Fülle von Lehrstoff und Lehrsätzen oder etwa gar unerwiesenen Hypothesen, sondern darin, dem Leser Verständnis dafür zu vermitteln, wie die moderne Wissenschaft es erreicht hat, über wichtige Fragen von allgemeinstem Interesse Licht zu verbreiten. Sie will dem Einzelnen ermöglichen, wenigstens an einem Punkte sich über den engen Kreis, in den ihn heute meist der Beruf einschließt, zu erheben, an einem Punkte die Freiheit und Selbständigkeit des geistigen Lebens zu gewinnen. In diesem Sinne bieten die einzelnen in sich abgeschlossenen Schriften gerade dem „Laien" auf dem betreffenden Gebiete in voller Anschaulichkeit und lebendiger Frische eine gedrängte, aber anregende Übersicht.

Aberglaube s. Heilwissenschaft.

Abstammungslehre. Abstammungslehre und Darwinismus. Von Professor Dr. R. Hesse. 2. Auflage. Mit 37 Figuren im Text. (Nr. 39.)

Die Darstellung der großen Errungenschaft der biologischen Forschung des vorigen Jahrhunderts, der Abstammungslehre, erörtert die zwei Fragen: „Was nötigt uns zur Annahme der Abstammungslehre?" und — die viel schwierigere — „wie geschah die Umwandlung der Tier- und Pflanzenarten, welche die Abstammungslehre fordert?" oder: „wie wird die Abstammung erklärt?"

Algebra s. Arithmetik.

Alkoholismus. Der Alkoholismus, seine Wirkungen und seine Bekämpfung. Herausgegeben vom Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus. 3 Bändchen. (Nr. 103. 104. 145.)

Die drei Bändchen sind ein kleines wissenschaftliches Kompendium der Alkoholfrage, verfaßt von den besten Kennern der mit ihr verbundenen sozial-hygienischen und sozial-ethischen Probleme. Sie enthalten eine Fülle von Material in übersichtlicher und schöner Darstellung und sind unentbehrlich für alle, denen die Bekämpfung des Alkoholismus als eine der wichtigsten und bedeutungsvollsten Aufgaben ernster, sittlicher und sozialer Kulturarbeit am Herzen liegt.

Band I. Der Alkohol und das Kind. Von Prof. Dr. Wilhelm Weygandt. Die Aufgaben der Schule im Kampf gegen den Alkoholismus. Von Prof. Martin Hartmann. Der Alkoholismus und der Arbeiterstand. Von Dr. Georg Keferstein. Alkoholismus und Armenpflege. Von Stadtrat Emil Münsterberg.

Band II. Die wissenschaftlichen Kurse zum Studium des Alkoholismus. Von Dr. jur. von Strauß und Torney. Einleitung. Von Prof. Dr. Max Rubner. Alkoholismus und Nervosität. Von Professor Dr. Max Lähr. Alkohol und Geisteskrankheiten. Von Dr. Otto Juliusburger. Alkoholismus und Prostitution. Von Dr. O. Rosenthal. Alkohol und Verkehrswesen. Von Eisenbahndirektor de Terra.

Band III. Eröffnungsansprache. Von Wirkl. Geh. Oberreg.-Rat Senatspräs. Dr. von Strauß und Torney. Alkohol und Seelenleben. Von Prof. Dr. Aschaffenburg. Alkohol und Strafgesetz. Von Oberarzt Dr. Juliusburger. Einrichtungen im Kampf gegen den Alkohol. Von Dr. med. Laquer. Wirkungen des Alkohols auf die inneren Organe. Von Dr. med. Liebe. Alkohol als Nahrungsmittel. Von Dr. med. et phil. R. O. Neumann. Älteste deutsche Mäßigkeitsbewegung. Von Pastor Dr. Stubbe. Schlußansprache. Von Reg.-Rat Dr. Weyman-

Ameisen. Die Ameisen. Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 61 Figuren. (Nr. 94.)
Faßt die Ergebnisse der so interessanten Forschungen über das Tun und Treiben einheimischer und exotischer Ameisen, über die Vielgestaltigkeit der Formen im Ameisenstaate, über die Bautätigkeit, Brutpflege und ganze Ökonomie der Ameisen, über ihr Zusammenleben mit anderen Tieren und mit Pflanzen, über die Sinnestätigkeit der Ameisen und über andere interessante Details aus dem Ameisenleben zusammen.

Amerika (s. a. Technische Hochschulen, Schulwesen). Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben. Von Prof. J. Laurence Laughlin. Mit 9 graph. Darstellungen. (Nr. 127.)
Ein Amerikaner behandelt für deutsche Leser die Fragen, die augenblicklich im Vordergrunde des öffentlichen Lebens in Amerika stehen, den Wettbewerb zwischen den Vereinigten Staaten und Europa — Schutzzoll und Reziprozität in den Vereinigten Staaten — Die Arbeiterfrage in den Vereinigten Staaten — Die amerikanische Trustfrage — Die Eisenbahnfrage in den Vereinigten Staaten — Die Bankfrage in den Vereinigten Staaten — Die herrschenden volkswirtschaftlichen Ideen in den Vereinigten Staaten.

——— Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Von Dr. E. Daenell. (Nr. 147.)
Gibt in großen Zügen eine übersichtliche Darstellung der geschichtlichen, kulturgeschichtlichen und wirtschaftlichen Entwicklung der Vereinigten Staaten von den ersten Kolonisationsversuchen bis zur jüngsten Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der verschiedenen politischen, ethnographischen, sozialen und wirtschaftlichen Probleme, die zur Zeit die Amerikaner besonders bewegen.

Anthropologie s. Mensch.

Arbeiterschutz. Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung. Von weil. Professor Dr. O. v. Zwiedineck-Südenhorst. (Nr. 78.)
Das Buch bietet eine gedrängte Darstellung des gemeiniglich unter dem Titel „Arbeiterfrage" behandelten Stoffes; insbesondere treten die Fragen der Notwendigkeit, Zweckmäßigkeit und der ökonomischen Begrenzung der einzelnen Schutzmaßnahmen und Versicherungseinrichtungen in den Vordergrund.

Arithmetik und Algebra (s. a. Mathematische Spiele) zum Selbstunterricht. Von Professor Dr. P. Crantz. I. Teil: Die Rechnungsarten. Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Gleichungen zweiten Grades. Mit 9 Figuren im Text. (Nr. 120.)
Will in leicht faßlicher und für das Selbststudium geeigneter Darstellung über die Anfangsgründe der Arithmetik und Algebra unterrichten und behandelt die sieben Rechnungsarten, die Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten und die Gleichungen zweiten Grades mit einer Unbekannten, wobei auch die Logarithmen so ausführlich behandelt sind, daß jemand an der Hand des Buches sich auch vollständig mit dem Gebrauche der Logarithmentafeln vertraut machen kann.

Ästhetik s. Lebensanschauungen.

Astronomie (s. a. Kalender; Mond; Weltall). Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit. Von Professor Dr. S. Oppenheim. Mit 24 Abbildungen im Text. (Nr. 110.)
Schildert den Kampf der beiden hauptsächlichsten „Weltbilder", des die Erde und des die Sonne als Mittelpunkt betrachtenden, der einen bedeutungsvollen Abschnitt in der Kulturgeschichte der Menschheit bildet, wie er schon im Altertum bei den Griechen entstanden ist, anderthalb Jahrtausende später zu Beginn der Neuzeit durch Kopernikus von neuem aufgenommen wurde und da erst mit einem Siege des heliozentrischen Systems schloß.

Atome s. Moleküle.

Auge. Das Auge des Menschen und seine Gesundheitspflege. Von Privatdozent Dr. med. Georg Abelsdorff. Mit 15 Abb. im Text. (Nr. 149.)

Schildert die Anatomie des menschlichen Auges sowie die Leistungen des Gesichtssinnes, besonders soweit sie außer dem medizinischen ein allgemein wissenschaftliches oder ästhetisches Interesse beanspruchen können, und behandelt die Gesundheitspflege (Hygiene) des Auges, besonders Schädigungen, Erkrankungen und Verletzungen des Auges, Kurzsichtigkeit und erhebliche Augenkrankheiten, sowie die künstliche Beleuchtung.

Automobil. Das Automobil. Eine Einführung in Bau und Betrieb des modernen Kraftwagens. Von Ing. Karl Blau. Mit 83 Abb. (Nr. 166.)

Gibt in gedrängter Darstellung und leichtfaßlicher Form einen anschaulichen Überblick über das Gesamtgebiet des modernen Automobilismus, so daß sich auch der Nichttechniker mit den Grundprinzipien rasch vertraut machen kann, und behandelt das Benzinautomobil, das Elektromobil und das Dampfautomobil nach ihren Kraftquellen und sonstigen technischen Einrichtungen, wie Zündung, Kühlung, Bremsen, Steuerung, Bereifung usw.

Baukunst (s. a. Städtebilder). Deutsche Baukunst im Mittelalter. Von Professor Dr. A. Matthaei. 2. Auflage. Mit Abbildungen im Text und auf 2 Doppeltafeln. (Nr. 8.)

Der Verfasser will mit der Darstellung der Entwicklung der deutschen Baukunst des Mittelalters zugleich über das Wesen der Baukunst als Kunst aufklären, indem er zeigt, wie sich im Verlauf der Entwicklung die Raumvorstellung klärt und vertieft, wie das technische Können wächst und die praktischen Aufgaben sich erweitern, wie die romanische Kunst geschaffen und zur Gotik weiter entwickelt wird.

Beethoven s. Musik.

Befruchtungsvorgang. Der Befruchtungsvorgang, sein Wesen und seine Bedeutung. Von Dr. Ernst Teichmann. Mit 7 Abbildungen im Text und 4 Doppeltafeln. (Nr. 70.)

Will die Ergebnisse der modernen Forschung, die sich mit dem Befruchtungsproblem befaßt, darstellen. Ei und Samen, ihre Genese, ihre Reifung und ihre Vereinigung werden behandelt, im Chromatin die materielle Grundlage der Vererbung aufgezeigt und als die Bedeutung des Befruchtungsvorgangs eine Mischung der Qualität zweier Individuen.

Beleuchtungsarten. Die Beleuchtungsarten der Gegenwart. Von Dr. phil. Wilhelm Brüsch. Mit 155 Abbildungen im Text. (Nr. 108.)

Gibt einen Überblick über ein gewaltiges Arbeitsfeld deutscher Technik und Wissenschaft, indem die technischen und wissenschaftlichen Bedingungen für die Herstellung einer wirtschaftlichen Lichtquelle und die Methoden für die Beurteilung ihres wirklichen Wertes für den Verbraucher, die einzelnen Beleuchtungsarten sowohl hinsichtlich ihrer physikalischen und chemischen Grundlagen als auch ihrer Technik und Herstellung behandelt werden.

Bevölkerungslehre. Von Professor Dr. M. Haushofer. (Nr. 50.)

Will in gedrängter Form das Wesentliche der Bevölkerungslehre geben über Ermittlung der Volkszahl, über Gliederung und Bewegung der Bevölkerung, Verhältnis der Bevölkerung zum bewohnten Boden und die Ziele der Bevölkerungspolitik.

Bibel (s. a. Jesus; Religion). Der Text des Neuen Testaments nach seiner geschichtlichen Entwicklung. Von Div.-Pfarrer A. Pott. Mit 8 Tafeln. (Nr. 134.)

Will in die das allgemeine Interesse an der Textkritik bekundende Frage: „Ist der ursprüngliche Text des Neuen Testamentes überhaupt noch herzustellen?“ durch die Erörterung der Verschiedenheiten des Luthertextes (des früheren, revidierten und durchgesehenen) und seines Verhältnisses zum heutigen (deutschen) „berichtigten“ Text, einführen, den „ältesten Spuren des Textes“ nachgehen, eine „Einführung in die Handschriften“ wie die „ältesten Übersetzungen“ geben und in „Theorie und Praxis“ zeigen, wie der Text berichtigt und rekonstruiert wird.

Bildungswesen (s. a. Schulwesen). Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwickelung. Von Prof. Dr. Friedrich Paulsen. (Nr. 100.)
Auf beschränktem Raum löst der Verfasser die schwierige Aufgabe, indem er das Bildungswesen stets im Rahmen der allgemeinen Kulturbewegung darstellt, so daß die gesamte Kulturentwicklung unseres Volkes in der Darstellung seines Bildungswesens wie in einem verkleinerten Spiegelbild zur Erscheinung kommt. So wird aus dem Büchlein nicht nur für die Erkenntnis der Vergangenheit, sondern auch für die Forderungen der Zukunft reiche Frucht erwachsen.

Biologie s. Abstammungslehre; Ameisen; Befruchtungsvorgang; Leben; Meeresforschung; Pflanzen; Plankton; Tierleben.

Botanik (s. a. Obstbau; Pflanzen; Wald). Kolonialbotanik. Von Privatdozent Dr. Friedrich Tobler. Mit zahlreichen Abbildungen. (Nr. 184.)
Schildert zunächst die allgemeinen wirtschaftlichen Grundlagen tropischer Landwirtschaft, ihre Einrichtungen und Methoden, um dann die bekanntesten Objekte der Kolonialbotanik, wie Kaffee, Kakao, Tee, Zuckerrohr, Reis, Kautschuk, Guttapercha, Baumwolle, Öl- und Kokospalme einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen.

Buchgewerbe (s. a. Illustrationskunst; Schriftwesen). Das Buchgewerbe und die Kultur. (Nr. 182.)
Inhalt: Buchgewerbe und Wissenschaft: Prof. Dr. R. Focke.
Buchgewerbe und Literatur: Prof. Dr. G. Witkowski.
Buchgewerbe und Kunst: Prof. Dr. R. Kautzsch.
Buchgewerbe und Religion: Privatdoz. lic. Dr. H. Hermelink.
Buchgewerbe und Staat: Prof. Dr. R. Wuttke.
Buchgewerbe und Volkswirtschaft: Prof. Dr. W. Waentig.
Die Vorträge sollen zeigen, wie das Buchgewerbe nach allen Seiten mit sämtlichen Gebieten deutscher Kultur durch tausend Fäden verknüpft ist, wie in ihm sich besonders eng die ideellen und materiellen Bestrebungen und Grundlagen unseres nationalen Lebens miteinander verbinden. Sie wollen nicht nur bei den Angehörigen dieses seit alters her bevorzugten und geistig hochstehenden Gewerbes neue Freude am Beruf erwecken und erhalten, sondern vor allem auch unter den mit ihm in Berührung kommenden Vertretern gelehrter und anderer Berufe verständnisvolle Freunde für seine Eigenart erwerben helfen. In diesem Sinne werden die wichtigsten großen Kulturgebiete behandelt. Der erste Vortrag, über das Buchgewerbe und die Wissenschaft, von Prof. Dr. R. Focke, dient zugleich als Einleitung in Geist und Absicht der ganzen Reihe, und daran schließen sich dann in naturgemäßer Folge die Beziehungen zur Literatur von Prof. Dr. G. Witkowski, zur Kunst von Prof. Dr. R. Kautzsch, zur Religion von Privatdozent Dr. H. Hermelink, zum Staat von Prof. Dr. H. Waentig und zur Volkswirtschaft von Prof. Dr. R. Wuttke.

——— Wie ein Buch entsteht. Von Professor A. W. Unger. Mit zahlreichen Abbildungen. (Nr. 175.)
Eine zusammenhängende für weitere Kreise berechnete Darstellung über Geschichte, Herstellung und Vertrieb des Buches unter eingehender Behandlung sämtlicher buchgewerblicher Techniken. Damit will das Buch namentlich auch denen, die als „Autoren" in irgend einer näheren Beziehung zur Herstellung des Buches stehen, Anleitung und Belehrung über das umfassende so außerordentlich interessante Gebiet der graphischen Künste, über Ausstattung, Papier, Satz, Illustration, Druck und Einband des Buches geben. Der praktische Wert dieses Bändchens wird noch erhöht durch zahlreiche Beigaben von Papier-, Schrift- und Illustrationsproben.

Buddha. Leben und Lehre des Buddha. Von Professor Dr. Richard Pischel. Mit 1 Tafel. (Nr. 109.)
Gibt nach einer Übersicht über die Zustände Indiens zur Zeit des Buddha eine Darstellung des Lebens des Buddha, seiner Stellung zu Staat und Kirche, seiner Lehrweise, sowie seiner Lehre, seiner Ethik und der weiteren Entwicklung des Buddhismus.

Chemie (s. a. Haushalt; Metalle; Pflanzen). Luft, Wasser, Licht und Wärme. Neun Vorträge aus dem Gebiete der Experimental-Chemie. Von Professor Dr. R. Blochmann. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abb. im Text. (Nr. 5.)

Führt unter besonderer Berücksichtigung der alltäglichen Erscheinungen des praktischen Lebens in das Verständnis der chemischen Erscheinungen ein und zeigt die praktische Bedeutung desselben für unser Wohlergehen.

Christentum (s. a. Bibel; Jesus; Religion). Aus der Werdezeit des Christentums. Studien und Charakteristiken. Von Prof. Dr. J. Geffcken. (Nr. 54.)

Gibt durch eine Reihe von Bildern eine Vorstellung von der Stimmung im alten Christentum und von seiner inneren Kraft und verschafft so ein Verständnis für die ungeheure und vielseitige weltgeschichtliche kultur- und religionsgeschichtliche Bewegung.

Dampf und Dampfmaschine. Von Professor Dr. R. Vater. Mit 44 Abbildungen. (Nr. 63.)

Schildert die inneren Vorgänge im Dampfkessel und namentlich im Zylinder der Dampfmaschine, um so ein richtiges Verständnis des Wesens der Dampfmaschine und der in der Dampfmaschine sich abspielenden Vorgänge zu ermöglichen.

Darwinismus s. Abstammungslehre.

Deutschland s. Geschichte; Kolonien; Volksstämme; Wirtschaftsgeschichte.

Drama (s. a. Schiller; Shakespeare). Das deutsche Drama des neunzehnten Jahrhunderts. In seiner Entwicklung dargestellt von Professor Dr. G. Witkowski. 2. Auflage. Mit einem Bildnis Hebbels. (Nr. 51.)

Sucht in erster Linie auf historischem Wege das Verständnis des Dramas der Gegenwart anzubahnen und berücksichtigt die drei Faktoren, deren jeweilige Beschaffenheit die Gestaltung des Dramas bedingt: Kunstanschauung, Schauspielkunst und Publikum.

Dürer. Albrecht Dürer. Von Dr. Rudolf Wustmann. Mit 33 Abbildungen im Text. (Nr. 97.)

Eine schlichte und knappe Erzählung des gewaltigen menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Albrecht Dürers und eine Darstellung seiner Kunst, in der nacheinander seine Selbst- und Angehörigenbildnisse, die Zeichnungen zur Apokalypse, die Darstellungen von Mann und Weib, das Marienleben, die Stiftungsgemälde, die Radierungen von Rittertum, Trauer und Heiligkeit sowie die wichtigsten Werke aus der Zeit der Reife behandelt werden.

Ehe und Eherecht. Von Professor Dr. Ludwig Wahrmund. (Nr. 115.)

Schildert in gedrängter Fassung die historische Entwicklung des Ehebegriffes von den orientalischen und klassischen Völkern an nach seiner natürlichen, sittlichen und rechtlichen Seite und untersucht das Verhältnis von Staat und Kirche auf dem Gebiete des Eherechtes, behandelt darüber hinaus aber auch alle jene Fragen über die rechtliche Stellung der Frau und besonders der Mutter, die immer lebhafter die öffentliche Meinung beschäftigen.

Eisenbahnen (s. a. Technik; Verkehrsentwicklung). Die Eisenbahnen, ihre Entstehung und gegenwärtige Verbreitung. Von Professor Dr. F. Hahn. Mit zahlreichen Abbildungen im Text und einer Doppeltafel. (Nr. 71.)

Nach einem Rückblick auf die frühesten Zeiten des Eisenbahnbaues führt der Verfasser die Eisenbahn im allgemeinen nach ihren Hauptmerkmalen vor. Der Bau des Bahnkörpers, der Tunnel, die großen Brückenbauten, sowie der Betrieb selbst werden besprochen, schließlich ein Überblick über die geographische Verbreitung der Eisenbahnen gegeben.

——— Die technische Entwicklung der Eisenbahnen der Gegenwart. Von Eisenbahnbau- und Betriebsinspektor E. Biedermann. Mit zahlreichen Abbildungen im Text. (Nr. 144.)

Nach einem geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der Eisenbahnen werden die wichtigsten Gebiete der modernen Eisenbahntechnik behandelt, der Oberbau, Entwicklung und Umfang der Spurbahnnetze in den verschiedenen Ländern, die Geschichte des Lokomotivenwesens bis zur Ausbildung der Heißdampflokomotiven einerseits und des elektrischen Betriebes andererseits, sowie der Sicherung des Betriebes durch Stellwerks- und Blockanlagen.

Eisenhüttenwesen. Das Eisenhüttenwesen. Erläutert in acht Vorträgen von Geh. Bergrat Professor Dr. H. Wedding. 2. Auflage. Mit 12 Figuren im Text. (Nr. 20.)
Schildert in gemeinfaßlicher Weise, wie Eisen, das unentbehrlichste Metall, erzeugt und in seine Gebrauchsformen gebracht wird. Besonders wird der Hochofenprozeß nach seinen chemischen, physikalischen und geologischen Grundlagen geschildert, die Erzeugung der verschiedenen Eisenarten und die dabei in Betracht kommenden Prozesse erörtert.

Elektrotechnik (s. a. Funkentelegraphie). Grundlagen der Elektrotechnik. Von Dr. Rud. Blochmann. Mit zahlreichen Abb. im Text. (Nr. 168.)
Eine durch lehrreiche Abbildungen unterstützte Darstellung der elektrischen Erscheinungen, ihrer Grundgesetze und ihrer Beziehungen zum Magnetismus, sowie eine Einführung in das Verständnis der zahlreichen praktischen Anwendungen der Elektrizität in den Maschinen zur Krafterzeugung, wie in der elektrischen Beleuchtung und in der Chemie.

England. Englands Weltmacht in ihrer Entwicklung vom 17. Jahrhundert bis auf unsere Tage. Von Dr. W. Langenbeck. Mit 19 Bildnissen. (Nr. 174.)
Schildert nach einem Überblick über das mittelalterliche England die Anfänge der englischen Kolonialpolitik im Zeitalter der Königin Elisabeth, die innere politische Entwicklung im 17. und 18. Jahrhundert, das allmähliche Aufsteigen zur Weltmacht, den gewaltigen wirtschaftlichen und maritimen Aufschwung, sowie den Ausbau des Kolonialreiches im 18. Jahrhundert und schließt mit einer Beleuchtung über den gegenwärtigen Stand und die mutmaßliche Zukunft des britischen Weltreiches.

Entdeckungen (s. a. Polarforschung). Das Zeitalter der Entdeckungen. Von Professor Dr. S. Günther. 2. Auflage. Mit einer Weltkarte. (Nr. 26.)
Mit lebendiger Darstellungsweise sind hier die großen weltbewegenden Ereignisse der geographischen Renaissancezeit ansprechend geschildert, von der Begründung der portugiesischen Kolonialherrschaft und den Fahrten des Columbus an bis zu dem Hervortreten der französischen, britischen und holländischen Seefahrer.

Erde (s. a. Mensch und Erde; Wirtschaftsgeschichte). Aus der Vorzeit der Erde. Vorträge über allgemeine Geologie. Von Professor Dr. Fr. Frech. Mit 49 Abbildungen im Text und auf 5 Doppeltafeln. (Nr. 61.)
Erörtert die interessantesten und praktisch wichtigsten Probleme der Geologie: die Tätigkeit der Vulkane, das Klima der Vorzeit, Gebirgsbildung, Korallenriffe, Talbildung und Erosion, Wildbäche und Wildbachverbauung.

Erdkunde s. Wirtschaftsgeschichte.

Erfindungswesen s. Gewerbe.

Ernährung (s. a. Alkoholismus; Haushalt; Kaffee; Säugling). Ernährung und Volksnahrungsmittel. Sechs Vorträge von weil. Professor Dr. Johannes Frentzel. Mit 6 Abbildungen im Text und 2 Tafeln. (Nr. 19.)
Gibt einen Überblick über die gesamte Ernährungslehre. Durch Erörterung der grundlegenden Begriffe werden die Zubereitung der Nahrung und der Verdauungsapparat besprochen und endlich die Herstellung der einzelnen Nahrungsmittel, insbesondere auch der Konserven behandelt.

Erziehung. (s. a. Jugendfürsorge; Knabenhandarbeit; Pädagogik). Moderne Erziehung in Haus und Schule. Vorträge in der Humboldt-Akademie zu Berlin. Von J. Tews. (Nr. 159.)
Betrachtet die Erziehung als Sache nicht eines einzelnen Berufes, sondern der gesamten gegenwärtigen Generation, zeichnet scharf die Schattenseiten der modernen Erziehung und zeigt Mittel und Wege für eine allseitige Durchdringung des Erziehungsproblems. In diesem Sinne werden die wichtigsten Erziehungsfragen behandelt: Die Familie und ihre pädagogischen Mängel, der Lebensmorgen des modernen Kindes, Bureaukratie und Schematismus, Persönlichkeitspädagogik, Zucht und Zuchtmittel, die religiöse Frage, gemeinsame Erziehung der Geschlechter, die Armen am Geiste, Erziehung der reiferen Jugend usw.

Evolutionismus s. Lebensanschauungen.

Farben s. Licht.

Frauenarbeit. Die Frauenarbeit, ein Problem des Kapitalismus. Von Privatdozent Dr. Robert Wilbrandt. (Nr. 106.)

Das Thema wird als ein brennendes Problem behandelt, das uns durch den Kapitalismus aufgegeben worden ist, und behandelt von dem Verhältnis von Beruf und Mutterschaft aus, als dem zentralen Problem der ganzen Frage, die Ursachen der niedrigen Bezahlung der weiblichen Arbeit, die daraus entstehenden Schwierigkeiten in der Konkurrenz der Frauen mit den Männern, den Gegensatz von Arbeiterinnenschutz und Befreiung der weiblichen Arbeit.

Frauenbewegung. Die moderne Frauenbewegung. Von Dr. Käthe Schirmacher. (Nr. 67.)

Gibt einen Überblick über die Haupttatsachen der modernen Frauenbewegung in allen Ländern und schildert eingehend die Bestrebungen der modernen Frau auf dem Gebiet der Bildung, der Arbeit, der Sittlichkeit, der Soziologie und Politik.

Frauenkrankheiten. Gesundheitslehre für Frauen. Von Privatdozent Dr. R. Sticher. Mit 13 Abbildungen im Text. (Nr. 171.)

Eine Gesundheitslehre für Frauen, die über die Anlage des weiblichen Organismus und seine Pflege unterrichtet, zeigt, wie diese bereits im Kindesalter beginnen muß, welche Bedeutung die allgemeine körperliche und geistige Hygiene insbesondere in der Zeit der Entwickelung hat, um sich dann eingehend mit dem Beruf der Frau als Gattin und Mutter zu beschäftigen.

Frauenleben. Deutsches Frauenleben im Wandel der Jahrhunderte. Von Direktor Dr. Ed. Otto. Mit 25 Abbildungen. (Nr. 45.)

Gibt ein Bild des deutschen Frauenlebens von der Urzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, von Denken und Fühlen, Stellung und Wirksamkeit der deutschen Frau, wie sie sich im Wandel der Jahrhunderte darstellen.

Friedensbewegung (s. a. Recht). Die moderne Friedensbewegung. Von Alfred H. Fried. (Nr. 157.)

Entwickelt das Wesen und die Ziele der Friedensbewegung, gibt dann eine Darstellung der Schiedsgerichtsbarkeit in ihrer Entwicklung und gegenwärtigem Umfang mit besonderer Berücksichtigung der hohen Bedeutung der Haager Friedenskonferenz, beschäftigt sich hierauf mit dem Abrüstungsproblem und gibt zum Schluß einen eingehenden Überblick über die Geschichte der Friedensbewegungen und eine chronologische Darstellung der für sie bedeutsamen Ereignisse.

Friedrich Fröbel. Sein Leben und sein Wirken. Von Adele von Portugall. (Nr. 82.)

Lehrt die grundlegenden Gedanken der Methode Fröbels kennen und gibt einen Überblick seiner wichtigsten Schriften mit Betonung aller jener Kernaussprüche, die treuen und oft ratlosen Müttern als Wegweiser in Ausübung ihres hehrsten und heiligsten Berufes dienen können.

Funkentelegraphie. Die Funkentelegraphie. Von Ober-Postpraktikant H. Thurn. Mit 53 Illustrationen. (Nr. 167.)

Nach einer Übersicht über die elektrischen Vorgänge bei der Funkentelegraphie und einer eingehenden Darstellung des Systems Telefunken werden die für die verschiedenen Anwendungsgebiete erforderlichen einzelnen Konstruktionstypen vorgeführt, (Schiffsstationen, Landstationen, Militärstationen und solche für den Eisenbahndienst), wobei nach dem neuesten Stand von Wissenschaft und Technik in jüngster Zeit ausgeführte Anlagen beschrieben werden. Danach wird der Einfluß der Funkentelegraphie auf Wirtschaftsverkehr und das Wirtschaftsleben (im Handels- und Kriegsseeverkehr, für den Heeresdienst, für den Wetterdienst usw.) sowie im Anschluß daran die Regelung der Funkentelegraphie im deutschen und internationalen Verkehr erörtert.

Fürsorgewesen s. Jugendfürsorge.

Fürstentum. Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungswesen. Von Professor Dr. E. Hubrich. (Nr. 80.)

Der Verfasser zeigt in großen Umrissen den Weg, auf dem deutsches Fürstentum und deutsche Volksfreiheit zu dem in der Gegenwart geltenden wechselseitigen Ausgleich gelangt sind, unter besonderer Berücksichtigung der preußischen Verfassungsverhältnisse. Nach kürzerer Beleuchtung der älteren Verfassungspartie schildert der Verfasser die Begründung des fürstlichen Absolutismus und demgegenüber das Erwachen, Fortschreiten und Siegen des modernen Konstitutionalismus.

Gasmaschinen s. Wärmekraftmaschinen.

Geisteskrankheiten. Von Anstaltsoberarzt Dr. Georg Ilberg. (Nr. 151.)

Erörtert das Wesen der Geisteskrankheiten und an eingehend zur Darstellung gelangenden Beispielen die wichtigsten Formen geistiger Erkrankung, um so ihre Kenntnis zu fördern, die richtige Beurteilung der Zeichen geistiger Erkrankung und damit eine rechtzeitige verständnisvolle Behandlung derselben zu ermöglichen.

Geistesleben s. Mensch.

Geographie s. Entdeckungen; Japan; Kolonien; Mensch; Palästina; Polarforschung; Städte; Volksstämme; Wirtschaftsleben.

Geologie s. Erde.

Germanen. Germanische Kultur in der Urzeit. Von Dr. G. Steinhausen. Mit 17 Abbildungen. (Nr. 75.)

Das Büchlein beruht auf eingehender Quellenforschung und gibt in fesselnder Darstellung einen Überblick über germanisches Leben von der Urzeit bis zur Berührung der Germanen mit der römischen Kultur.

——— Germanische Mythologie. Von Dr. Julius von Negelein. (Nr. 95.)

Der Verfasser gibt ein Bild germanischen Glaubenslebens, indem er die Äußerungen religiösen Lebens namentlich auch im Kultus und in den Gebräuchen des Aberglaubens aufsucht, sich überall bestrebt, das zugrunde liegende psychologische Motiv zu entdecken, die verwirrende Fülle mythischer Tatsachen und einzelner Namen aber demgegenüber zurücktreten läßt.

Geschichte (s. a. Amerika; Bildungswesen; England; Entdeckungen; Frauenleben; Fürstentum; Germanen; Japan; Jesuiten; Ingenieurtechnik; Kalender; Kriegswesen; Kultur; Kunstgeschichte; Literaturgeschichte; Luther; Münze; Musik; Palästina; Philosophie; Pompeji; Rom; Schulwesen; Städtewesen; Volksstämme; Welthandel; Wirtschaftsgeschichte).

——— Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert. Von Professor Dr. K. Th. Heigel. (Nr. 129.)

Bietet eine knappe Darstellung der wichtigsten politischen Ereignisse vom Ausbruche der französischen Revolution bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts, womit eine Schilderung der politischen Ideen Hand in Hand geht und wobei überall Ursache und Folge, d. h. der innere Zusammenhang der einzelnen Vorgänge, dargelegt, auch Sinnesart und Taten wenigstens der einflußreichsten Persönlichkeiten gewürdigt werden.

Geschichte. Von Luther zu Bismarck. 12 Charakterbilder aus deutscher Geschichte. Von Professor Dr. Ottokar Weber. 2 Bändchen. (Nr. 123. 124.)

Ein knappes und doch eindrucksvolles Bild der nationalen und kulturellen Entwickelung der Neuzeit, das aus den vier Jahrhunderten je drei Persönlichkeiten herausgreift, die bestimmend eingegriffen haben in den Werdegang deutscher Geschichte. Der große Reformator, Regenten großer und kleiner Staaten, Generale, Diplomaten kommen zu Wort. Was Martin Luther einst geträumt: ein nationales deutsches Kaiserreich, unter Bismarck steht es begründet da.

——— 1848. Sechs Vorträge von Professor Dr. Ottokar Weber. (Nr. 53.)

Bringt auf Grund des überreichen Materials in knapper Form eine Darstellung der wichtigen Ereignisse des Jahres 1848, dieser nahezu über ganz Europa verbreiteten großen Bewegung in ihrer bis zur Gegenwart reichenden Wirkung.

——— Restauration und Revolution. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Professor Dr. Richard Schwemer. (Nr. 37.)

——— Die Reaktion und die neue Ära. Skizzen zur Entwickelungsgeschichte der Gegenwart. Von Professor Dr. Richard Schwemer. (Nr. 101.)

——— Vom Bund zum Reich. Neue Skizzen zur Entwickelungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Professor Dr. Richard Schwemer. (Nr. 102.)

Die 3 Bändchen geben zusammen eine in Auffassung und Darstellung durchaus eigenartige Geschichte des deutschen Volkes im 19. Jahrhundert. „Restauration und Revolution" behandelt das Leben und Streben des deutschen Volkes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, von dem ersten Aufleuchten des Gedankens des nationalen Staates bis zu dem tragischen Sturze in der Mitte des Jahrhunderts. „Die Reaktion und die neue Ära", beginnend mit der Zeit der Ermattung nach dem großen Aufschwung von 1848, stellt in den Mittelpunkt des Prinzen von Preußen und Otto von Bismarcks Schaffen. „Vom Bund zum Reich" zeigt uns Bismarck mit sicherer Hand die Grundlage des Reiches vorbereitend und dann immer entschiedener allem Geschehenen das Gepräge seines Geistes verleihend.

Gesundheitslehre (s. a. Alkoholismus; Ernährung; Frauenkrankheiten; Geisteskrankheiten; Gymnastik; Haushalt; Heilwissenschaft; Krankenpflege; Mensch; Nervensystem; Säugling; Schulhygiene; Stimme; Tuberkulose). Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre. Von Professor Dr. H. Buchner. 2. Auflage, besorgt von Professor Dr. M. Gruber. Mit zahlreichen Abbildungen im Text. (Nr. 1.)

In klarer und überaus fesselnder Darstellung unterrichtet der Verfasser über die äußeren Lebensbedingungen des Menschen, über das Verhältnis von Luft, Licht und Wärme zum menschlichen Körper, über Kleidung und Wohnung, Bodenverhältnisse und Wasserversorgung, die Krankheiten erzeugenden Pilze und die Infektionskrankheiten, kurz über wichtige Fragen der Hygiene.

Gewerbe (s. a. Buchgewerbe; Pflanzen). Der gewerbliche Rechtsschutz in Deutschland. Von Patentanwalt B. Tolksdorf. (Nr. 138.)

Nach einem allgemeinen Überblick über Entstehung und Entwicklung des gewerblichen Rechtsschutzes und einer Bestimmung der Begriffe Patent und Erfindung wird zunächst das deutsche Patentrecht behandelt, wobei der Gegenstand des Patentes, der Patentberechtigte, das Verfahren in Patentsachen, die Rechte und Pflichten des Patentinhabers, das Erlöschen des Patentrechtes und die Verletzung und Anmaßung des Patentschutzes erörtert werden. Sodann wird das Muster- und Warenzeichenrecht dargestellt und dabei besonders Art und Gegenstand der Muster, ihre Nachbildung, Eintragung, Schutzdauer und Löschung klargelegt. Ein weiterer Abschnitt befaßt sich mit den internationalen Verträgen und dem Ausstellungsschutz. Zum Schlusse wird noch die Stellung der Patentanwälte besprochen.

Gymnastik (s. a. Gesundheitslehre). Deutsches Ringen nach Kraft und Schönheit. Von Turninspektor Karl Möller. (Nr. 188.)

Will für die die Gegenwart bewegenden Probleme einer harmonischen Entfaltung aller Kräfte des Körpers und Geistes die gewichtigsten Zeugnisse aus den Schriften unserer führenden Geister beibringen. Das erste Bändchen enthält Aussprüche und Aufsätze von Schiller, Goethe, Jean Paul, Gutsmuths, Jahn, Diesterweg, Roßmäßler, Spieß, Fr. Th. Vischer und Fr. A. Lange.

——— Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Professor Dr. R. Zander. 2. Auflage. Mit 19 Abbildungen. (Nr. 13.)

Will darüber aufklären, weshalb und unter welchen Umständen die Leibesübungen segensreich wirken, indem es ihr Wesen, andererseits die in Betracht kommenden Organe bespricht; erörtert besonders die Wechselbeziehungen zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, die Leibesübungen der Frauen, die Bedeutung des Sportes und die Gefahren der sportlichen Übertreibungen.

Handfertigkeit s. Knabenhandarbeit.

Handwerk. Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung. Von Direktor Dr. Ed. Otto. 2. Aufl. Mit 27 Abb. auf 8 Tafeln. (Nr. 14.)

Eine Darstellung der Entwicklung des deutschen Handwerks bis in die neueste Zeit, der großen Umwälzung aller wirtschaftlichen Verhältnisse im Zeitalter der Eisenbahnen und Dampfmaschinen und der Handwerkerbewegungen des 19. Jahrhunderts, wie des älteren Handwerkslebens, seiner Sitten, Bräuche und Dichtung.

Haus (s. a. Kunst). Das deutsche Haus und sein Hausrat. Von Professor Dr. Rudolf Meringer. Mit 106 Abbildungen, darunter 85 von Professor A. von Schroetter. (Nr. 116.)

Das Buch will das Interesse an dem deutschen Haus, wie es geworden ist, fördern; mit zahlreichen künstlerischen Illustrationen ausgestattet, behandelt es nach dem „Herdhaus" das oberdeutsche Haus, führt dann anschaulich die Einrichtung der für dieses charakteristischen Stube, den Ofen, den Tisch, das Eßgerät vor und gibt einen Überblick über die Herkunft von Haus und Hausrat.

——— Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses. Von Regierungsbaumeister a. D. Chr. Rauck. Mit 70 Abbildungen. (Nr. 121.)

Der Verfasser führt den Leser in das Haus des germanischen Landwirtes und zeigt dessen Entwicklung, wendet sich dann dem Hause der skandinavischen Bauern zu, um hierauf die Entwicklung des deutschen Bauernhauses während des Mittelalters darzustellen und mit einer Schilderung der heutigen Form des deutschen Bauernhauses zu schließen.

Haushalt (s. a. Kaffee). Die Naturwissenschaften im Haushalt. Von Dr. J. Bongardt. 2 Bändchen. (Nr. 125. 126.)

I. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für die Gesundheit der Familie? Mit 31 Abbildungen.
II. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für gute Nahrung? Mit 17 Abbildungen.

Selbst gebildete Hausfrauen können sich Fragen nicht beantworten wie die, weshalb sie z. B. kondensierte Milch auch in der heißen Zeit in offenen Gefäßen aufbewahren können, weshalb sie hartem Wasser Soda zusetzen, weshalb Obst im kupfernen Kessel nicht erkalten soll. Da soll hier an der Hand einfacher Beispiele, unterstützt durch Experimente und Abbildungen, das naturwissenschaftliche Denken der Leserinnen so geschult werden, daß sie befähigt werden, auch solche Fragen selbst zu beantworten, die das Buch unberücksichtigt läßt.

——— Chemie in Küche und Haus. Von Professor Dr. G. Abel. Mit Abbildungen im Text und einer mehrfarbigen Doppeltafel. (Nr. 76.)

Das Bändchen will Gelegenheit bieten, die in Küche und Haus täglich sich vollziehenden chemischen und physikalischen Prozesse richtig zu beobachten und nutzbringend zu verwerten. So werden Heizung und Beleuchtung, vor allem aber die Ernährung erörtert, werden tierische und pflanzliche Nahrungsmittel, Genußmittel und Getränke behandelt.

Haydn s. Musik.

Heilwissenschaft (s. a. Auge; Geisteskrankheiten; Gesundheitslehre; Krankenpflege; Säugling). Die moderne Heilwissenschaft. Wesen u. Grenzen des ärztlichen Wissens. Von Dr. E. Biernacki. Deutsch von Badearzt Dr. S. Ebel. (Nr. 25.)

Will in den Inhalt des ärztlichen Wissens und Könnens von einem allgemeineren Standpunkte aus einführen, indem die geschichtliche Entwicklung der medizinischen Grundbegriffe, die Leistungsfähigkeit und die Fortschritte der modernen Heilkunst, die Beziehungen zwischen der Diagnose und der Behandlung der Krankheit, sowie die Grenzen der modernen Diagnostik behandelt werden.

——— Der Aberglaube in der Medizin und seine Gefahr für Gesundheit und Leben. Von Professor Dr. D. von Hansemann. (Nr. 83.)

Behandelt alle menschlichen Verhältnisse, die in irgend einer Beziehung zu Leben und Gesundheit stehen, besonders mit Rücksicht auf viele schädliche Aberglauben, die geeignet sind, Krankheiten zu fördern, die Gesundheit herabzusetzen und auch in moralischer Beziehung zu schädigen.

Herbarts Lehren und Leben. Von Pastor O. Flügel. (Nr. 164.)

Herbarts Lehre zu kennen, ist für den Philosophen wie für den Pädagogen gleich wichtig. Aber seine eigenartige Terminologie und Deduktionsweise erschwert das Einleben in seine Gedankengefilde. Flügel übernimmt es mit musterhaftem Geschick, der Interpret des Meisters zu sein, dessen Werdegang zu prüfen, seine Philosophie und Pädagogik gemeinverständlich darzustellen.

Hilfsschulwesen (s. a. Geisteskrankheiten; Jugendfürsorge). Vom Hilfsschulwesen. Von Rektor Dr. B. Maennel. (Nr. 73.)

Es wird in kurzen Zügen eine Theorie und Praxis der Hilfsschulpädagogik gegeben. An Hand der vorhandenen Literatur und auf Grund von Erfahrungen wird nicht allein zusammengestellt, was bereits geleistet worden ist, sondern auch hervorgehoben, was noch der Entwicklung und Bearbeitung harrt.

Hochschulen. Technische Hochschulen in Nordamerika. Von Professor S. Müller. (Nr. 190.)

Gibt, von lehrreichen Abbildungen unterstützt, einen anschaulichen Überblick über Organisation, Ausstattung und Unterrichtsbetrieb der amerikanischen technischen Hochschulen unter besonderer Hervorhebung der sie kennzeichnenden Merkmale: enge Fühlung zwischen Lehrern und Studierenden und vorwiegend praktische Tätigkeit in Laboratorien und Werkstätten.

Japan (s. a. Kunst). Die Japaner und ihre wirtschaftliche Entwicklung. Von Professor Dr. K. Rathgen. (Nr. 72.)

Vermag auf Grund eigener langjähriger Erfahrung ein wirkliches Verständnis der merkwürdigen und für uns wirtschaftlich so wichtigen Erscheinung der fabelhaften Entwicklung Japans zu eröffnen.

Idealismus s. Lebensanschauungen; Rousseau.

Jesuiten. Die Jesuiten. Eine historische Skizze von Professor Dr. H. Boehmer. 2. Auflage. (Nr. 49.)

Ein Büchlein nicht für oder gegen, sondern über die Jesuiten, also der Versuch einer gerechten Würdigung des vielgenannten Ordens, das nicht nur von der sogenannten Jesuitenmoral oder von der Ordensverfassung, sondern auch von der Jesuitenschule, von den Leistungen des Ordens auf dem Gebiete der geistigen Kultur, von dem Jesuitenstaate usw. handelt

Jesus (s. a. Bibel; Christentum; Religion). Die Gleichnisse Jesu. Zugleich Anleitung zu einem quellenmäßigen Verständnis der Evangelien. Von Lic. Professor Dr. H. Weinel. 2. Auflage. (Nr. 46.)
Will gegenüber kirchlicher und nichtkirchlicher Allegoristerung der Gleichnisse Jesu mit ihrer richtigen, wörtlichen Auffassung bekannt machen und verbindet damit eine Einführung in die Arbeit der modernen Theologie.

——— Jesus und seine Zeitgenossen. Von Pastor K. Bonhoff. (Nr. 89.)
Die ganze Herbheit und köstliche Frische des Volkskindes, die hinreißende Hochherzigkeit und prophetische Überlegenheit des genialen Volksmannes, die reife Weisheit des Jüngerbildners und die religiöse Tiefe und Weite des Evangeliumverkünders von Nazareth wird erst empfunden, wenn man ihn in seinem Verkehr mit den ihn umgebenden Menschengestalten, Volks- und Parteigruppen zu verstehen sucht, wie es dieses Büchlein tun will.

——— Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu. Von Pfarrer Dr. Paul Mehlhorn. (Nr. 137.)
Will zeigen, was von dem im Neuen Testament uns überlieferten Leben Jesu als wirklicher Tatbestand festzuhalten, was als Sage oder Dichtung zu betrachten ist, durch Darlegung der Grundsätze, nach denen die Scheidung des geschichtlich Glaubwürdigen und der es umrankenden Phantasiegebilde vorzunehmen ist und durch Vollziehung der so gekennzeichneten Art chemischer Analyse an den wichtigsten Stoffen des „Lebens Jesu".

Illustrationskunst (s. a. Buchgewerbe). Die deutsche Illustration. Von Professor Dr. Rudolf Kautzsch. Mit 35 Abbildungen. (Nr. 44.)
Behandelt ein besonders wichtiges und besonders lehrreiches Gebiet der Kunst und leistet zugleich, indem es an der Hand der Geschichte das Charakteristische der Illustration als Kunst zu erforschen sucht, ein gut Stück „Kunsterziehung".

Industrie, chemische, s. Pflanzen.

Ingenieurtechnik. Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit. Von Baurat Kurt Merckel. 2. Auflage. Mit 55 Abbildungen im Text und auf Tafeln. (Nr. 28.)
Führt eine Reihe hervorragender und interessanter Ingenieurbauten nach ihrer technischen und wirtschaftlichen Bedeutung vor: die Gebirgsbahnen, die Bergbahnen, und als deren Vorläufer die bedeutenden Gebirgsstraßen der Schweiz und Tirols, die großen Eisenbahnverbindungen in Asien, endlich die modernen Kanal- und Hafenbauten.

——— Bilder aus der Ingenieurtechnik. Von Baurat Kurt Merckel. Mit 43 Abbildungen im Text und auf einer Doppeltafel. (Nr. 60.)
Zeigt in einer Schilderung der Ingenieurbauten der Babylonier und Assyrer, der Ingenieurtechnik der alten Ägypter unter vergleichsweiser Behandlung der modernen Irrigationsanlagen daselbst, der Schöpfungen der antiken griechischen Ingenieure, des Städtebaues im Altertum und der römischen Wasserleitungsbauten die hohen Leistungen der Völker des Altertums.

Israel s. Religion.

Jugend-Fürsorge. Von Direktor Dr. Joh. Petersen. 2 Bände. (Nr. 161. 162.)
Band I: Die öffentliche Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend.
Band II: Die öffentliche Fürsorge für die sittlich gefährdete und die gewerblich tätige Jugend.
Erörtert alle das Fürsorgewesen betreffenden Fragen, deckt die ihm anhaftenden Mängel auf, zeigt zugleich aber auch die Mittel und Wege zu ihrer Beseitigung. Besonders eingehend werden behandelt in dem 1. Bändchen das Vormundschaftsrecht, die Säuglingssterblichkeit, die Fürsorge für uneheliche Kinder, die Gemeindewaisenpflege, die Vor- und Nachteile der Anstalts- und Familienpflege, in dem 2. Bändchen die gewerbliche Ausnutzung der Kinder und der Kinderschutz im Gewerbe, die Kriminalität der Jugend und die Zwangserziehung, die Fürsorge für die schulentlassene Jugend.

Kaffee, Tee, Kakao und die übrigen narkotischen Aufgußgetränke (s. a. Ernährung; Haushalt). Von Professor Dr. A. Wieler. Mit 24 Abbildungen und 1 Karte. (Nr. 132.)

Behandelt, durch zweckentsprechende Abbildungen unterstützt, Kaffee, Tee und Kakao eingehender, Mate und Kola kürzer, in bezug auf die botanische Abstammung, die natürliche Verbreitung der Stammpflanzen, die Verbreitung ihrer Kultur, die Wachstumsbedingungen und die Kulturmethoden, die Erntezeit und die Ernte, endlich die Gewinnung der fertigen Ware, wie der Weltmarkt sie aufnimmt, aus dem geernteten Produkte.

Kakao s. Kaffee.

Kalender. Der Kalender. Von Professor Dr. W. F. Wislicenus. (Nr. 69.)

Erklärt die astronomischen Erscheinungen, die für unsere Zeitrechnung von Bedeutung sind, und schildert die historische Entwicklung des Kalenderwesens vom römischen Kalender ausgehend, den Werdegang der christlichen Kalender bis auf die neueste Zeit verfolgend, setzt ihre Einrichtungen auseinander und lehrt die Berechnung kalendarischer Angaben für Vergangenheit und Zukunft, sie durch zahlreiche Beispiele erläuternd.

Kant (s. a. Philosophie). Immanuel Kant; Darstellung und Würdigung. Von Professor Dr. O. Külpe. Mit einem Bildnisse Kants. (Nr. 146.)

Kant hat durch seine grundlegenden Werke ein neues Fundament für die Philosophie aller Völker und Zeiten geschaffen. Dieses in seiner Tragfähigkeit für moderne Ideen darzustellen, hat sich der Verfasser zur Aufgabe gestellt. Es ist ihm gelungen, den wirklichen Kant mit historischer Treue zu schildern und doch auch zu beleuchten, wie die Nachwelt berufen ist, hinauszustreben über die Anschauungen des gewaltigen Denkers, da auch er ein Kind seiner Zeit ist und manche seiner Lehrmeinungen vergänglicher Art sein müssen.

Kinderpflege s. Säugling.

Knabenhandarbeit. Die Knabenhandarbeit in der heutigen Erziehung. Von Seminardirektor Dr. Alw. Pabst. Mit 21 Abbildungen im Text und 1 Titelbild. (Nr. 140.)

Gibt einen Überblick über die Geschichte des Knabenhandarbeitsunterrichts, untersucht seine Stellung im Lichte der modernen pädagogischen Strömungen und erhärtet seinen Wert als Erziehungsmittel, erörtert sodann die Art des Betriebes in den verschiedenen Schulen und gibt zum Schlusse eine vergleichende Darstellung der Systeme in den verschiedenen Ländern.

Kolonien (s. a. England; Kolonialbotanik). Die deutschen Kolonien. Land und Leute. Von Dr. Adolf Heilborn. Mit zahlreichen Abbildungen und 2 Karten. (Nr. 98.)

Bringt auf engem Raume eine durch Abbildungen und Karten unterstützte, wissenschaftlich genaue Schilderung der deutschen Kolonien, sowie eine einwandfreie Darstellung ihrer Völker nach Nahrung und Kleidung, Haus und Gemeindeleben, Sitte und Recht, Glaube und Aberglaube, Arbeit und Vergnügen, Gewerbe und Handel, Waffen und Kampfesweise.

Kraftfahrzeuge s. Automobil.

Krankenpflege. Vorträge gehalten von Chefarzt Dr. B. Leick. (Nr. 152.)

Gibt zunächst einen Überblick über Bau und Funktion der inneren Organe des Körpers und deren hauptsächlichste Erkrankungen und erörtert dann die hiebei zu ergreifenden Maßnahmen. Besonders eingehend wird die Krankenpflege bei Infektionskrankheiten sowie bei plötzlichen Unglücksfällen und Erkrankungen behandelt.

Kriegswesen. Vom Kriegswesen im 19. Jahrhundert. Zwanglose Skizzen von Major O. von Sothen. Mit 9 Übersichtskärtchen. (Nr. 59.)

In einzelnen Abschnitten wird insbesondere die Napoleonische und Moltkesche Kriegführung an Beispielen (Jena-Königgrätz-Sedan) dargestellt und durch Kartenskizzen erläutert. Damit verbunden sind kurze Schilderungen der preußischen Armee von 1806 und nach den Befreiungskriegen, sowie nach der Reorganisation von 1860, endlich des deutschen Heeres von 1870 bis zur Jetztzeit.

——— Der Seekrieg. Seine geschichtliche Entwicklung vom Zeitalter der Entdeckungen bis zur Gegenwart. Von Kurt Freiherr von Maltzahn, Vize-Admiral a. D. (Nr. 99.)

Der Verf. bringt den Seekrieg als Kriegsmittel wie als Mittel der Politik zur Darstellung, indem er zunächst die Entwicklung der Kriegsflotte und der Seekriegsmittel schildert und dann die heutigen Weltwirtschaftsstaaten und den Seekrieg behandelt, wobei er besonders das Abhängigkeitsverhältnis, in dem unsere Weltwirtschaftsstaaten kommerziell und politisch zu den Verkehrswegen der See stehen, darstellt.

Kultur (s. a. Buchgewerbe; Germanen; Geschichte; griech. Städtebilder). Die Anfänge der menschlichen Kultur. Von Prof. Dr. Ludwig Stein. (Nr. 93.)

Behandelt in der Überzeugung, daß die Kulturprobleme der Gegenwart sich uns nur durch einen tieferen Einblick in ihren Werdegang erschließen, Natur und Kultur, den vorgeschichtlichen Menschen, die Anfänge der Arbeitsteilung, die Anfänge der Rassenbildung, ferner die Anfänge der wirtschaftlichen, intellektuellen, moralischen und sozialen Kultur.

Kunst (s. a. Baukunst; Buchgewerbe; Dürer; Städtebilder; Illustrationskunst; Rembrandt; Schriftwesen). Bau und Leben der bildenden Kunst. Von Direktor Dr. Theodor Volbehr. Mit 44 Abbildungen. (Nr. 68.)

Führt von einem neuen Standpunkte aus in das Verständnis des Wesens der bildenden Kunst ein, erörtert die Grundlagen der menschlichen Gestaltungskraft und zeigt, wie das künstlerische Interesse sich allmählich weitere und immer weitere Stoffgebiete erobert.

——— Kunstpflege in Haus und Heimat. Von Superintendent R. Bürkner. Mit 14 Abbildungen. (Nr. 77.)

Will, ausgehend von der Überzeugung, daß zu einem vollen Menschensein und Volkstum die Pflege des Schönen unabweisbar gehört, die Augen zum rechten Sehen öffnen lehren und die ganze Lebensführung, Kleidung und Häuslichkeit ästhetisch gestalten, um so auch zur Erkenntnis dessen zu führen, was an Heimatkunst und Heimatschutz zu hegen ist, und auf diesem großen Gebiete persönlichen und allgemeinen ästhetischen Lebens ein praktischer Ratgeber sein.

——— Die ostasiatische Kunst und ihre Einwirkung auf Europa. Von Direktor Dr. R. Graul. Mit 49 Abb. im Text und auf 1 Doppeltafel. (Nr. 87.)

Bringt die bedeutungsvolle Einwirkung der japanischen und chinesischen Kunst auf die europäische zur Darstellung unter Mitteilung eines reichen Bildermaterials, den Einfluß Chinas auf die Entwicklung der zum Rokoko drängenden freien Richtungen in der dekorativen Kunst des 18. Jahrhunderts wie den auf die Entwicklung des 19. Jahrhunderts. Der Verfasser weist auf die Beziehungen der Malerei und Farbendruckkunst Japans zum Impressionismus der modernen europäischen Kunst hin.

Leben. Die Erscheinungen des Lebens. Grundprobleme der modernen Biologie. Von Privatdozent Dr. H. Miehe. Mit 46 Figuren im Text. (Nr. 130.)

Versucht eine umfassende Totalansicht des organischen Lebens zu geben, indem nach einer Erörterung der spekulativen Vorstellungen über das Leben und einer Beschreibung des Protoplasmas und der Zelle die hauptsächlichsten Äußerungen des Lebens behandelt werden, als Entwicklung, Ernährung, Atmung, das Sinnesleben, die Fortpflanzung, der Tod, die Variabilität und im Anschluß daran die Theorien über Entstehung und Entwicklung der Lebewelt, sowie die mannigfachen Beziehungen der Lebewesen untereinander.

Lebensanschauungen. Sittliche Lebensanschauungen der Gegenwart. Von Professor Dr. Otto Kirn. (Nr. 177.)

Übt verständnisvolle Kritik an den Lebensanschauungen des Naturalismus, der sich wohl um die Gesunderhaltung der natürlichen Grundlagen des sittlichen Lebens Verdienste erworben, aber seine Ziele nicht zu begründen vermag, des Utilitarismus, der die Menschheit wohl weiter hinaus aber nicht höher hinauf zu blicken lehrt, des Evolutionismus, der auch seinerseits den alten Streit zwischen Egoismus und Altruismus nicht entscheiden kann, an der ästhetischen Lebensauffassung, deren Gefahr in der Überschätzung der schönen Form liegt, die nur als Kleid eines bedeutsamen Inhalts Berechtigung hat, um dann für das überlegene Recht des sittlichen Idealismus einzutreten, indem es dessen folgerichtige Durchführung in der christlichen Weltanschauung aufweist.

Leibesübungen s. Gymnastik.

Licht (s. a. Beleuchtungsarten; Chemie). Das Licht und die Farben. Sechs Vorlesungen, gehalten im Volkshochschulverein München. Von Professor Dr. L. Graetz. 2. Auflage. Mit 116 Abbildungen. (Nr. 17.)

Führt, von den einfachsten optischen Erscheinungen ausgehend, zur tieferen Einsicht in die Natur des Lichtes und der Farben, behandelt, ausgehend von der scheinbar geradlinigen Ausbreitung, Zurückwerfung und Brechung des Lichtes, das Wesen der Farben, die Beugungserscheinungen und die Photographie.

Literaturgeschichte s. Buchgewerbe; Drama; Schiller; Shakespeare; Volkslied.

Luther (s. a. Geschichte). Luther im Lichte der neueren Forschung. Ein kritischer Bericht. Von Professor Dr. H. Boehmer. (Nr. 113.)

Versucht durch sorgfältige historische Untersuchung eine erschöpfende Darstellung von Luthers Leben und Wirken zu geben, die Persönlichkeit des Reformators aus ihrer Zeit heraus zu erfassen, ihre Schwächen und Stärken beleuchtend zu einem wahrheitsgetreuen Bilde zu gelangen, und gibt so nicht nur ein psychologisches Porträt, sondern bietet zugleich ein interessantes Stück Kulturgeschichte.

Mädchenschule (s. a. Bildungswesen; Schulwesen). Die höhere Mädchenschule in Deutschland. Von Oberlehrerin M. Martin. (Nr. 65.)

Bietet aus berufenster Feder eine Darstellung der Ziele, der historischen Entwicklung, der heutigen Gestalt und der Zukunftsaufgaben der höheren Mädchenschulen.

Mathematische Spiele (s. a. Arithmetik). Von Dr. W. Ahrens. (Nr. 170.)

Sucht in das Verständnis all der Spiele, die „ungleich voll von Nachdenken" vergnügen, weil man bei ihnen rechnet, ohne Voraussetzung irgend welcher mathematischer Kenntnisse einzuführen und so ihren Reiz für Nachdenkliche erheblich zu erhöhen. So werden unter Beigabe von einfachen, das Mitarbeiten des Lesers belebenden Fragen Wettspringen, Boß-Puzzle, Solitär- oder Einsiedlerspiel, Wanderungsspiele, Dyadische Spiele, der Baguenaudier, Mim, der Rösselsprung und die Magischen Quadrate behandelt.

Meeresforschung. Meeresforschung und Meeresleben. Von Dr. O. Janson. 2. Auflage. Mit 41 Figuren. (Nr. 30.)

Schildert kurz und lebendig die Fortschritte der modernen Meeresuntersuchung auf geographischem, physikalisch-chemischem und biologischem Gebiete, die Verteilung von Wasser und Land auf der Erde, die Tiefen des Meeres, die physikalischen und chemischen Verhältnisse des Meerwassers, endlich die wichtigsten Organismen des Meeres, die Pflanzen und Tiere.

Mensch (s. a. Auge; Kultur; Stimme). Der Mensch. Sechs Vorlesungen a. d. Gebiete der Anthropologie. Von Dr. A. Heilborn. Mit zahlr. Abb. (Nr. 62.)

Stellt die Lehren der „Wissenschaft aller Wissenschaften" streng sachlich und doch durchaus volkstümlich dar: das Wissen vom Ursprung des Menschen, die Entwicklungsgeschichte des

Individuums, die künstlerische Betrachtung der Proportionen des menschlichen Körpers und die streng wissenschaftlichen Meßmethoden (Schädelmessung usf.), behandelt ferner die Menschenrassen, die rassenanatomischen Verschiedenheiten, den Tertiärmenschen.

Mensch. Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers. Von Privatdozent Dr. H. Sachs. 2. Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Nr. 32.)
Stellt eine Reihe schematischer Abbildungen dar, erläutert die Einrichtung und die Tätigkeit der einzelnen Organe des Körpers und zeigt dabei vor allem, wie diese einzelnen Organe in ihrer Tätigkeit aufeinander einwirken, miteinander zusammenhängen und so den menschlichen Körper zu einem einheitlichen Ganzen, zu einem wohlgeordneten Staate machen.

——— Die Mechanik des Geisteslebens. Von Professor Dr. Max Verworn. (Nr. 179.)
Will unsere modernen Erfahrungen und Anschauungen über das physiologische Geschehen, das sich bei den Vorgängen des Geisteslebens in unserem Gehirn abspielt, in großen Zügen verständlich machen, indem es die Dinge mit den Begriffen und den Vergleichen des täglichen Lebens schildert. So werden im ersten Abschnitt: „Leib und Seele" der Standpunkt einer monistischen Auffassung der Welt, die in einem streng wissenschaftlichen Conditionismus zum Ausdruck kommt, erörtert, im zweiten: „Die Vorgänge in den Elementen des Nervensystems" ein Einblick in die Methodik zur Erforschung der physiologischen Vorgänge in denselben, sowie ein Überblick über ihre Ergebnisse, im dritten: „Die Bewußtseinsvorgänge" eine Analyse des Empfindens, Vorstellens, Denkens und Wollens unter Zurückführung dieser Tätigkeiten auf die Vorgänge in den Elementen des Nervensystems gegeben. Der vierte und fünfte Abschnitt beschäftigen sich in analoger Weise mit den Vorgängen des „Schlafes und Traumes" und den scheinbar so geheimnisvollen Tatsachen der „Hypnose und Suggestion".

——— Die Seele des Menschen. Von Prof. Dr. J. Rehmke. 2. Aufl. (Nr. 36.)
Behandelt, von der Tatsache ausgehend, daß der Mensch eine Seele habe, die ebenso gewiß sei wie die andere, daß der Körper eine Gestalt habe, das Seelenwesen und das Seelenleben und erörtert, unter Abwehr der materialistischen und halbmaterialistischen Anschauungen, von dem Standpunkt aus, daß die Seele Unkörperliches Immaterielles sei, nicht etwa eine Bestimmtheit des menschlichen Einzelwesens, auch nicht eine Wirkung oder eine „Funktion" des Gehirns, die verschiedenen Tätigkeitsäußerungen des als Seele Erkannten.

——— Die fünf Sinne des Menschen. Von Professor Dr. Jos. Clem. Kreibig. Mit 30 Abbildungen im Text. 2. Auflage. (Nr. 27.)
Beantwortet die Fragen über die Bedeutung, Anzahl, Benennung und Leistungen der Sinne in gemeinfaßlicher Weise, indem das Organ und seine Funktionsweise, dann die als Reiz wirkenden äußeren Ursachen und zuletzt der Inhalt, die Stärke, das räumliche und zeitliche Merkmal der Empfindungen besprochen werden.

——— **und Erde.** Mensch und Erde. Skizzen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von Prof. Dr. A. Kirchhoff. 2. Aufl. (Nr. 31.)
Zeigt, wie die Ländernatur auf den Menschen und seine Kultur einwirkt, durch Schilderungen allgemeiner und besonderer Art, über Steppen- und Wüstenvölker, über die Entstehung von Nationen, wie Deutschland und China u. a. m.

——— **und Tier.** Der Kampf zwischen Mensch und Tier. Von Professor Dr. Karl Eckstein. Mit 31 Abbildungen im Text. (Nr. 18.)
Der hohe wirtschaftliche Bedeutung beanspruchende Kampf zwischen Mensch und Tier erfährt eine eingehende, ebenso interessante wie lehrreiche Darstellung; besonders werden die Kampfmittel beider Gegner geschildert: hier Schußwaffen, Fallen, Gifte, oder auch besondere Wirtschaftsmethoden, dort spitzige Krallen, scharfer Zahn, furchtbares Gift, List und Gewandtheit, der Schutzfärbung und Anpassungsfähigkeit nicht zu vergessen.

Menschenleben. Aufgaben und Ziele des Menschenlebens. Von Dr. J. Unold. 2. Auflage. (Nr. 12.)
Beantwortet die Frage: Gibt es keine bindenden Regeln des menschlichen Handelns? in zuversichtlich bejahender, zugleich wohl begründeter Weise und entwirft die Grundzüge einer wissenschaftlich haltbaren und für eine nationale Erziehung brauchbaren Lebensanschauung und Lebensordnung.

Metalle. Die Metalle. Von Professor Dr. K. Scheid. 2. Auflage. Mit 16 Abbildungen. (Nr. 29.)

Behandelt die für Kulturleben und Industrie wichtigen Metalle, schildert die mutmaßliche Bildung der Erze, die Gewinnung der Metalle aus den Erzen, das Hüttenwesen mit seinen verschiedenen Systemen, die Fundorte der Metalle, ihre Eigenschaften und Verwendung, unter Angabe historischer, kulturgeschichtlicher und statistischer Daten, sowie die Verarbeitung der Metalle.

Meteorologie s. Wetter.

Mikroskop (s. a. Optik; Tierwelt). Das Mikroskop, seine Optik, Geschichte und Anwendung, gemeinverständlich dargestellt. Von Dr. W. Scheffer. Mit 66 Abbildungen im Text und einer Tafel. (Nr. 35.)

Nach Erläuterung der optischen Konstruktion und Wirkung des Mikroskops, und Darstellung der historischen Entwicklung wird eine Beschreibung der modernsten Mikroskoptypen, Hilfsapparate und Instrumente gegeben, endlich gezeigt, wie die mikroskopische Untersuchung die Einsicht in Naturvorgänge vertieft.

Moleküle. Moleküle — Atome — Weltäther. Von Professor Dr. G. Mie. 2. Auflage. Mit 27 Figuren im Text. (Nr. 58.)

Stellt die physikalische Atomlehre als die kurze, logische Zusammenfassung einer großen Menge physikalischer Tatsachen unter einem Begriffe dar, die ausführlich und nach Möglichkeit als einzelne Experimente geschildert werden.

Mond (s. a. Weltall). Der Mond. Von Professor Dr. J. Franz. Mit 31 Abbildungen im Text und auf 2 Doppeltafeln. (Nr. 90.)

Gibt die Ergebnisse der neueren Mondforschung wieder, erörtert die Mondbewegung und Mondbahn, bespricht den Einfluß des Mondes auf die Erde und behandelt die Fragen der Oberflächenbedingungen des Mondes und die charakteristischen Mondgebilde anschaulich zusammengefaßt in „Beobachtungen eines Mondbewohners", endlich die Bewohnbarkeit des Mondes.

Mozart s. Musik.

Münze. Die Münze als historisches Denkmal sowie ihre Bedeutung im Rechts- und Wirtschaftsleben. Von Dr. A. Luschin v. Ebengreuth. Mit 53 Abbildungen im Text. (Nr. 91.)

Zeigt, wie Münzen als geschichtliche Überbleibsel der Vergangenheit zur Aufhellung der wirtschaftlichen Zustände und der Rechtseinrichtungen früherer Zeiten dienen, die verschiedenen Arten von Münzen, ihre äußeren und inneren Merkmale sowie ihre Herstellung werden in historischer Entwicklung dargelegt und im Anschluß daran Münzsammlern beherzigenswerte Winke gegeben.

Musik. Geschichte der Musik. Von Dr. Friedrich Spiro. (Nr. 143.)

Gibt in großen Zügen eine übersichtliche äußerst lebendig gehaltene Darstellung von der Entwicklung der Musik vom Altertum bis zur Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der führenden Persönlichkeiten und der großen Strömungen und unter strenger Ausscheidung alles dessen, was für die Entwicklung der Musik ohne Bedeutung war.

——— Einführung in das Wesen der Musik. Von Professor C. R. Hennig. (Nr. 119.)

Die hier gegebene Ästhetik der Tonkunst untersucht das Wesen des Tones als eines Kunstmaterials; sie prüft die Natur der Darstellungsmittel und untersucht die Objekte der Darstellung, indem sie klarlegt, welche Ideen im musikalischen Kunstwerke gemäß der Natur des Tonmateriales und der Darstellungsmittel in idealer Gestaltung zur Darstellung gebracht werden können.

Musik. Die Grundlagen der Tonkunst. Versuch einer genetischen Darstellung der allgemeinen Musiklehre. Von Professor Dr. Heinr. Rietsch. (Nr. 178.)

In leichtfaßlicher, keine Fachkenntnisse voraussetzender Darstellung rollt hier Verfasser ein Entwicklungsbild der musikalischen Erscheinungen auf. Er erörtert zunächst den Stoff der Tonkunst, dann seine Formung (Rhythmik, Harmonik, Wetterbildung des rhythmisch-harmonischen Tonstoffes), ferner die schriftliche Aufzeichnung der Tongebilde und behandelt schließlich die Musik als Tonsprache, damit so zugleich auch die Grundlagen einer Musikästhetik gebend.

——— Haydn, Mozart, Beethoven. Mit vier Bildnissen auf Tafeln. Von Professor Dr. C. Krebs. (Nr. 92.)

Eine Darstellung des Entwicklungsganges und der Bedeutung eines jeden der drei großen Komponisten für die Musikgeschichte. Sie gibt mit wenigen, aber scharfen Strichen ein Bild der menschlichen Persönlichkeit und des künstlerischen Wesens der drei Heroen mit Hervorhebung dessen, was ein jeder aus seiner Zeit geschöpft und was er aus eignem hinzugebracht hat.

Muttersprache. Entstehung und Entwicklung unserer Muttersprache. Von Professor Dr. Wilhelm Uhl. Mit vielen Abbildungen im Text und auf Tafeln, sowie mit 1 Karte. (Nr. 84.)

Eine Zusammenfassung der Ergebnisse der sprachlich-wissenschaftlich lautphysiologischen wie der philologisch-germanistischen Forschung, die Ursprung und Organ, Bau und Bildung, andererseits die Hauptperioden der Entwicklung unserer Muttersprache zur Darstellung bringt.

Mythologie s. Germanen.

Nahrungsmittel s. Alkoholismus; Chemie; Ernährung; Haushalt; Kaffee.

Nationalökonomie s. Arbeiterschutz; Bevölkerungslehre; Soziale Bewegungen; Frauenbewegung; Schiffahrt; Welthandel; Wirtschaftsleben.

Naturalismus s. Lebensanschauungen.

Naturlehre. Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre. Von Professor Dr. Felix Auerbach. 2. Auflage. Mit 79 Figuren im Text. (Nr. 40.)

Eine zusammenhängende, für jeden Gebildeten verständliche Entwicklung der in der modernen Naturlehre eine allgemeine und exakte Rolle spielenden Begriffe Raum und Bewegung, Kraft und Masse und die allgemeinen Eigenschaften der Materie, Arbeit, Energie und Entropie.

Naturwissenschaften s. Abstammungslehre; Ameisen; Astronomie; Befruchtungsvorgang; Chemie; Erde; Haushalt; Licht; Meeresforschung; Mensch; Moleküle; Naturlehre; Obstbau; Pflanzen; Plankton; Religion; Strahlen; Tierleben; Wald; Weltall; Wetter.

Nervensystem. Vom Nervensystem, seinem Bau und seiner Bedeutung für Leib und Seele im gesunden und kranken Zustande. Von Professor Dr. R. Zander. Mit 27 Figuren im Text. (Nr. 48.)

Erörtert die Bedeutung der nervösen Vorgänge für den Körper, die Geistestätigkeit und das Seelenleben und sucht klarzulegen, unter welchen Bedingungen Störungen der nervösen Vorgänge auftreten, wie sie zu beseitigen und zu vermeiden sind.

Nordamerika s. Amerika; Technische Hochschulen.

Obstbau. Der Obstbau. Von Dr. Ernst Voges. Mit 13 Abbildungen im Text. (Nr. 107.)

Will über die wissenschaftlichen und technischen Grundlagen des Obstbaues, sowie seine Naturgeschichte und große volkswirtschaftliche Bedeutung unterrichten. Die Geschichte des Obstbaues, das Leben des Obstbaumes, Obstbaumpflege und Obstbaumschutz, die wissenschaftliche Obstkunde, die Ästhetik des Obstbaues gelangen zur Behandlung.

Optik (s. a. Mikroskop; Stereoskop). Die optischen Instrumente. Von Dr. M. von Rohr. Mit 84 Abbildungen im Text. (Nr. 88.)

Gibt eine elementare Darstellung der optischen Instrumente nach modernen Anschauungen, wobei weder das Ultramikroskop noch die neuen Apparate zur Mikrophotographie mit ultraviolettem Licht (Monochromate), weder die Prismen- noch die Zielfernrohre, weder die Projektionsapparate noch die stereoskopischen Entfernungsmesser und der Stereokomparator fehlen.

Ostasien s. Kunst.

Pädagogik (s. a. Bildungswesen; Erziehung; Fröbel; Herbart; Hilfsschulwesen; Jugendfürsorge; Knabenhandarbeit; Mädchenschule; Rousseau; Schulwesen). Allgemeine Pädagogik. Von Professor Dr. Th. Ziegler. 2. Aufl. (Nr. 33.)

Behandelt die großen Fragen der Volkserziehung in praktischer, allgemeinverständlicher Weise und in sittlich-sozialem Geiste. Die Zwecke und Motive der Erziehung, das Erziehungsgeschäft selbst, dessen Organisation werden erörtert, die verschiedenen Schulgattungen dargestellt.

Palästina. Palästina und seine Geschichte. Sechs Vorträge von Professor Dr. H. Freiherr von Soden. 2. Auflage. Mit 2 Karten und 1 Plan von Jerusalem und 6 Ansichten des Heiligen Landes. (Nr. 6.)

Ein Bild, nicht nur des Landes selbst, sondern auch alles dessen, was aus ihm hervor- oder über es hingegangen ist im Laufe der Jahrhunderte — ein wechselvolles, farbenreiches Bild, in dessen Verlauf die Patriarchen Israels und die Kreuzfahrer, David und Christus, die alten Assyrer und die Scharen Mohammeds einander ablösen.

Patentrecht s. Gewerbe.

Pflanzen (s. a. Botanik; Obstbau; Plankton; Tierleben). Werden und Vergehen der Pflanzen. Von Professor Dr. Paul Eisevius. Mit 24 Abbildungen. (Nr. 173.)

Behandelt in leichtfaßlicher Weise alles, was uns allgemein an der Pflanze interessiert, ihre äußere Entwicklung, ihren inneren Bau, die wichtigsten Lebensvorgänge, wie Nahrungsaufnahme und Atmung, Blühen, Reifen und Verwelken, gibt eine Übersicht über das Pflanzenreich in Urzeit und Gegenwart und unterrichtet über Pflanzenvermehrung und Pflanzenzüchtung. Das Büchlein stellt somit eine kleine „Botanik des praktischens Lebens" dar.

——— Vermehrung und Sexualität bei den Pflanzen. Von Privatdozent Dr. Ernst Küster. Mit 38 Abbildungen im Text. (Nr. 112.)

Gibt eine kurze Übersicht über die wichtigsten Formen der vegetativen Vermehrung und beschäftigt sich eingehend mit der Sexualität der Pflanzen, deren überraschend vielfache und mannigfaltige Äußerungen, ihre große Verbreitung im Pflanzenreich und ihre in allen Einzelheiten erkennbare Übereinstimmung mit der Sexualität der Tiere zur Darstellung gelangen.

——— Die Pflanzenwelt des Mikroskops. Von Bürgerschullehrer E. Reukauf. Mit 100 Abbildungen und 165 Einzeldarstellungen nach Zeichnungen des Verfassers. (Nr. 181.)

Will auch dem Unkundigen einen Begriff übermitteln von dem staunenswerten Formenreichtum des mikroskopischen Pflanzenlebens, will den Blick besonders auf die dem unbe-

waffneten Auge völlig verborgenen Erscheinungsformen des Schönen lenken, aber auch den Ursachen der auffallenden Lebenserscheinungen nachzufragen lehren, wie endlich dem Praktiker durch ausführlichere Besprechung, namentlich der für die Garten- und Landwirtschaft wichtigen mikroskopischen Schädlinge dienen. Um auch zu selbständigem Beobachten und Forschen anzuregen, werden die mikroskopische Untersuchung und die Beschaffung geeigneten Materials besonders behandelt.

Pflanzen (s. a. Botanik; Obstbau; Plankton; Tierleben). Unsere wichtigsten Kulturpflanzen. (Die Getreidegräser.) Sechs Vorträge aus der Pflanzenkunde. Von Professor Dr. K. Giesenhagen. Mit 38 Figuren im Text. 2. Auflage. (Nr. 10.)

Behandelt die Getreidepflanzen und ihren Anbau nach botanischen wie kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten, damit zugleich in anschaulichster Form allgemeine botanische Kenntnisse vermittelnd.

——— Die Erforschung und künstliche Herstellung der Stoffe des Pflanzen- und Tierreichs. Von Oberlehrer Dr. B. Bavinck. Mit zahlreichen Abbildungen. (Nr. 187.)

Gibt, ausgehend von einer kurzen Einführung in die Grundlagen der Chemie, einen Einblick in die wichtigsten theoretischen Kenntnisse der organischen Chemie und sucht das Verständnis ihrer darauf begründeten praktischen Erfolge zu vermitteln, wobei besonderes Gewicht auf die für die Industrie, Heilkunde und das tägliche Leben wertvollsten Entdeckungen und Erfindungen gelegt wird.

Philosophie (s. a. Buddha; Herbart; Kant; Lebensanschauungen; Menschenleben; Rousseau; Schopenhauer; Weltanschauung; Weltproblem). Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland. Eine Charakteristik ihrer Hauptrichtungen. Von Professor Dr. O. Külpe. 3. Auflage. (Nr. 41.)

Schildert die vier Hauptrichtungen der deutschen Philosophie der Gegenwart, den Positivismus, Materialismus, Naturalismus und Idealismus, nicht nur im allgemeinen, sondern auch durch eingehendere Würdigung einzelner typischer Vertreter wie Mach und Dühring, Haeckel, Nietzsche, Fechner, Lotze, v. Hartmann und Wundt.

——— Einführung in die Philosophie. Sechs Vorträge von Professor Raoul Richter. (Nr. 155.)

Bietet eine gemeinverständliche Darstellung der philosophischen Hauptprobleme und der Richtung ihrer Lösung, insbesondere des Erkenntnisproblems und nimmt dabei zu den Standpunkten des Materialismus, Spiritualismus, Theismus und Pantheismus Stellung, um zum Schlusse die religions- und moralphilosophischen Fragen zu beleuchten.

——— Führende Denker. Geschichtliche Einleitung in die Philosophie. Von Professor Dr. Jonas Cohn. Mit 6 Bildnissen. (Nr. 175.)

Will durch Geschichte in die Philosophie einleiten, indem es von sechs großen Denkern das für die Philosophie dauernd Bedeutende herauszuarbeiten sucht aus der Überzeugung, daß die Philosophie im Laufe ihrer Entwicklung mehr als eine Summe geistreicher Einfälle hervorgebracht hat, und daß andererseits aus der Kenntnis der Persönlichkeiten am besten das Verständnis für ihre Gedanken zu gewinnen ist. So werden die scheinbar entlegenen und lebensfremden Gedanken aus der Seele führender, die drei fruchtbarsten Zeitalter in der Geschichte des philosophischen Denkens vertretender Geisteshelden heraus in ihrer inneren, lebendigen Bedeutung nahe zu bringen gesucht, Sokrates und Platon, Descartes und Spinoza, Kant und Fichte in diesem Sinne behandelt.

Physik s. Licht; Mikroskop; Moleküle; Naturlehre; Optik; Strahlen; Wärme.

Physiologie s. Mensch.

Plankton. Das Süßwasser-Plankton. Einführung in die freischwebende Organismenwelt unserer Teiche, Flüsse und Seebecken. Von Dr. Otto Zacharias. Mit 49 Abbildungen. (Nr. 156.)
Gibt eine Anleitung zur Kenntnis der interessantesten Planktonorganismen, jener mikroskopisch kleinen und für die Existenz der höheren Lebewesen und für die Naturgeschichte der Gewässer so wichtigen Tiere und Pflanzen. Die wichtigsten Formen werden vorgeführt und die merkwürdigen Lebensverhältnisse und -bedingungen dieser unsichtbaren Welt einfach und doch vielseitig erörtert.

Polarforschung. Die Polarforschung. Geschichte der Entdeckungsreisen zum Nord- und Südpol von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Professor Dr. Kurt Hassert. 2., umgearbeitete und erweiterte Auflage. Mit 6 Karten auf 2 Tafeln. (Nr. 38.)
Das in der neuen Auflage bis auf die Gegenwart fortgeführte und im einzelnen nicht unerheblich umgestaltete Buch faßt in gedrängtem Überblick die Hauptergebnisse der Nord- und Südpolarforschung zusammen. Nach gemeinverständlicher Erörterung der Ziele arktischer und antarktischer Forschung werden die Polarreisen selbst von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart geschildert unter besonderer Berücksichtigung der topographischen Ergebnisse.

Politik s. England.

Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien. Von Hofrat Professor Dr. Fr. v. Duhn. Mit 62 Abbildungen. (Nr. 114.)
Sucht, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, an dem besonders greifbaren Beispiel Pompejis die Übertragung der griechischen Kultur und Kunst nach Italien, ihr Werden zur Weltkultur und Weltkunst verständlich zu machen, wobei die Hauptphasen der Entwicklung Pompejis, immer im Hinblick auf die gestaltende Bedeutung, die gerade der Hellenismus für die Ausbildung der Stadt, ihrer Lebens- und Kunstformen gehabt hat, zur Darstellung gelangen.

Post. Das Postwesen, seine Entwickelung und Bedeutung. Von Postrat J. Bruns. (Nr. 165.)
Schildert immer unter besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung die Post als Staatsverkehrsanstalt, ihre Organisation und ihren Wirkungskreis, das Tarif- und Gebührenwesen, die Beförderungsmittel, den Betriebsdienst, den Weltpostverein, sowie die deutsche Post im In- und Ausland.

Psychologie s. Mensch; Nervensystem; Seele.

Recht (s. a. Gewerbe). Moderne Rechtsprobleme. Von Professor Josef Kohler. (Nr. 128.)
Behandelt nach einem einleitenden Abschnitte über Rechtsphilosophie die wichtigsten und interessantesten Probleme der modernen Rechtsprüfung, insbesondere die des Strafrechts, des Strafprozesses, des Genossenschaftsrechts, des Zivilprozesses und des Völkerrechtes.

Religion (s. a. Buchgewerbe; Buddha; Christentum; Germanen; Jesuiten; Jesus; Luther). Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte. Von Professor Dr. Fr. Giesebrecht. (Nr. 52.)
Schildert, wie Israels Religion entsteht, wie sie die nationale Schale sprengt, um in den Propheten die Ansätze einer Menschheitsreligion auszubilden, wie auch diese neue Religion sich verpuppt in die Formen eines Priesterstaats.

——— Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden. Ein geschichtlicher Rückblick von Dr. A. Pfannkuche. (Nr. 141.)
Will durch geschichtliche Darstellung der Beziehungen beider Gebiete eine vorurteilsfreie Beurteilung des heiß umstrittenen Problems ermöglichen. Ausgehend von der ursprünglichen Einheit von Religion und Naturerkennen in den Naturreligionen schildert der Verfasser das Entstehen der Naturwissenschaft in Griechenland und der Religion in Israel, um dann zu zeigen, wie aus der Verschwisterung beider jene ergreifenden Konflikte erwachsen, die sich besonders an die Namen von Kopernikus und Darwin knüpfen.

Religion. Die religiösen Strömungen der Gegenwart. Von Superintendent D. A. H. Braasch. (Nr. 66.)
Will die gegenwärtige religiöse Lage nach ihren bedeutsamen Seiten hin darlegen und ihr geschichtliches Verständnis vermitteln; die markanten Persönlichkeiten und Richtungen, die durch wissenschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung gestellten Probleme, wie die Ergebnisse der Forschung, der Ultramontanismus wie die christliche Liebestätigkeit gelangen zur Behandlung.

Rembrandt. Von Professor Dr. Paul Schubring. Mit einem Titelbild und 49 Textabbildungen. (Nr. 158.)
Eine durch zahlreiche Abbildungen unterstützte lebensvolle Schilderung des menschlichen und künstlerischen Entwickelungsganges Rembrandts. Zur Darstellung gelangen seine persönlichen Schicksale bis 1642, die Frühzeit, die Zeit bis zu Saskias Tode, die Nachtwache, Rembrandts Verhältnis zur Bibel, die Radierungen, Urkundliches über die Zeit nach 1642, die Periode des farbigen Helldunkels, die Gemälde nach der Nachtwache und die Spätzeit. Beigefügt sind die beiden ältesten Biographien Rembrandts.

Rom. Die ständischen und sozialen Kämpfe in der römischen Republik. Von Privatdozent Dr. Leo Bloch. (Nr. 22.)
Behandelt die Sozialgeschichte Roms, soweit sie mit Rücksicht auf die die Gegenwart bewegenden Fragen von allgemeinem Interesse ist. Insbesondere gelangen die durch die Großmachtstellung Roms bedingte Entstehung neuer sozialer Unterschiede, die Herrschaft des Amtsadels und des Kapitals, auf der anderen Seite eines großstädtischen Proletariats zur Darstellung, die ein Ausblick auf die Lösung der Parteikämpfe durch die Monarchie beschließt.

Rousseau. Von Professor Dr. Paul Hensel. (Nr. 180.)
Diese Darstellung Rousseaus will diejenigen Seiten der Lebensarbeit des großen Genfers hervorheben, welche für die Entwicklung des deutschen Idealismus bedeutungsvoll gewesen sind, seine Bedeutung darin erkennen lassen, daß er für Goethe, Schiller, Herder, Kant, Fichte die unumgängliche Voraussetzung bildet. In diesem Sinne werden nach einer kurzen Charakteristik Rousseaus die Geschichtsphilosophie, die Rechtsphilosophie, die Erziehungslehre, der von Rousseau neugeschaffene Roman und die Religionsphilosophie dargestellt.

Säugling. Der Säugling, seine Ernährung und seine Pflege. Von Dr. Walther Kaupe. Mit 17 Textabbildungen. (Nr. 154.)
Will der jungen Mutter oder Pflegerin in allen Fragen, mit denen sie sich im Interesse des kleinen Erdenbürgers beschäftigen müssen, den nötigen Rat erteilen. Außer der allgemeinen geistigen und körperlichen Pflege des Kindchens wird besonders die natürliche und künstliche Ernährung behandelt und für alle diese Fälle zugleich praktische Anleitung gegeben.

Schiffahrt. Deutsche Schiffahrt und Schiffahrtspolitik der Gegenwart. Von Professor Dr. K. Thieß. (Nr. 169.)
Verfasser will weiteren Kreisen eine genaue Kenntnis unserer Schiffahrt erschließen, indem er in leicht faßlicher und doch erschöpfender Darstellung einen allgemeinen Überblick über das gesamte deutsche Schiffswesen gibt mit besonderer Berücksichtigung seiner geschichtlichen Entwicklung und seiner großen volkswirtschaftlichen Bedeutung.

Schiller. Von Professor Dr. Th. Ziegler. Mit dem Bildnis Schillers von Kügelgen in Heliogravüre. (Nr. 74.)
Gedacht als eine Einführung in das Verständnis von Schillers Werdegang und Werken, behandelt das Büchlein vor allem die Dramen Schillers und sein Leben, ebenso aber auch einzelne seiner lyrischen Gedichte und die historischen und die philosophischen Studien als ein wichtiges Glied in der Kette seiner Entwicklung.

Schönheit s. Gymnastik.

Schopenhauer. Seine Persönlichkeit, seine Lehre, seine Bedeutung. Sechs Vorträge von Oberlehrer H. Richert. Mit dem Bildnis Schopenhauers. (Nr. 81.)
Unterrichtet über Schopenhauer in seinem Werden, seinen Werken und seinem Fortwirken, in seiner historischen Bedingtheit und seiner bleibenden Bedeutung, indem es eine gründliche Einführung in die Schriften Schopenhauers und zugleich einen zusammenfassenden Überblick über das Ganze seines philosophischen Systems gibt.

Schriftwesen (s. a. Buchgewerbe). Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Professor Dr. O. Weise. 2. Aufl. Mit 37 Abb. (Nr. 4.)
Verfolgt durch mehr als vier Jahrtausende Schrift-, Brief- und Zeitungswesen, Buchhandel und Bibliotheken; wir hören von den Bibliotheken der Babylonier, von den Zeitungen im alten Rom, vor allem aber von der großartigen Entwicklung, die „Schrift und Buchwesen" in der neuesten Zeit, insbesondere seit Erfindung der Buchdruckerkunst genommen haben.

Schulhygiene. Von Privatdozent Dr. Leo Burgerstein. Mit einem Bildnis und 33 Figuren im Text. (Nr. 96.)
Bietet eine auf den Forschungen und Erfahrungen in den verschiedensten Kulturländern beruhende Darstellung, die ebenso die Hygiene des Unterrichts und Schullebens wie jene des Hauses, die im Zusammenhang mit der Schule stehenden modernen materiellen Wohlfahrtseinrichtungen, endlich die hygienische Unterweisung der Jugend, die Hygiene des Lehrers und die Schularztfrage behandelt.

Schulwesen (s. a. Bildungswesen; Fröbel; Hilfsschulwesen; Hochschulen; Jugendfürsorge; Mädchenschule; Pädagogik). Geschichte des deutschen Schulwesens. Von Oberrealschuldirektor Dr. K. Knabe. (Nr. 85.)
Stellt die Entwicklung des deutschen Schulwesens in seinen Hauptperioden dar und bringt so Anfänge des deutschen Schulwesens, Scholastik, Humanismus, Reformation, Gegenreformation, neue Bildungsziele, Pietismus, Philanthropismus, Aufklärung, Neuhumanismus, Prinzip der allseitigen Ausbildung vermittels einer Anstalt, Teilung der Arbeit und den nationalen Humanismus der Gegenwart zur Darstellung.

——— Schulkämpfe der Gegenwart. Vorträge zum Kampf um die Volksschule in Preußen, gehalten in der Humboldt-Akademie in Berlin. Von J. Tews. (Nr. 111.)
Knapp und doch umfassend stellt der Verfasser die Probleme dar, um die es sich bei der Reorganisation der Volksschule handelt, deren Stellung zu Staat und Kirche, deren Abhängigkeit von Zeitgeist und Zeitbedürfnissen, deren Wichtigkeit für die Herausgestaltung einer volksfreundlichen Gesamtkultur scharf beleuchtet werden.

——— Volksschule und Lehrerbildung der Vereinigten Staaten in ihren hervortretenden Zügen. Reiseeindrücke. Von Direktor Dr. Franz Kuppers. Mit 48 Abbildungen im Text und einem Titelbild. (Nr. 150.)
Schildert anschaulich das Schulwesen vom Kindergarten bis zur Hochschule, überall das Wesentliche der amerikanischen Erziehungsweise (die stete Erziehung zum Leben, das Wecken des Betätigungstriebes, das Hindrängen auf praktische Verwertung usw.) hervorhebend und unter dem Gesichtspunkte der Beobachtungen an unserer schulentlassenen Jugend in den Fortbildungsschulen zum Vergleich mit der heimischen Unterrichtsweise anregend.

Seekrieg s. Kriegswesen.

Seele s. Mensch.

Shakespeare. Von Professor Dr. Ernst Sieper. (Nr. 185.)
Bietet als eine „Einführung in Shakespeare" in gedrängter, übersichtlicher Darstellung alles, was zum Verständnis und zur Würdigung seiner Werke zu wissen not tut. Vor allem werden die Fäden aufgesucht, die zu dem Menschen Shakespeare hinführen. Aus der Entwicklung des Dichters wird die Entwicklung des Menschen und das Bild seiner Persönlichkeit zu erschließen gesucht. Das Schlußkapitel bespricht die Hilfsmittel für das Studium Shakespeares, ein Anhang behandelt die Shakespeare-Bacon-Frage.

Sinnesleben s. Mensch.

Soziale Bewegungen (s. a. Arbeiterschutz; Frauenbewegung). Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von Professor Dr. G. Maier. 3. Auflage. (Nr. 2.)

In einer geschichtlichen Betrachtung, die mit den altorientalischen Kulturvölkern beginnt, werden an den zwei großen wirtschaftlichen Schriften Platos die Wirtschaft der Griechen, an der Gracchischen Bewegung die der Römer beleuchtet, ferner die Utopie des Thomas Morus, andererseits der Bauernkrieg behandelt, die Bestrebungen Colberts und das Merkantilsystem, die Physiokraten und die ersten wissenschaftlichen Staatswirtschaftslehrer gewürdigt und über die Entstehung des Sozialismus und die Anfänge der neueren Handels-, Zoll- und Verkehrspolitik aufgeklärt.

Spiele s. Mathematik.

Sprache s. Muttersprache; Stimme.

Städtewesen. Die Städte. Geographisch betrachtet. Von Professor Dr. Kurt Hassert. Mit 21 Abbildungen. (Nr. 163.)

Behandelt als Versuch einer allgemeinen Geographie der Städte einen der wichtigsten Abschnitte der Siedlungskunde, erörtert die Ursache des Entstehens, Wachsens und Vergehens der Städte, charakterisiert ihre landwirtschaftliche und Verkehrs-Bedeutung als Grundlage der Großstadtbildung und schildert das Städtebild als geographische Erscheinung.

——— Deutsche Städte und Bürger im Mittelalter. Von Oberlehrer Dr. B. Heil. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen im Text und auf 1 Doppeltafel. (Nr. 43.)

Stellt die geschichtliche Entwicklung dar, schildert die wirtschaftlichen, sozialen und staatsrechtlichen Verhältnisse und gibt ein zusammenfassendes Bild von der äußeren Erscheinung und dem inneren Leben der deutschen Städte.

——— Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland. Vorträge gehalten bei der Oberschulbehörde in Hamburg. Von Regierungs-Baumeister Albert Erbe. Mit 59 Abbildungen. (Nr. 117.)

Will dem als Zeichen wachsenden Kunstverständnisses zu begrüßenden Sinn für die Reize der alten malerischen Städtebilder durch eine mit Abbildungen reich unterstützte Schilderung der so eigenartigen und vielfachen Herrlichkeit Alt-Hollands wie Niederdeutschlands, ferner Danzigs, Lübecks, Bremens und Hamburgs nicht nur vom rein künstlerischen, sondern auch vom kulturgeschichtlichen Standpunkt aus entgegenkommen.

——— Kulturbilder aus griechischen Städten. Von Oberlehrer Dr. Erich Ziebarth. Mit 22 Abbildungen im Text und 1 Tafel. (Nr. 131.)

Sucht ein anschauliches Bild zu entwerfen von dem Aussehen einer altgriechischen Stadt und von dem städtischen Leben in ihr, auf Grund der Ausgrabungen und der inschriftlichen Denkmäler; die altgriechischen Bergstädte Thera, Pergamon, Priene, Milet, der Tempel von Didyma werden geschildert. Stadtpläne und Abbildungen suchen die einzelnen Städtebilder zu erläutern.

Stereoskop (s. a. Optik). Das Stereoskop und seine Anwendungen. Von Professor Th. Hartwig. Mit 40 Abbildungen im Text und 19 stereoskopischen Tafeln. (Nr. 135.)

Behandelt die verschiedenen Erscheinungen und praktischen Anwendungen der Stereoskopie, insbesondere die stereoskopischen Himmelsphotographien, die stereoskopische Darstellung mikroskopischer Objekte, das Stereoskop als Meßinstrument und die Bedeutung und Anwendung des Stereokomparators, insbesondere in bezug auf photogrammetrische Messungen. Beigegeben sind 19 stereoskopische Tafeln.

Stimme, die menschliche, und ihre Hygiene. Sieben volkstümliche Vorlesungen. Von Professor Dr. P. Gerber. Mit 20 Abbildungen. (Nr. 136.)

Nach den notwendigsten Erörterungen über das Zustandekommen und über die Natur der Töne wird der Kehlkopf des Menschen, sein Bau, seine Verrichtungen und seine Funktion als musikalisches Instrument behandelt; dann werden die Gesang- und die Sprechstimme, ihre Ausbildung, ihre Fehler und Erkrankungen, sowie deren Verhütung und Behandlung, insbesondere Erkältungskrankheiten, die professionelle Stimmschwäche, der Alkoholeinfluß und die Abhärtung erörtert.

Strahlen (s. a. Licht). Sichtbare und unsichtbare Strahlen. Von Professor Dr. R. Börnstein und Professor Dr. W. Marckwald. Mit 82 Abb. (Nr. 64.)
Schildert die verschiedenen Arten der Strahlen, darunter die Kathoden- und Röntgenstrahlen, die Hertzschen Wellen, die Strahlungen der radioaktiven Körper (Uran und Radium) nach ihrer Entstehung und Wirkungsweise, unter Darstellung der charakteristischen Vorgänge der Strahlung.

Süßwasser-Plankton s. Plankton.

Technik (s. a. Automobil; Beleuchtungsarten; Dampf; Eisenbahnen; Eisenhüttenwesen; Elektrotechnik; Funkentelegraphie; Ingenieurtechnik; Metalle; Mikroskop; Pflanzen; Post; Rechtsschutz; Stereoskop; Technische Hochschulen; Telegraphie; Wärmekraftmaschinen). Am sausenden Webstuhl der Zeit. Übersicht über die Wirkungen der Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik auf das gesamte Kulturleben. Von Geh. Regierungsrat Professor Dr. W. Launhardt. 2. Auflage. Mit 16 Abbildungen im Text und auf 5 Tafeln. (Nr. 23.)
Ein geistreicher Rückblick auf die Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik, der die Weltwunder unserer Zeit verdankt werden.

Tee s. Kaffee.

Telegraphie (s. a. Funkentelegraphie.) Die Telegraphie in ihrer Entwicklung und Bedeutung. Von Postrat J. Bruns. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 183.)
Gibt auf der Grundlage eingehender praktischer Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse einen Einblick in das für die heutige Kultur so bedeutungsvolle Gebiet der Telegraphie und seine großartigen Fortschritte. Nach einem Überblick über die Entwicklung dieses Nachrichtenwesens aus seinen akustischen und optischen Anfängen werden zunächst die internationalen und nationalen rechtlichen, danach die technischen Grundlagen (Stromquellen, Leitungen, Apparate rc.) behandelt, danach die Organisation des Fernsprechwesens, die Unterseekabel, die großen festländischen Telegraphenlinien und die einzelnen Zweige des Telegraphen- und Fernsprechbetriebsdienstes erörtert.

Theologie s. Bibel; Christentum; Jesus; Palästina; Religion.

Tierleben (s. a. Ameise; Mensch und Tier; Pflanzen; Plankton). Die Beziehungen der Tiere zueinander und zur Pflanzenwelt. Von Professor Dr. K. Kraepelin. (Nr. 79.)
Stellt in großen Zügen eine Fülle wechselseitiger Beziehungen der Organismen zueinander dar. Familienleben und Staatenbildung der Tiere, wie die interessanten Beziehungen der Tiere und Pflanzen zueinander werden geschildert.

——— Tierkunde. Eine Einführung in die Zoologie. Von Privatdozent Dr. Kurt Hennings. Mit 34 Abbildungen. (Nr. 142.)
Will die Einheitlichkeit des gesamten Tierreiches zum Ausdruck bringen, Bewegung und Empfindung, Stoffwechsel und Fortpflanzung als die charakterisierenden Eigenschaften aller Tiere darstellen und sodann die Tätigkeit des Tierleibes aus seinem Bau verständlich machen, wobei der Schwerpunkt der Darstellung auf die Lebensweise der Tiere gelegt ist. So werden nach einem Vergleich der drei Naturreiche die Bestandteile des tierischen Körpers behandelt, sodann ein Überblick über die sieben großen Kreise des Tierreiches gegeben, ferner Bewegung und Bewegungsorgane, Aufenthaltsort, Bewußtsein und Empfindung, Nervensystem und Sinnesorgane, Stoffwechsel, Fortpflanzung und Entwicklung erörtert.

——— Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt (Dimorphismus). Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 37 Abbildungen. (Nr. 148.)
Zeigt, von der ungeschlechtlichen Fortpflanzung zahlreicher niederster Tiere ausgehend, wie sich aus diesem Hermaphroditismus allmählich die Zweigeschlechtigkeit herausgebildet hat und sich bei verschiedenen Tierarten zu auffälligstem geschlechtlichem Dimorphismus entwickelt, an interessanten Fällen solcher Verschiedenheit zwischen Männchen und Weibchen, wobei vielfach die Brutpflege in der Tierwelt und das Verhalten der Männchen zu derselben erörtert wird.

Tierleben. Die Tierwelt des Mikroskops (die Urtiere). Von Privatdozent Dr. Richard Goldschmidt. Mit 39 Abbildungen. (Nr. 160.)

Bietet nach dem Grundsatz, daß die Kenntnis des Einfachen grundlegend zum Verständnis des Komplizierten ist, eine einführende Darstellung des Lebens und des Baues der Urtiere, dieses mikroskopisch kleinen, formenreichen, unendlich zahlreichen Geschlechtes der Tierwelt und stellt nicht nur eine anregende und durch Abbildungen instruktive Lektüre dar, sondern vermag namentlich auch zu eigener Beobachtung der wichtigen und interessanten Tatsachen vom Bau und aus dem Leben der Urtiere anzuregen.

——— Lebensbedingungen und Verbreitung der Tiere. Von Professor Dr. Otto Maas. Mit Karten und Abbildungen. (Nr. 139.)

Lehrt das Verhältnis der Tierwelt zur Gesamtheit des Lebens auf der Erde verständnisvoll ahnen, zeigt die Tierwelt als einen Teil des organischen Erdganzen, die Abhängigkeit der Verbreitung des Tieres nicht nur von dessen Lebensbedingungen, sondern auch von der Erdgeschichte, ferner von Nahrung, Temperatur, Licht, Luft, Feuchtigkeit und Vegetation, wie von dem Eingreifen des Menschen und betrachtet als Ergebnis an der Hand von Karten die geographische Einteilung der Tierwelt auf der Erde nach besonderen Gebieten.

Tonkunst s. Musik.

Tuberkulose. Die Tuberkulose, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Ursache, Verhütung und Heilung. Für die Gebildeten aller Stände gemeinfaßlich dargestellt von Oberstabsarzt Dr. W. Schumburg. Mit 1 Tafel und 8 Figuren im Text. (Nr. 47.)

Schildert nach einem Überblick über die Verbreitung der Tuberkulose das Wesen derselben, beschäftigt sich eingehend mit dem Tuberkelbazillus, bespricht die Maßnahmen, durch die man ihn von sich fernhalten kann, und erörtert die Fragen der Heilung der Tuberkulose, vor allem die hygienisch-diätetische Behandlung in Sanatorien und Lungenheilstätten.

Turnen s. Gymnastik.

Unterrichtswesen s. Bildungswesen; Erziehung; Hilfsschulwesen; Hochschulen; Mädchenschule; Pädagogik; Schulhygiene; Schulwesen.

Utilitarismus s. Lebensanschauungen.

Verfassung (s. a. Fürstentum). Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches. Sechs Vorträge von Professor Dr. E. Loening. 2. Aufl. (Nr. 34.)

Beabsichtigt in gemeinverständlicher Sprache in das Verfassungsrecht des Deutschen Reiches einzuführen, soweit dies für jeden Deutschen erforderlich ist, und durch Aufweisung des Zusammenhanges sowie durch geschichtliche Rückblicke und Vergleiche den richtigen Standpunkt für das Verständnis des geltenden Rechtes zu gewinnen.

Verkehrsentwicklung (s. a. Automobil; Eisenbahnen; Funkentelegraphie; Post; Technik; Telegraphie). Verkehrsentwicklung in Deutschland. 1800—1900. Vorträge über Deutschlands Eisenbahnen und Binnenwasserstraßen, ihre Entwicklung und Verwaltung, sowie ihre Bedeutung für die heutige Volkswirtschaft von Professor Dr. W. Lotz. 2. Auflage. (Nr. 15.)

Gibt nach einer kurzen Übersicht über die Hauptfortschritte in den Verkehrsmitteln und deren wirtschaftliche Wirkungen eine Geschichte des Eisenbahnwesens, schildert den heutigen Stand der Eisenbahnverfassung, das Güter- und das Personentarifwesen, die Reformversuche und die Reformfrage, ferner die Bedeutung der Binnenwasserstraßen und endlich die Wirkungen der modernen Verkehrsmittel.

Versicherung (s. a. Arbeiterschutz). Grundzüge des Versicherungswesens. Von Professor Dr. A. Manes. (Nr. 105.)
Behandelt sowohl die Stellung der Versicherung im Wirtschaftsleben, die Entwicklung der Versicherung, die Organisation ihrer Unternehmungsformen, den Geschäftsgang eines Versicherungsbetriebs, die Versicherungspolitik, das Versicherungsvertragsrecht und die Versicherungswissenschaft, als die einzelnen Zweige der Versicherung, wie Lebensversicherung, Unfallversicherung, Haftpflichtversicherung, Transportversicherung, Feuerversicherung, Hagelversicherung, Viehversicherung, kleinere Versicherungszweige, Rückversicherung.

Volkslied. Das deutsche Volkslied. Über Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges. Von Privatdozent Dr. J. W. Bruinier. 2. Auflage. (Nr. 7.)
Handelt in schwungvoller Darstellung vom Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges, unterrichtet über die deutsche Volksliederpflege in der Gegenwart, über Wesen und Ursprung des deutschen Volksgesanges, Skop und Spielmann, Geschichte und Mär, Leben und Liebe.

Volksschule s. Schulwesen.

Volksstämme. Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Von Professor Dr. O. Weise. 3. Auflage. Mit 29 Abbildungen im Text und auf 15 Tafeln. (Nr. 16.)
Schildert, durch eine gute Auswahl von Städte-, Landschafts- und anderen Bildern unterstützt, die Eigenart der deutschen Gaue und Stämme, die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Landschaft, den Einfluß auf das Temperament und die geistige Anlage der Menschen, die Leistungen hervorragender Männer, Sitten und Gebräuche, Sagen und Märchen, Besonderheiten in der Sprache und Hauseinrichtung u. a. m.

Volkswirtschaftslehre s. Amerika; Arbeiterschutz; Bevölkerungslehre; Buchgewerbe; Frauenbewegung; Japan; Soziale Bewegungen; Verkehrsentwicklung; Versicherung; Wirtschaftsgeschichte.

Wald. Der deutsche Wald. Von Professor Dr. Hans Hausrath. Mit 15 Textabbildungen und 2 Karten. (Nr. 153.)
Schildert unter besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung die Lebensbedingungen und den Zustand unseres deutschen Waldes, die Verwendung seiner Erzeugnisse, sowie seine günstige Einwirkung auf Klima, Fruchtbarkeit, Sicherheit und Gesundheit des Landes und erörtert zum Schlusse die Pflege des Waldes und die Aufgaben seiner Eigentümer, ein Büchlein also für jeden Waldfreund.

Warenzeichenrecht s. Gewerbe.

Wärme (s. a. Chemie). Die Lehre von der Wärme. Gemeinverständlich dargestellt von Professor Dr. R. Börnstein. Mit 33 Abbildungen im Text. (Nr. 172.)
Bietet eine klare, keine erheblichen Vorkenntnisse erfordernde, alle vorkommenden Experimente in Worten und vielfach durch Zeichnungen schildernde Darstellung der Tatsachen und Gesetze der Wärmelehre. So werden Ausdehnung erwärmter Körper und Temperaturmessung, Wärmemessung, Wärme- und Kältequellen, Wärme als Energieform, Schmelzen und Erstarren, Sieden, Verdampfen und Verflüssigen, Verhalten des Wasserdampfes in der Atmosphäre, Dampf- und andere Wärmemaschinen und schließlich Bewegung der Wärme behandelt.

Wärmekraftmaschinen (s. a. Dampf). Einführung in die Theorie und den Bau der neueren Wärmekraftmaschinen (Gasmaschinen). Von Professor Dr. Richard Vater. 2. Auflage. Mit 34 Abbildungen. (Nr. 21.)
Will Interesse und Verständnis für die immer wichtiger werdenden Gas-, Petroleum- und Benzinmaschinen erwecken. Nach einem einleitenden Abschnitte folgt eine kurze Besprechung der verschiedenen Betriebsmittel, wie Leuchtgas, Kraftgas usw., der Viertakt- und Zweitaktwirkung, woran sich dann das Wichtigste über die Bauarten der Gas-, Benzin-, Petroleum- und Spiritusmaschinen sowie eine Darstellung des Wärmemotors Patent Diesel anschließt.

Wärmekraftmaschinen (s. a. Dampf). Neuere Fortschritte auf dem Gebiete der Wärmekraftmaschinen. Von Professor Dr. Richard Vater. Mit 48 Abbildungen. (Nr. 86.)

Ohne den Streit, ob „Lokomobile oder Sauggasmaschine", „Dampfturbine oder Großgasmaschine", entscheiden zu wollen, behandelt Verfasser die einzelnen Maschinengattungen mit Rücksicht auf ihre Vorteile und Nachteile, wobei im zweiten Teil der Versuch unternommen ist, eine möglichst einfache und leichtverständliche Einführung in die Theorie und den Bau der Dampfturbine zu geben.

Wasser s. Chemie.

Weltall (s. a. Astronomie). Der Bau des Weltalls. Von Professor Dr. J. Scheiner. 2. Auflage. Mit 24 Figuren im Text und auf einer Tafel. (Nr. 24.)

Stellt nach einer Einführung in die wirklichen Verhältnisse von Raum und Zeit im Weltall dar, wie das Weltall von der Erde aus erscheint, erörtert den inneren Bau des Weltalls, d. h. die Struktur der selbständigen Himmelskörper und schließlich die Frage über die äußere Konstitution der Fixsternwelt.

Weltanschauung (s. a. Kant; Menschenleben; Philosophie; Weltproblem). Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit. Von Professor Dr. L. Busse. 3. Auflage. (Nr. 56.)

Will mit den bedeutendsten Erscheinungen der neueren Philosophie bekannt machen unter Beschränkung auf die Darstellung der großen klassischen Systeme, die es ermöglicht, die beherrschenden und charakteristischen Grundgedanken eines jeden scharf herauszuarbeiten und so ein möglichst klares Gesamtbild der in ihm enthaltenen Weltanschauung zu entwerfen.

Weltäther s. Moleküle.

Welthandel. Geschichte des Welthandels. Von Oberlehrer Dr. Max Georg Schmidt. (Nr. 118.)

Eine zusammenfassende Übersicht der Entwickelung des Handels führt von dem Altertum an über das Mittelalter, in dem Konstantinopel, seit den Kreuzzügen Italien und Deutschland den Weltverkehr beherrschen, zur Neuzeit, die mit der Auffindung des Seewegs nach Indien und der Entdeckung Amerikas beginnt und bis zur Gegenwart, in der auch der deutsche Kaufmann nach dem alten Hansawort „Mein Feld ist die Welt" den ganzen Erdball erobert.

Weltproblem (s. a. Philosophie; Weltanschauung). Das Weltproblem von positivistischem Standpunkte aus. Von Privatdozent Dr. J. Petzoldt. (Nr. 133.)

Sucht die Geschichte des Nachdenkens über die Welt als eine sinnvolle Geschichte von Irrtümern psychologisch verständlich zu machen im Dienste der von Schuppe, Mach und Avenarius vertretenen Anschauung, daß es keine Welt an sich, sondern nur eine Welt für uns gibt. Ihre Elemente sind nicht Atome oder sonstige absolute Existenzen, sondern Farben-, Ton-, Druck-, Raum-, Zeit- usw. Empfindungen. Trotzdem aber sind die Dinge nicht bloß subjektiv, nicht bloß Bewußtseinserscheinungen, vielmehr müssen die aus jenen Empfindungen zusammengesetzten Bestandteile unserer Umgebung fortexistierend gedacht werden, auch wenn wir sie nicht mehr wahrnehmen.

Wetter. Wind und Wetter. Fünf Vorträge über die Grundlagen und wichtigeren Aufgaben der Meteorologie. Von Professor Dr. Leonh. Weber. Mit 27 Figuren im Text und 3 Tafeln. (Nr. 55.)

Schildert die historischen Wurzeln der Meteorologie, ihre physikalischen Grundlagen und ihre Bedeutung im gesamten Gebiete des Wissens, erörtert die hauptsächlichsten Aufgaben, die dem ausübenden Meteorologen obliegen, wie die praktische Anwendung in der Wettervorhersage.

Wirtschaftsgeschichte (s. a. Amerika; Eisenbahnen; England; Geographie; Handwerk; Japan; Rom; Soziale Bewegungen; Verkehrsentwicklung). Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrhundert. Von Professor Dr. L. Pohle. (Nr. 57.)
Gibt in gedrängter Form einen Überblick über die gewaltige Umwälzung, die die deutsche Volkswirtschaft im letzten Jahrhundert durchgemacht hat: die Umgestaltung der Landwirtschaft; die Lage von Handwerk und Hausindustrie; die Entstehung der Großindustrie mit ihren Begleiterscheinungen; Kartellbewegung und Arbeiterfrage; die Umgestaltung des Verkehrswesens und die Wandlungen auf dem Gebiete des Handels.

——— Deutsches Wirtschaftsleben. Auf geographischer Grundlage geschildert von Professor Dr. Chr. Gruber. Neubearbeitet von Dr. Hans Reinlein. 2. Auflage. (Nr. 42.)
Beabsichtigt, ein gründliches Verständnis für den sieghaften Aufschwung unseres wirtschaftlichen Lebens seit der Wiederaufrichtung des Reichs herbeizuführen und darzulegen, inwieweit sich Produktion und Verkehrsbewegung auf die natürlichen Gelegenheiten, die geographischen Vorzüge unseres Vaterlandes stützen können und in ihnen sicher verankert liegen.

——— Wirtschaftliche Erdkunde. Von Professor Dr. Chr. Gruber. (Nr. 122.)
Will die ursprünglichen Zusammenhänge zwischen der natürlichen Ausstattung der einzelnen Länder und der wirtschaftlichen Kraftäußerung ihrer Bewohner klar machen und das Verständnis für die wahre Machtstellung der einzelnen Völker und Staaten eröffnen. Das Weltmeer als Hochstraße des Weltwirtschaftsverkehrs und als Quelle der Völkergröße, — die Landmassen als Schauplatz alles Kulturlebens und der Weltproduktion, — Europa nach seiner wirtschaftsgeographischen Veranlagung und Bedeutung, — die einzelnen Kulturstaaten nach ihrer wirtschaftlichen Entfaltung: all dies wird in anschaulicher und großzügiger Weise vorgeführt.

Zoologie s. Ameisen; Tierleben.

Übersicht nach den Autoren.

Abel, Chemie in Küche und Haus.
Abelsdorff, Das Auge.
Ahrens, Mathematische Spiele.
Alkoholismus, der, seine Wirkungen und seine Bekämpfung. 3 Bände.
Auerbach, Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre.
Bavinck, Erforschung und künstliche Herstellung der Stoffe des Pflanzen- und Tierreichs.
Biedermann, Die technische Entwickl. der Eisenbahnen der Gegenwart.
Biernacki, Die moderne Heilwissenschaft.
Blau, Das Automobil.
Bloch, Die ständischen u. sozialen Kämpfe.
Blochmann, Luft, Wasser, Licht und Wärme.
— Grundlagen der Elektrotechnik.
Boehmer, Jesuiten.
Boehmer, Luther im Lichte der neueren Forschungen.
Bongardt, Die Naturwissenschaften im Haushalt. 2 Bändchen.
Bonhoff, Jesus und seine Zeitgenossen.
Börnstein, Die Lehre von der Wärme.
Börnstein und Marckwald, Sichtbare und unsichtbare Strahlen.
Braasch, Religiöse Strömungen.
Bruinier, Das deutsche Volkslied.
Bruns, Die Post.
— Die Telegraphie.
Brüsch, Die Beleuchtungsarten der Gegenwart.
Buchgewerbe und die Kultur. (Vorträge von: Focke, Hermelink, Kautzsch, Wäntig, Witkowski und Wuttke.)
Buchner, 8 Vorträge aus der Gesundheitslehre.
Burgerstein, Schulhygiene.
Bürkner, Kunstpflege in Haus u. Heimat.
Busse, Weltanschauung. d. gr. Philosoph.
Cohn, Führende Denker.
Crantz, Arithmetik und Algebra. I.
Daenell, Geschichte der Ver. Staaten von Amerika.
v. Duhn, Pompeji.
Eckstein, Der Kampf zwischen Mensch und Tier.
Erbe, Hist. Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland.
Flügel, Herbarts Lehren und Leben.
Franz, Der Mond.
Frech, Aus der Vorzeit der Erde.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

Frentzel, Ernähr. u. Volksnahrungsmittel.
Fried, Die moderne Friedensbewegung.
Geffcken, A. d. Werdezeit d. Christentums.
Gerber, Die menschliche Stimme.
Giesebrecht, Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte.
Giesenhagen, Unsere wichtigsten Kulturpflanzen.
Gisevius, Werden und Vergehen der Pflanzen.
Goldschmidt, Die Tierwelt d. Mikroskops.
Graetz, Licht und Farben.
Graul, Ostasiatische Kunst.
Gruber, Deutsches Wirtschaftsleben.
Gruber, Wirtschaftliche Erdkunde.
Günther, Das Zeitalter der Entdeckungen.
Hahn, Die Eisenbahnen.
v. Hansemann, Der Aberglaube in der Medizin.
Hartwig, Das Stereoskop.
Hassert, Die Polarforschung.
Hassert, Die deutschen Städte.
Haushofer, Bevölkerungslehre.
Hausrath, Der deutsche Wald.
Heigel, Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrh.
Heil, D. Städte u. Bürger im Mittelalter.
Heilborn, Die deutschen Kolonien. (Land und Leute.)
Heilborn, Der Mensch.
Hennig, Einführung in das Wesen der Musik.
Hennings, Tierkunde. Eine Einführung in die Zoologie.
Hensel, Rousseau.
Hesse, Abstammungslehre u. Darwinismus.
Hubrich, Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungswesen.
Janson, Meeresforschung u. Meeresleben.
Ilberg, Geisteskrankheiten.
Kaupe, Der Säugling.
Kautzsch, Die deutsche Illustration.
Kirchhoff, Mensch und Erde.
Kirn, Die sittlichen Lebensanschauungen der Gegenwart.
Knabe, Geschichte d. deutsch. Schulwesens.
Knauer, Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt.
Knauer, Die Ameisen.
Kohler, Moderne Rechtsprobleme.
Kraepelin, Die Beziehungen der Tiere zueinander.
Krebs, Haydn, Mozart, Beethoven.
Kreibig, Die fünf Sinne des Menschen.
Külpe, Die Philosophie der Gegenwart.
Külpe, Immanuel Kant.
Küster, Vermehrung und Sexualität bei den Pflanzen.
Kuypers, Volksschule und Lehrerbildung der Ver. Staaten.
Langenbeck, Englands Weltmacht.
Laughlin, Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben.
Launhardt, Am sausend. Webstuhl d. Zeit.
Leick, Krankenpflege.
Loening, Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches.
Lotz, Verkehrsentwicklung in Deutschland 1800–1900.
Luschin von Ebengreuth, Die Münze.
Maas, Lebensbedingungen der Tiere.
Maier, Soziale Bewegungen u. Theorien.
von Maltzahn, Der Seekrieg.
Manes, Grundzüge d. Versicherungswes.
Maennel, Vom Hilfsschulwesen.
Martin, Die höh. Mädchenschule in Dtschld.
Matthaei, Deutsche Baukunst i. Mittelalt.
Mehlhorn, Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu.
Merckel, Bilder aus der Ingenieurtechnik.
Merckel, Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit.
Meringer, Das deutsche Haus und sein Hausrat.
Mie, Moleküle — Atome — Weltäther.
Miehe, Die Erscheinungen des Lebens.
Möller, Deutsches Ringen nach Kraft und Schönheit. 2 Bände.
Müller, Technische Hochschulen von Nordamerika.
von Negelein, Germ. Mythologie.
Oppenheim, Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit.
Otto, Das deutsche Handwerk.
Otto, Deutsches Frauenleben.
Pabst, Die Knabenhandarbeit.
Paulsen, Das deutsche Bildungswesen.
Petersen, Öffentliche Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend.
Petzoldt, Das Weltproblem.
Pfannkuche, Religion u. Naturwissensch.
Pischel, Leben und Lehre des Buddha.
Pohle, Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrhundert.
von Portugall, Friedrich Fröbel.
Pott, Der Text des Neuen Testaments nach seiner geschichtl. Entwicklung.
Ranck, Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses.
Rathgen, Die Japaner.
Rehmke, Die Seele des Menschen.
Reukauf, Die Pflanzenwelt d. Mikroskops.
Richert, Einführung in die Philosophie.
Richert, Schopenhauer.
Rietsch, Grundlagen der Tonkunst.
von Rohr, Optische Instrumente.
Sachs, Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers.
Scheffer, Das Mikroskop.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

Scheid, Die Metalle.
Scheiner, Der Bau des Weltalls.
Schirmacher, Die mod. Frauenbewegung.
Schmidt, Gesch. des Welthandels.
Schubring, Rembrandt.
Schumburg, Die Tuberkulose.
Schwemer, Restauration und Revolution.
Schwemer, Die Reaktion u. die neue Ära.
Schwemer, Vom Bund zum Reich.
Sieper, Shakespeare.
von Soden, Palästina.
von Sothen, D. Kriegswesen i. 19. Jahrh.
Spiro, Geschichte der Musik.
Stein, Die Anfänge der menschl. Kultur.
Steinhausen, Germanische Kultur in der Urzeit.
Stricher, Eine Gesundheitslehre für Frauen.
Teichmann, Der Befruchtungsvorgang.
Tews, Schulkämpfe der Gegenwart.
Tews, Mod. Erziehung in Haus u. Schule.
Thieß, Deutsche Schiffahrt.
Thurn, Die Funkentelegraphie.
Tobler, Kolonialbotanik.
Tolksdorf, Gewerblicher Rechtsschutz in Deutschland.
Uhl, Entsteh. u. Entwickl. uns. Mutterspr.
Unger, Wie ein Buch entsteht.
Unold, Aufgab. u. Ziele d. Menschenlebens.
Vater, Theorie u. Bau der neueren Wärmekraftmaschinen. — Die neueren Fortschritte auf dem Gebiete der Wärmekraftmaschinen. — Dampf u. Dampfmaschine.
Verworn, Mechanik des Geisteslebens.
Voges, Der Obstbau.
Volbehr, Bau u. Leben d. bildenden Kunst.
Wahrmund, Ehe und Eherecht.
Weber, Wind und Wetter.
Weber, Von Luther zu Bismarck. 2 Bdch.
Wedding, Eisenhüttenwesen.
Weinel, Die Gleichnisse Jesu.
Weise, Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit.
Weise, Die d. Volksstämme u. Landschaft.
Wieler, Kaffee, Tee, Kakao und die übrigen narkotischen Aufgußgetränke.
Wilbrandt, Die Frauenarbeit.
Wislicenus, Der Kalender.
Witkowski, Das d. Drama d. XIX. Jahrh.
Wustmann, Albrecht Dürer.
Zacharias, Süßwasserplankton.
Zander, Nervensystem. — Leibesübungen.
Ziebarth, Kulturbilder aus griechischen Städten.
Ziegler, Allgem. Pädagogik. — Schiller.
v. Zwiedineck-Südenhorst, Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung.

Es werden folgen:

Alt, Physik der Kälte.
Andreae, Einleitung in die wissenschaftliche Pädagogik.
Anselmino, Das Wasser.
Arndt, Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft.
Auhagen, Agrarpolitische Zeitfragen.
Backhaus, Die Milch.
Bardeleben, Die menschliche Anatomie.
Bendix, Geldmarkt.
Bitterauf, Die franz. Revolution.
— Napoleon und seine Zeit.
— Friedrich der Große.
Bock, Zeitmesser.
Böckel, Die deutsche Volkssage.
Brandenburger, Deutschland u. Polen in ihren geschichtlichen Beziehungen.
Braun, Ethik.
Brick, Telegraphie und Fernsprechwesen.
Buchka, Geschichte der Chemie.
Buhl, Kultur des Islams.
Claasen, Deutsche Landwirtschaft.
Cornils, Einführung in das Studium der Theologie.
Dähnhardt, Das Märchen.
Dippe, Die Hygiene des täglichen Lebens.
Doren, Die Hansa und die Entwickelung der deutschen Seemacht.
Eckert, Kolonialpolitik.
Endell, Städtebau.
Feßler, Die neueren Fortschritte der Chirurgie.
Fitzner, Allgemeine Völkerkunde.
Franke, Geschichte des deutschen Gefühls.
Fried, Internationales Leben der Gegenwart.
Friedrich, Die wirtschaftlichen Verhältnisse Asiens.
Fritz, Das moderne Volksbildungswesen.
Gaehde, Das Theater.
Gaupp, Kinderpsychologie.
Geffken, Grundzüge des Völkerrechts.
Graul, Die Entwickelung der deutschen Malerei im 19. Jahrhundert.
Gutzeit, Die Bakterien.
Haendke, Die deutsche Kunst im täglichen Leben.
Haguenin, Hauptströmungen der französischen Literatur.
v. Halle, Truste und Kartelle.
Heinrici, Recht und Rechtspflege in Deutschland.
Hellwig, Verbrechen und Aberglaube.
Hoffmann, Die europäischen Sprachen.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

Jacob, Einleitung in das Studium der Geschichte.
Jaeschke, Dante.
Jhering, Wasserkraftmaschinen.
Jiriczek, Geschichte der engl. Dichtung.
Istel, Die musikalische Romantik in Deutschland.
— Das Kunstwerk Wagners.
Kahle, Ibsen, Björnson und ihre Zeitgenossen.
Kautzsch, Die Krebskrankheit.
Knabe, Das deutsche Schulwesen der Gegenwart.
Köhler, Aufklärung.
Krumm, Das Drama.
Kühne, Geschichte der Freiheitskriege.
Kümmel, Photochemie.
Lampert, Welt der Organismen.
Landauer, Talmud.
Landsberg, Biologie.
Lehmann, Mystik.
— Die tierische Form in Beziehung zur Lebensweise der Tiere.
Lehmann-Haupt, Die babylonische Kultur.
— Schliemanns Ausgrabungen.
Lehner, Römische Kultur in Deutschland.
Leser, Börse und Börsengeschäfte.
Liebmann, Klein- und Straßenbahnen.
Louis, Liszt und Berlioz.
Lyon, Einführung in die deutsche Sprach- und Literatur-Forschung.
Maas, Die geistige Entwickelung des Kindes.
Marcuse, Praktische Himmelskunde.
Matthäi, Die deutsche Baukunst vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart.
May, Gesteinsbildende Tiere.
Mayer, Geschichte des westeuropäischen Beamtentums.
Menzer, Grundzüge der Ästhetik.
Meyer, Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs.
— Das Neue Testament.
Meyer, R. M., Neuzeitliche Meister der Weltliteratur.
Mielke, Das deutsche Dorf.
Mollwo, Die deutschen Erwerbsgesellschaften.
Morgenroth, Die Statistik.
Most, Die Boden- und Wohnungsfrage.
Müller, Methoden der Physiologie.
— Die chemische Industrie.
Natorp, Pestalozzi.
Neurath, Antike Wirtschaftsgeschichte.
Ohr, Staat und Kirche im Mittelalter.
Oppenheim, Die Probleme der neueren Astronomie.
Peter, Die Planeten.
Pöschel, Die Luftschiffahrt.
Potonié, Morphologie der Pflanzen.
Rehm, Deutsche Volksfeste und Volkssitten.
Riemann, Geschichte des deutschen Romans.
Rosin, Herz, Blutgefäße, Blut und deren Erkrankungen.
Salomon, Die politische und kulturelle Entwickelung Rußlands.
Saenger, Das englische Kulturleben der Gegenwart.
v. Scala, Die Entwickelung des griechischen Volkes.
Scheibe, Die Minerale.
Scheler, Erkenntnislehre.
Schmidt, Bedeutung der Seemacht in der neueren Geschichte.
Schöne, Politische Geographie.
Schulz, Antike Wirtschaft, Technik und Kultur.
Schwarz, Allgemeine Finanzverwaltung.
Sieger, Der moderne Begriff der Nation.
Solmsen, Die russische Literatur des 19. Jahrhunderts.
Spiro, Antikes Leben im Liede.
Steindorf, Kultur des alten Ägyptens.
Steinmann, Die Eiszeit und der urgeschichtliche Mensch.
Stöcker, Die Frau und die moderne Kultur.
Strauß, Mietrecht.
Thieß, Zeitungswesen.
Thumb, Die Völker der Balkanhalbinsel.
Troeltsch, Einführung in die Arbeiterfrage.
Trömner, Suggestion und Hypnotismus.
Trüper, Die Charakterfehler im Kindes- und Jugendalter.
Überschaer, Die deutsche Zollpolitik.
Vater, Hebezeuge.
Vischer, Paulus.
Vogt, Deutsches Vogelleben.
Vollers, Weltreligionen.
Walzel, Geschichte der deutschen Romantik.
Weber, Probleme der großindustriellen Entwickelung.
Weinstein, Entstehung der Welt und der Erde.
Wentscher, Goethes Welt- und Lebensanschauung.
Wentscher, Geschichte und Kritik des Materialismus.
Wernicke, Ansteckende Volkskrankheiten.
Wiedenfeld, Verkehrswesen.
— Die Seehäfen des Weltverkehrs.
Wobbermin, Wesen und Wahrheit der Religion.
Zur Straßen, Seelenleben der Tiere.

Die Künstler-Steinzeichnung

(Original-Lithographie)

ist berufen, für das 20. Jahrhundert die gewaltige Aufgabe zu erfüllen, die der Holzschnitt im 15. und 16. Jahrhundert und der Kupferstich im 18. Jahrhundert erfüllt haben. Sie ist das einzige Vervielfältigungsverfahren, dessen Erzeugnisse tatsächlich Original-Gemälden vollwertig entsprechen. Hier bestimmt der Künstler sein Werk von vornherein für die Technik des Steindruckes, die eine Vereinfachung und kräftige Farbenwirkung ermöglicht, aber auch in gebrochenen Farbtönen den feinsten Stimmungen gerecht wird. Er überträgt selbst die Zeichnung auf den Stein und überwacht den Druck. Das Werk ist also bis in alle Einzelheiten hinein das Werk des Künstlers und der unmittelbare Ausdruck seiner Persönlichkeit. Die Künstler-Steinzeichnung allein schenkt uns die so lange ersehnte Volkskunst. **Keine Reproduktion kann ihr gleichkommen an künstlerischem Wert.** Durch mechanische Vervielfältigung geht das eigentlich künstlerische stets verloren, und indem zumeist auch noch die Farbe fehlt, werden die Werte der Komposition nicht unwesentlich geändert.

Gerade Werte echter Gemaltheit, die [illegible] Malerei ausgestatten, bieten nicht nur dem Erwachsenen Werkmaler, sondern sind auch dem Kinde verständlich. Sie eignen sich deshalb besonders für das deutsche Haus und können seinem schönsten Schmuck bilden. Der Versuch hat gezeigt, daß sie sich in vornehm ausgestatteten Räumen vorzüglich zu behaupten vermögen wie sie das am höchsten Wohnzimmer schmücken. Auch in der Schule finden die Bilder immer mehr Eingang. Maßgebende Dienstzeugen haben den hohen Wert der Bilder anerkannt; mehrere Regierungen haben das Unternehmen durch Ankauf und Empfehlung unterstützt.

Den illustrierten Katalog mit ca. 140 farbigen Abbildungen stelle ich Interessenten gegen Einsendung von 20 Pfg. postfrei zur Verfügung.

Leipzig, Poststraße 6. B. G. Teubner.

Verzeichnis von B. G. Teubners farbigen Künstler-Steinzeichnungen.

Größere Blätter:

Erschienen sind ca. 80 Blätter, darunter:

Bildgröße 100×70 cm M 6.—

Bauer, Abend.
Bergmann, Seerosen.
Biese, Hünengrab — Im Stahlwerk F. Krupp.
Conz, Schwarzwaldtanne.
Du Bois-Reymond, Ital. Landsch. (Akropolis).
Gerzmer, Vollmond.
Georgi, Ernte — Pflügender Bauer.
Georgi, Postkutsche.
Hein, Am Webstuhl.
Herrmann, Seeblick.
Hoch, Fischerboote — Gletscher — Kiefern.
Kampmann, Mondaufgang — Herbstschönheit.
Kanoldt, Eichen.
Hamm, Paestum — Röm. Campagna.
Schmoerer, Winterabend.
Schramm-Zittau, Schwäne.
Strich-Chappell, Lieb Heimatland ade — Herbst im Land — Dorf in Dünen — Mondnacht.
v. Volkmann, Wogendes Kornfeld.
Wieland, Matterhorn — Letztes Leuchten.

Bildgröße 75×55 cm M 5.—

Eichrodt, Sämann — Dunkel [illegible] die Kapelle.
Fikentscher, Krähen im Schnee.
Georgi, Tiroler Dörfchen.
Hecker, Am Meeresstrand — Mühle am Weiher.
Hein, Im Wasgenwald.
Herdtle, Heimkehr.
Kampmann, Abendrot.
Kallmorgen, Stille Nacht, heilige Nacht.
Leiber, Sonntagsstille.
Liebermann, Im Park.
Liner, Abendfrieden.
Matthaei, Harzeridyll.
Münzer, Winternacht.
Orlik, Rübezahl — Hänsel und G[illegible]
Otto, Christus und Nikodemus [illegible] und Martha.
Schacht, Einsame Weide.
Schinnerer, Waldwiese.
Strich-Chappell, Frühlings[illegible]

Kleinere Blätter:

Bildgröße 41×30 cm. Erschienen sind 34 Blätter, je M 2.50, darunter:

Becker, Sächsische Dorfstraße.
Beneke, Aus alter Zeit — St. Marien in Danzig — Jakobskirche in Thorn — Ordensremter in Marienwerder — Die Marienburg — Ruine Rheden.
Biese, Christmarkt — Einsamer Hof.
Fikentscher, Waldwagen.
Hein, Das Tal.
Herdtle, Vorfrühling.
Hildenbrand, Was der Mond erzä[illegible]
Kampmann, Herbststürme — Fe[illegible]
Kunz, Altes Städtchen.
Pepel, Am Stadttor. Landen[illegible]
Strich-Chappell, Mühl. Hal[illegible]
v. Volkmann, Frühling[illegible]
Zeising, Dresden. [illegible]
Leinwandmappe m. 10 Bl. n. Wahl M 22.—
Kartonmappe m. 8 Blätt. n. Wahl M 12.—

Bunte B[illegible]

Kleinste Künst[illegible]
Blätt[illegible]
Erschi[illegible]

Biese, [illegible]
Baur[illegible]
Fike[illegible]
[illegible] Dorf.
[illegible] M 1.50
[illegible] M 3.—
[illegible] mit 16 Blättern nach [illegible] M 12.—
Kartonmappe mit 6 Blättern nach Wahl . . . . M 8.—

Wand-Friese:

Bildgröße 105×44 cm je M 4.—

Rehm-Victor, Wer will unter die Soldaten — Wir wollen die goldene Brücke bauen — Schlaraffenland — Schlaraffenleben — Englein z. Wacht — Englein z. Hut.
Lung, Um die Wurst — Heiteres Spiel.
Herrmann, Im Moor — Aschenbrödel — Rotkäppchen.
Rahmen v. M 2.— bis M 17.— laut Katalog.

Porträts: Größe 60×50 cm M 3.—

Bauer, Goethe — Schiller — Luther.
Kampf, Kaiser Wilhelm II.
Bauer, Kleines Schillerbild, Größe 19×29 cm. Preis 1 M, in Furnierrahmen 2 M, in massivem Rahmen 3 M.

Rahmen: Zu d. größ. Blättern M 3.50 bis M 17.— zu d. kleineren M 2.— bis 4.—

Katalog mit farbiger Wiedergabe von ca. 140 Blättern für 30 Pf. vom Verlag B. G. Teubner in Leipzig, Poststraße 3.

209556
N6861
H3

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS

WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

1942

LD 21-100m-7,'40(6936s)